Allgemeines deutsches encyclopädisches
Handwörterbuch
oder wohlfeilstes
Taschen-Conversations-Lexicon
für
alle Stände.

Dritte Auflage.

Einundzwanzigster Band.

Von Rose bis Schönborn.

Preis eines Bandes von 24 Bogen nur 20 kr.

Ulm, 1840.
Druck und Verlag der Stiler'schen Buchhandlung.

Rose, ein Blumengeschlecht in der 5. Ordnung der 12. Classe (Icosandria Polygynia), mit sehr vielen Gattungen, die jedoch alle unter zwei Familien gebracht werden, je nachdem die Früchte beinahe kugelrund oder eirund sind. Zur ersten gehört die pimpinellblätterige Rose, die Zimmt- oder Zuckerrose, die schwefelgelbe Rose, die gelbe Rose, die provenzer Rose, die weichhaarige Rose; zur zweiten die hundertblätterige oder gemeine Gartenrose (R. centifolia), die schönste von allen, deren Geruch uns eben so sehr, als ihre Gestalt und Farbenpracht entzückt, die Zucker- oder Essigrose, die damascener Rose, die wohlriechende oder Weinrose, die Moosrose, die Bisamrose, die weiße Rose, die gemeine wilde Rose (Hagebutte). Die Rose liefert das Rosenwasser für die Apotheke und auch Rosenessig, Rosensyrup u. s. w.

Rose, Krieg der rothen und weißen: die blutigen Kämpfe, welche die Häuser Lancaster und York, von denen jenes eine rothe, dieses eine weiße Rose im Schilde hatte, über 80 Jahre hindurch um den Thron von England führten. Im Jahre 1377 war auf Eduard III., in dem beide Häuser vereinigt gewesen waren, Richard II. von York gefolgt. Als dieser schwache Fürst durch Heinrich IV. von Lancaster,

genannt von Bolingbrocke (1399), Thron und Leben verlor, kam das Haus Lancaster (Heinrich IV., V. und VI. bis 1461) an die Regierung. Hierdurch entspann sich der Kampf der beiden Rosen. Heinrich VI. von Lancaster ward von seinem herrschsüchtigen Vetter Eduard IV., einem York, vom Throne gestoßen (1461) und ermordet (1471). Nach Eduards IV. Tode (1483) bestieg sein 12jähriger Sohn, Eduard V., den Thron, aber Richard v. Gloucester, sein Oheim (Eduard's IV. Bruder), bemächtigte sich der Regierung, ließ Eduard V. und seinen jüngern Bruder im Tower ersticken und ward als Richard III. (der Bucklichte) König. Dieser wilde Kronenstreit, welcher 60 Personen der königl. Familie und mehr als die Hälfte des englischen Adels hinwegnahm, endigte, als Heinrich von Richmond, aus dem Hause Lancaster-Tudor, nachheriger König Heinrich VII., 1485 den grausamen Richard in der Schlacht bei Bosworth erschlug und hierauf durch seine Vermählung mit Elisabeth v. York (1486) die beiden feindlich getrennten Häuser vereinigte. In der blutigen Verwirrung ging der kaum erst aufgeblühte Wohlstand Englands unter und mit ihm die äußerliche Macht des Staates. Von den reichen Besitzungen der Krone Englands in Frankreich blieb nichts, als Calais übrig. Die Nation war durch diesen Bürgerkrieg in eine Sittenverwilderung gestürzt, deren Spuren später noch öfter sich gezeigt haben.

Rosenapfelbaum (Dillenia L.), eine durch seine oft bis auf 50 Fuß steigende Höhe merkwürdiger Baum

in Ostindien, dessen Frucht einer geschlossenen Gichtrose oder Päonie ähnlich ist. (Vergl. Dillenius.)

Rosenblüt (Hans), oder Rosenplüt, genannt der Schnepperer, d. h. der lose Schwätzer, geb. zu Nürnberg, lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. und war ein Wappenmaler, berühmter jedoch als Meistersänger durch seine Fastnachtsspiele, deren 6 ganz abgedruckt, andre im Auszuge mitgetheilt sind in Gottsched's „Nöthigem Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst" (Leipzig 1757). Wie weit die Frechheit der Fastnachtsscherze zu jener Zeit getrieben wurde, kann man bei keinem Dichter derselben mehr kennen lernen, als bei ihm; ehrbar erscheint er dagegen in andern Poesien, namentlich in seinen erzählenden Gedichten, die ihn auf einer weit höhern Stufe der Bildung, als einen geistreichen Mann, einen kräftigen Sittenmaler und Meister der Sprache zeigen. Nur einzelne davon sind bis jetzt in Canzler's und Meißner's „Quartalschrift", dem „Bragur" u. a. O. gedruckt erschienen.

Rosenfest, ein in einigen Gegenden Frankreichs und Deutschlands übliches, jährlich gefeiertes ländliches Fest, da jedesmal das tugendhafteste Mädchen eines Dorfes mit einem Kranze von Rosen geschmückt und alsdann das **Rosenmädchen** genannt wird. Am bekanntesten ist das Rosenfest, welches jährlich zu Salency (Dorf bei Noyon in der ehemaligen Picardie, jetzt Dep. Oise) am 8. Juni gefeiert wird.

Rosenheim, bayerisches Schloß und Flecken mit 1700 Einw., am Inn, im Landgerichte Aibling, hat künstliche Soolenbäder, den bekannten Gesundbrunnen

Küpferling, eine Saline, wozu die Soole von Reichenhall (s. d.) kommt, und mehre Fabriken.

Rosenholz, s. Rosenöl.

Rosenkranz, bei den Katholiken, besteht aus einer Schnur, mit einer Anzahl Kügelchen von verschiedener Größe, die zur Abzählung der Gebete dienen. Er ist von dem heil. Dominicus (s. d.) in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. eingeführt und nach dem Pater noster und Ave Maria eingerichtet worden. Es sind nämlich am Rosenkranze immer 10 kleine und eine größere Kugel 15 Mal befindlich; bei den kleinern wird ein Ave Maria, bei den größern ein Pater noster gebetet. Zu Ehren der über die Türken erfochtenen Siege ward 1573 das Rosenkranzfest gestiftet, welches am ersten Sonntage des October gefeiert wird.

Rosenkreuzer, Mitglieder einer geheimen Gesellschaft, deren Daseyn zu Anfange des 17. Jahrh. unerwartet durch eine Menge Schriften bekannt wurde, welche zum Theile die sonderbarsten Behauptungen enthielten. Zweck des geheimen Bundes war dem Vorgeben nach eine allgemeine Verbesserung der Kirche, so wie Gründung einer dauernden Wohlfahrt der Staaten und der Einzelnen. Bei genauerer Untersuchung fand sich jedoch, daß die seit langen Jahren schon in den Köpfen der Menschen spuckende Sucht der Auffindung des Steines der Weisen der wenigstens in der Folge untergeschobene träumerische Zweck des Ordens war, dessen Stifter V. Andreä (s. d.) gewesen seyn soll, der, wie Einige behaupten, den schon früher von Agrippa von Nettesheim gestifteten

geheimen Bund dadurch habe neu beleben wollen, da ihm, die zu seiner Zeit öfters durch leere scholastische Streitigkeiten herabgewürdigte Religion in Reinheit zu erhalten, sehr am Herzen gelegen. So viel ist gewiß, daß der Bund der Rosenkreuzer, nachdem er durch eine Menge Schriften plötzlich allgemein bekannt wurde, bald in Vergessenheit gerieth und nur noch bei betrügerischen Goldmachern eine Rolle spielte.

Rosenmüller (Johann Georg), erster Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig, geb. am 18. Decbr. 1736 zu Ummerstädt, einem Städtchen im Hildburghausischen, starb am 14. März 1815 als der damals älteste Theolog aller deutschen Universitäten, im Leben hochgeachtet und im Tode tief betrauert. In Leipzig ward er Begründer einer gereinigtern Liturgie und Beförderer des bessern Schulwesens. Als Prediger war er Muster einer edeln Popularität, der bei seinen Vorträgen nie die praktische Rücksicht und das Zeitgemäße aus dem Auge verlor. Seine schriftstellerische Thätigkeit (die Zahl seiner Schriften beläuft sich gegen 100) erstreckte sich nicht nur auf Lehrbücher zum Jugendunterrichte, Erbauungsbücher u. Predigten, sondern auch auf Lehrbücher zu academischen Vorlesungen. Eine Biographie von ihm enthält die seiner letzten Schrift: „Lehren der Weisheit nach Seneca" (Leipzig 1816) vorgedruckte Vorrede von Dolz. — Sein Sohn Ernst Friedrich Karl Rosenmüller, einer der berühmtesten Orientalisten unserer Zeit, geb. am 10. December 1768 zu Heßberg bei Hildburghausen, wo sein Vater früher Prediger gewesen war, ward 1813 zu Leipzig ordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen und hat zahl-

reiche und wichtige Schriften im Fache der biblischen und orientalischen Literatur geliefert. — Dessen jüngerer Bruder Johann Christoph Rosenmüller, einer unserer berühmtesten darstellenden Anatomen, geb. 1771 zu Heßberg, erhielt 1804 die ordentliche Professur der Anatomie und Chirurgie zu Leipzig. Sein Ruf gründet sich besonders auf ein, in 2 Sprachen herausgegebenes, dem praktischen Wundarzte unentbehrliches Werk: „Chirurgisch-anatomische Abbildungen für Aerzte und Wundärzte“ (Weimar 1804—12, 3 Thle., mit den trefflichsten Kupferstichen), neben dem er jedoch noch mehre andre Werke geliefert hat, unter welchen sein „Handbuch der Anatomie nach Leber's Umriß der Zergliederungskunst“ (Leipzig 1808) besonders zu erwähnen ist. Zu früh für die Literatur starb er an einem längst von ihm vorausgesehenen Schlagfluße, am 29. Februar 1820 zu Leipzig.

Rosennobel, altenglische Goldmünze mit einem Schiff und einer Rose, etwas über 4 Thaler sächsisch im Werthe.

Rosenöl (Rosenholzöl). Diese wohlriechende Essenz kommt nicht von den Rosen, mit denen sie Geruchsähnlichkeit hat, sondern von dem Holze eines Strauches, welches unter dem Namen Rosenholz aus den canarischen und antillischen Inseln, auch aus der Levante, namentlich von Rhodus (daher auch Rhodiserholz), zugeführt wird. Dieses Holz (lignum Rhodium) dessen Heimath der englische Botaniker Masson auf den canarischen Inseln 1781 entdeckte, hat einen Rosengeruch und liefert das goldgelbe, nach und nach sich röthende oleum L. Rhodii von bitterm Geschmacke und sehr angenehmem Rosengeruch, aber

in so geringer Masse (nur $^1/_{30}$ bis $^1/_{32}$), daß daraus der hohe Preis dieses Oels leicht zu erklären ist.

Rosenquarz oder Milchquarz, s. Quarz.

Rosenstein (Nils v.), Dr. der Rechte, Commandeur vom schwedischen Nordsternorden, Mitglied der schwedischen Akademie und beständiger Secretair derselben, geschätzt in Europa als Schwedens größter Literator und in seinem Vaterlande hochgeehrt sowohl wegen seiner gemäßigten parteilosen Denkart, als auch wegen seines Verdienstes um die höhere Ausbildung der Nationalsprache, war geb. den 12. December 1752 und ward 1809, nach Gustav's IV. Abdankung, zum Staatssecretär der geistlichen Angelegenheiten ernannt, eine Stelle, die er 1822 niederlegte. Ausser der von ihm besorgten Herausgabe der Denkschriften der Akademie hat er sich durch seine Schrift „Ueber die Aufklärung" (aus dem Schwed. von Gröning, 1794) und durch seine Gedächtnißschrift („Eloge") auf d'Alembert dem Auslande bekannt gemacht. Er starb zu Stockholm den 8. Aug. 1824.

Rosette, Rosenstein, ein in der sogenannten Rosettenform geschliffener Diamant. Auch Korallen, in Rosettenform geschnitten, so wie alle goldenen oder silbernen Verzierungen, welche die Form einer Rose tragen, werden Rosetten genannt.

Rosette (Raschid), Stadt in Aegypten, am westlichen Nilarme (3360 Häuser, 13,440 Einw.), mit einem Hafen an den Nilmündungen, hat viele griech. und koptische Kirchen und bedeutende Linomanufacturen, auch Leinöl, Sesamöl u. andere Fabriken. Es ist der Stapelplatz zwischen Kairo und Alexandrien,

denn alle Waaren, welche den Nil aufwärts gehen, müssen hierher gebracht werden. Berühmt ist die Inschrift, welche während Bonapartes Feldzügen in Aegypten bei der Herstellung des Forts St. Julien von den Franzosen hier auf einem Steine aus schwarzem Halbgranit oder ägyptischem Basalt (black granite) von 2 Fuß 10 Zoll Breite und 5½ F. (par. Maß) Höhe entdeckt wurde. Sie war u. ist, das erste Denkmal, wo man neben Hieroglyphen u. ägyptischer Schrift eine griechische gleichen Inhalts antraf, daher sie sehr viele Forscher in Anspruch genommen hat, die daraus Aufklärungen über die Hieroglyphik zu gewinnen hofften. Sie befindet sich jetzt im britischen Museum zu London. S. „Histor. antiquar. Untersuchungen über Aegypten, oder die Inschrift von Rosette; aus dem Griechischen übersetzt und erläutert von Dr. Wilhelm Drumann" (Königsb. 1823).

Rosinen, Weinbeeren, die entweder an der Sonne getrocknet sind und süß schmecken (Zibeben) oder, im Ofen gedörrt, einen etwas säuerlichen Geschmack haben. Es gibt davon verschiedene Sorten. Spanien liefert deren eine große Menge. Die besten spanischen Rosinen (Pickrosinen, Pickzibeben oder lange Rosinen) sehen schön fleischicht und bräunlich von Farbe aus und haben dabei einen angenehmen, honigsüßen Geschmack; die schlechtere Gattung ist lichtgrau, und zwar von Trauben noch größer, aber nicht so schmackhaft. Von den Rosinensorten, welche Frankreich liefert, kommen die besten aus Languedoc und Provence. Die Levante liefert eine Menge Zibeben. — Die Korinthen kommen von einer Abart des Weinstocks,

dessen Trauben klein, wie Johannisbeeren, von rothschwarzer Farbe und süßem Geschmack sind. Man brachte sie ehemals hauptsächlich aus Korinth, jetzt aber erhalten wir sie nur aus den Inseln des jonischen Meeres.

Roskolniken, Schismatiker, heißen in Rußland alle Secten, die sich von der herrschenden Kirche trennen. Die Roskolniken selbst nennen sich Starowerzi, d. h. Altgläubige, oder Isbranski, d. h. Auserwählte. Unter Peter dem Gr. erlitten sie mannigfache Verfolgung und Drangsale; dennoch blieben sie ihrem Glauben treu. Katharina II. gab ihnen Religionsfreiheit.

Rosmarin (Rosmarinus L.), eine im südlichen Europa an den Meeresküsten (daher der Name, zu Deutsch: Seethau) häufig wachsende Pflanze mit abwärts dunkelgrünen, schmalen, dicken Blättern, die, so wie die Blumen einen scharfen bittern Geschmack und starken Geruch haben. Aus dem gemeinen Rosmarin (R. officinalis) wird ein in der Medizin gebrauchtes Oel gezogen. Den meisten Rosmarin versenden Malaga und Narbonne.

Rosoglio, Rosoli, heißt eigentlich der vom Kraute Ros Solis (Sonnenthau, Dorsera) abgezogene, meist aber jeder feine italiänische Liqueur; die vielen Sorten, einfache und doppelte, erhalten ihren Namen nach dem Hauptingrediens, welches sie neben Spiritus und Zucker enthalten.

Roß (Cap.), s. Nordpolexpeditionen.

Roßbach, Kirchdorf im Amte Freiburg der preußischen Provinz Sachsen, zwischen Naumburg und Merseburg gelegen, ist bekannt durch den vollständigen

und entscheidenden Sieg, den Friedrich II. am 5. November 1757 über die vereinigten Truppen der Reichsarmee unter Hildburghausen und des französischen Corps unter Soubise erfocht. Der Verlust der Preussen war höchst unbedeutend, der der Verbündeten sehr beträchtlich. Dieser Sieg befreite den König von Drängern, die ihm in den Operationen in Schlesien hinderlich, vielleicht sehr verderblich geworden wären.

Roßschweif ist ein bei den Osmanen und Tartaren die Stelle der Fahnen vertretendes Kriegszeichen, das zugleich zur Bezeichnung des höhern oder niedern Grades der Heeranführer dient; denn je erhabener der Rang des Anführers ist, desto mehr Roßschweife werden vor ihm hergetragen und vor seinem Zelte aufgepflanzt. So hat der Kaiser im Felde 7, der Großvezier 5, die Paschas 1, 2, auch 3 Roßschweife als Ehrenzeichen. Sie bestehen aus einer Stange, an welcher ein oder mehre Pferdeschweife und allerlei aus Pferdehaaren geflochtene Zierrathen herabhängen. Sie ist oben mit einem vergoldeten halben Monde geschmückt.

Roßtrappe, eine der schönsten Felsenpartien im nördlichen Deutschland, da, wo sich der Bodefluß durch eine ächt alpinische Kluft aus dem Harzgebirge in die Ebene windet, bei dem halberstädtischen Dorfe Thale. Die Granitfelsen erheben sich 830 Fuß senkrecht über das Flußbett der Bode.

Rossini (Gioachimo), der beliebteste der jetzt lebenden Operncomponisten Italiens, von dem jedoch seine Gegner nicht ohne Grund sagen, daß den meisten seiner Werke die Gründlichkeit der musikalischen

Ausführung und die Tiefe der dramatischen Charakteristik fehle, durch welche Gluck und Mozart unvergänglich glänzen. Was demungeachtet in seinen Werken jetzt die ganze Welt bezaubert, ist vornehmlich der unerschöpfliche Quell von wohlklingenden Melodien, die sich, in das Ohr einschmeichelnd, sogleich dem Gedächtniße, oft unwiderstehlich und unauslöschlich, einprägen und Jeden zum Nachsingen reizen; es ist fast ebenso sehr die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit reizender Verzierungen, mit welchen er seine Melodien ausschmückt, ja oft, gegen den Charakter des zu schildernden Gemüthszustandes, überladet. Er ist 1789 zu Pesaro, einem Städtchen in der Romagna geboren und sang als Knabe mit seiner Mutter auf dem Theater zu Bologna. Zu seiner musikalischen Ausbildung trug später vorzüglich der Pater Mattei daselbst bei. Doch scheint er keine gründliche Schule gemacht, sondern sich mehr auf seine Bekanntschaft mit den Werken der Neuern, vornehmlich eines Haydn, Mozart, Cherubini, Spontini, und auf sein großes Talent für Gesang verlassen zu haben. Er fing schon früh an zu componiren. In Bologna schrieb er 1808 eine Ouverture und eine Cantate: „Il pianto d'armonia" und wurde Director eines musikalischen Vereines. 1812 wurde seine erste Oper „Demetrio e Politio" im Teatro della valle in Rom aufgeführt. Ihr folgten: „L'inganno felice" (1812); „Ciro in Babilonia," Oratorium; „La pietra di paragone," eine ergötzliche Buffa, womit er in Mailand auftrat, und „Champiale." Das meiste Aufsehen machte sein „Tancredi", welcher 1813 in Ve=

nebig zum ersten Male mit glänzender Wirkung gegeben wurde. Darauf schrieb er: „Aureliano in Palmira“; die Buffa „Il Turco in Italia“; 1815 die „Elisabetta“; 1816 „Il barbiere di Seviglia“; „Otello“; 1817 die „Cenerentola“ (Aschenbrödel“); „La gazza ladra“ („Die diebische Elster“); „Armida“; 1818 den „Moise“ und „Riccardo e Zoraide“; 1819 „Odoardo e Christina“; „La donna del lago“ und „Bianca e Falliero“; 1820 den „Maometto secondo“; 1821 „Matilde di Chabran“ oder „Corradino“; 1822 die „Zelmira“ und 1823 die „Semiramide“, im tragischen Style das Ausgezeichnetste. Von 1815 — 1822 war er unter Barbaja's Direction in Neapel angestellt. Nachdem seine Gesänge in ganz Italien mit schallendem Beifalle aufgenommen worden waren, ärntete er noch größern Triumph in Wien 1822, wohin er mit der ausgezeichneten Oper des Herrn Barbaja und der Sängerin Mad. Colbran, die er eben erst geheirathet hatte, kam, und wo er seine „Zelmira“, nebst andern Opern, mit dem glänzendsten Erfolge selbst aufführte, und Alle, die seine nähere Bekanntschaft machten, durch seine Persönlichkeit und durch seinen angenehmen Gesang entzückte. 1823 ging er über Paris, allgemein gefeiert, nach London, blieb aber die der Direction daselbst versprochene Oper schuldig. In Paris, wo er 1824 angestellt wurde, hat er außer einer Gelegenheitsmusik: „Il viaggio di Rheims“ bloß seine Oper „Le siège de Corinthe“ (Umarbeitung des „Maometto“) und die Oper „Wilhelm Tell“ geschrieben. Sein Ruhm hat dadurch gelitten. In

dem nördlichen Deutschland, wo man jedoch auch die Sänger nicht besitzt, welche zum Vortrage Rossini'scher Gesangstücke erfodert werden, hat Rossini die meisten Gegner gefunden, weil man hier die Gediegenheit classischer Meister, und vornehmlich eines Mozart, verehrt und bewundert. S. „Rossini's Leben und Treiben ꝛc.", geschildert von A. Wendt (Leipzig 1824).

Rost, der metallische, ist im weitesten Sinne ein jeder Metallkalk, welcher durch die Oxydation oder Calcination erzeugt wird. Es gibt demnach ebenso gut Blei-, Zinn-, Kupferrost ꝛc. als Eisenrost, wiewohl wir mit dem Worte Rost ohne weitern Beisatz gewöhnlich den letztern bezeichnen. Mit dem Metallroste hat der Pflanzenrost nichts als die braune Farbe des Eisenrostes gemein. Man nimmt ihn an den Gewächsen wahr, wo er sich wahrscheinlich aus zurückgebliebenen, an der Luft erhärteten und zu Staub gewordenen Pflanzensäften erzeugt.

Rost (Johann Christoph), ein Dichter und witziger Kopf, geb. 1717 zu Leipzig, studirte die Rechte, widmete sich aber nachher zu Berlin und Leipzig den schönen Wissenschaften. Seine ersten Leistungen waren seine „Schäfererzählungen", „die gelernte Liebe", ein Schäferdrama in 1 Aufzug, und „Das Vorspiel", ein satyrisch-episches Gedicht in 5 Gesängen, worin er schon damals seinen vormaligen Lehrer Gotsched angriff. Er ward 1744 Secretair und Bibliothekar des Grafen Brühl und schrieb hier seine bekannte „Epistel des Teufels" gegen Gottsched. 1760 wurde er Obersteuersecretair zu Dresden und erwarb sich in diesem Amte allgemeine Achtung. Er starb 1765.

Noch besitzen wir von ihm Briefe und vermischte Gedichte, unter denen sich auch seine berüchtigte Erzählung: „Die schöne Nacht" befindet, ein Hochzeitgedicht, das ohne sein Vorwissen in's Publikum kam.

Rostbeef, ein Lieblingsgericht der Engländer, Schnitte aus den besten Fleischstücken des Rindes, auf dem Roste gebraten.

Rostock, eine der bedeutendern Handelsstädte an der deutschen Ostseeküste und die größte Stadt (mit 17,400 Einwohnern, unter denen kein Jude gelitten wird) in Mecklenburg, liegt in der Herrschaft Rostock an der Warnow, welche sich 2 Meilen nördlicher in die See ergießt. Sie ist in ihren 3 Theilen, der Alt-, Neu- und Mittelstadt, im Ganzen gut gebaut und hat 9 Kirchen, unter welchen die Marienkirche mit den Gebeinen des Hugo Grotius sich auszeichnet. Unter den Plätzen zeichnet sich der Blüchersplatz durch Blücher's Standbild, eine Arbeit des ältern Schadow, aus, welches von den Fürsten und Ständen Mecklenburgs dem berühmten Landsmanne 1819 hier errichtet ist. Es ist von einer schönen Gartenanlage und diese wiederum mit einem Gitterwerke von Gußeisen umgeben. Die Stadt ist mit Mauern, Wällen und Gräben umgeben, ohne jedoch eine haltbare Festung zu seyn; sie führt mit mehr als 130 eigenen Schiffen einen lebhaften Handel, der jedoch nur ein Schattenbild ihrer mercantilischen Wichtigkeit in den mittlern Jahrhunderten ist. Auch hat sie mehre Fabriken, Zuckersiedereien ꝛc. und hält jährlich eine Messe. Die Universität ist 1419 von den Herzogen Johann III. und Albrecht V. unter Mitwirkung der Stadt gestiftet.

Sie hat 23 ordentliche Professoren, unter welchen es nicht an berühmten Namen fehlt, eine an den seltensten Schätzen reiche Bibliothek von 80,000 Bänden, das unter der Leitung des Dr. Wiggers stehende theologisch-pädagogische Seminarium, das Theatrum anatomicum und das 1829 errichtete philologische Seminarium. Die Zahl der Studirenden beträgt 110 bis 120, unter welchen über 70 Theologen sind.

Rostopschin (Fedor, Graf), k. russ. General der Infanterie und Mitglied des Reichsraths, 1824 auf sein Ansuchen entlassen, war 1760 aus einer alten russ. Familie geb., kam als Lieutenant in die kaiserl. Garde und machte dann Reisen ins Ausland. Unter Alexander erhielt er das wichtige Gouvernement Moskau, und auf alle Fälle hatte er bedeutenden Einfluß auf den Ausgang des Feldzugs 1812, wenn auch die Angabe der Franzosen, daß von ihm die Verbrennung der Stadt planmäßig angeordnet worden, unwahr seyn möchte. Er selbst läugnete dies bestimmt in seiner „Vérité sur l'incendie de Moscou" (Paris 1824). Indeß ließ er sein Landhaus bei Moskau (vgl. d.) abbrennen und traf Anstalten zur Vernichtung der in Moskau befindlichen Magazine. 1814 begleitete er den Kaiser Alexander zum Congresse nach Wien. Seitdem befand er sich auf Reisen, kehrte aber in der Folge nach Rußland zurück und starb zu Moskau im Anfange des Jahres 1826.

Rostra, im alten Rom die Rednerbühne, von der herab die öffentlichen Vorträge an das Volk gehalten wurden. Der Name entstand von den eroberten Schiffschnäbeln, mit denen die Römer nach der ersten

gewonnenen Seeschlacht gegen die Carthager (durch Duilius, 260 v. Chr.) die Rednerbühne schmückten, die bis dahin Suggestus geheißen hatte.

Roswitha (Hroswitha, Roswida), eigentlich Helena v. Rossow, aus einer altadeligen Familie in der Mark Brandenburg, geb. um 920, mit dem Kaiserhause der Ottonen verwandt, war Nonne des Benedictinerordens zu Gandersheim um 980. Ihre Lebensumstände sind wenig bekannt, desto mehr aber ihre Schriften, welche ihr einen Ruf der Gelehrsamkeit für die damaligen Zeiten erwarben. Konrad Celtes gab sie zuerst gesammelt zu Nürnberg 1501, Fol., heraus; die neueste Sammlung besorgte Schurzfleisch zu Wittenberg 1707, 4.

Rota Romana, s. Römische Curie.

Rotation, Umschwung, Kreisbewegung, z. B. eines Planeten um die Sonne.

Rothenburg an der Tauber, bayerische Stadt im Rezatkreise, Sitz eines Landgerichts, hat 6000 Einwohner, 5 Kirchen, Gymnasium, Fabriken, und war ehemals eine freie Reichsstadt.

Rothes Meer, auch der arabische Meerbusen, das Schilfmeer und von den Türken Meer von Mekka genannt, ist ein Meerbusen des indischen Oceans, der gegen 300 deutsche Meilen weit in einer von Süden nach Nordwesten gehenden Richtung sich zwischen Arabien und der Ostküste von Afrika hin erstreckt, bis zu der Afrika und Asien verbindenden Landenge von Suez (s. d.). Die Schifffahrt auf demselben ist gefährlich. Den Eingang aus dem arabischen Meere, einem Theile des östlichen oder indischen Oceans, bil=

det die 5 Meilen breite Meerenge Bab-el-Mandeb (die Pforte der Gefahr), auf welcher das Cap el Mandeb, ein isolirter Berggipfel von mäßiger Höhe, liegt.

Rothgießerei, Kunstgießerei in Metall und Bronze. Die größten Meister in diesem Zweige der Bildnerkunst erzeugten Italien und Deutschland. Hochberühmt war dort der Florentiner Lorenzo Ghiberti, dessen bronzene, reichverzierte Thüren die Taufcapelle des heil. Johannes zu Florenz schmücken. Unter den Deutschen ist der vorzüglichste der treffliche Peter Vischer, der mit seinen 5 Söhnen das 1519 vollendete Grabmal des h. Sebaldus in Nürnberg goß; auch ist Johann Jacobi, der 1700 die Statue des großen Kurfürsten zu Berlin goß, zu erwähnen.

Rothgüldenerz, mit Schwefel und Arsenik versetztes Silber, heißt so von seiner hoch- und oft dunkelrothen Farbe.

Rothkehlchen (Motacilla rubecula), ein bekannter Vogel, der sich im Herbste häufig in den Gärten und Wäldern sehen läßt, eine rothe Kehle und Brust hat und angenehm singt.

Rothwälsch, eine Sprache, welche die europäischen Zigeuner, Spitzbuben und Bettler unter sich reden, um nicht von Andern verstanden zu werden. Sie ist ein Gemisch von gemeinen oberdeutschen, jüdisch deutschen und selbstgemachten Wörtern, auch Verdrehungen von Wörtern, um dieselben unkenntlich zu machen. Manche deutsche Wörter und Redensarten haben in dieser Sprache durch den Gebrauch der Gauner eine ganz eigene Bedeutung bekommen; vorzüglich findet man viele Milderungswörter darin, besonders

für diejenigen Begriffe, welche das Handwerk der Diebe, die gestohlenen Sachen u. dgl. bezeichnen. Die Sprache heißt auch die jenische Sprache und ist von der eigentlichen selbstständigen Zigeunersprache, mit der sie nur einige Wörter gemein hat, sehr verschieden. Die Kenntniß dieser Sprache ist besonders für den praktischen Juristen von der größten Wichtigkeit, um bei Verhaftung von Diebesbanden die nähern Umstände des Diebstahls, die Art und Weise, wie derselbe geschah und überhaupt die Oekonomie der Banden genau kennen zu lernen. Das Ausführlichste, was wir bis jetzt über sie besitzen, ist in der 1812 vom Dr. Pfister herausgegebenen „Actenmäßigen Geschichte der Räuberbanden an den beiden Ufern des Mains, im Spessart und im Odenwalde" enthalten, welcher der Verfasser eine Sammlung und Verdolmetschung jenischer Wörter angehängt hat.

Rothweil, ehemalige freie Reichsstadt im schwäbischen Kreise, jetzt Stadt und Oberamt im würtembergischen Schwarzwaldkreise, liegt am Neckar, hat eine Vorstadt, 500 H., 3100 Einw., Gewerbe, Getreide- und Viehhandel. Von 1146 — 1803 war Rothweil der Sitz eines kaiserlichen Hofgerichts, bei dem das Erbhofrichteramt bis 1687 die Grafen von Sulz und nach deren Abgang die Fürsten von Schwarzenberg verwalteten. Die Appellation von diesem Reichsgerichte, dessen Aussprüche jedoch nicht in sonderlichem Ansehen standen, ging an das Reichskammergericht und den Reichshofrath.

Rotrou (Jean), Trauerspieldichter, geb. 1609 zu Dreux, wo er als städtischer Beamter lebte, gest.

1650, war unter den dramatischen Dichtern unmittelbar vor Corneille der geistreichste. Seine „Oeuvres" sind in Paris in 5 Bd. 1820 erschienen.

Rotten-Boroughs heißen in England Marktflecken, welche nach und nach so sehr in Verfall gerathen sind, daß das darauf haftende Recht, Abgeordnete ins Parlament zu senden, in die Hände weniger Eigenthümer gekommen ist. Solcher Oerter wurden ungefähr 20—30 gerechnet, die zusammen 50—60 Abgeordnete zum Parlamente wählten; die von dem Ministerium Grey in den letzten Jahren bewirkte Parlamentsreform hat jedoch diesem Unwesen ein Ende gemacht.

Rotterdam, in Südholland, durch Handel und Wohlstand die wichtigste Stadt nach Amsterdam im Königreiche der Niederlande, enthält 6600 Häuser mit 62,000 Einw., hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen Grundlinie sich südöstlich an die Maas lehnt, und gewährt eine prachtvolle Ansicht. Sie ist der Geburtsort des Malers van der Werf und des Desiderius Erasmus (s. d.), dem das noch vorhandene 10 Fuß hohe metallene Standbild errichtet ward. - Die innere Stadt (Binnenstad) wird durch die hohe Straße von der äußern (Buttenstad), an der Maas gelegen, geschieden; die erstere hat viele enge Gassen und besteht fast ganz aus Bürgerhäusern, die letztere hingegen enthält prachtvolle Kaufmannshäuser, denen sich die Seeschiffe (jährl. über 1500) in geräumigen Ankerplätzen unmittelbar nahen, wo sie mit seltener Leichtigkeit ein- und ausladen können. Der Hafen ist vortrefflich und mit zahlreichen Quais versehen. Die vorzüglich-

sten Gebäude sind: die große St.-Laurenzkirche, die Börse, das Admiralitätsgebäude (Zekantoor) und der ansehnliche Schiffswerft. Die beiden Hauptspaziergänge sind an der Westseite das Nieuwe-Werk und an der Ostseite die Plantaadje (Anpflanzung), beide an der Maas. Unter den Fabriken zeichnen sich die Zuckerraffinerieen aus.

Rotunda (Rotonda), überhaupt jedes Gebäude, das außen und innen rund ist. So ist z. B. das berühmte Pantheon zu Rom eine Rotunda, deren Inneres durch eine an der Decke angebrachte Oeffnung erhellt wird. Bei Tempeln, Gartensälen u. dgl. wird diese Form häufig angewendet, seltener bei Gebäuden, deren Nutzen auf das gewöhnliche Leben berechnet ist.

Roturier, ein aus niedrigem Stande durch allerlei Schwindeleien emporgekommener Mensch.

Roué nennt man einen Mann, der dem Leben in der großen vergnügungssüchtigen Welt Grundsätze und Sitten geopfert hat.

Rouen, die nicht sonderlich schön gebaute Hauptstadt der vormaligen Normandie, jetzt des Departements der untern Seine, hat 11,000 H., 87,000 Einw. und 6 Vorstädte, deren eine, St.-Sever am linken Seineufer, durch eine merkwürdige Schiffbrücke mit der Stadt verbunden ist. Rouen ist der Sitz eines Erzbischofs. Auf dem Marktplatze aux veaux steht eine Bildsäule des 1430 von den Engländern daselbst verbrannten Mädchens von Orleans. Rouen hat eine Akademie der Künste und Wissenschaften, Société d'émulation, Lyzeum, öffentliche Bibliothek, natur-

hist. Cabinet, botanischen Garten, viele Fabriken und Manufacturen und starken Handel.

Rouget de Lisle (Joseph), geb. den 10. Mai 1760 zu Lons-le-Saulnier im Juradepartement, lebte als Ingenieuroffizier zu Strasburg, u. ist der Verfasser und Componist der Marseiller Hymne, die Paris zuerst (1792) durch die marseiller Föderirten bekannt wurde. Die Wirkung dieses Gesanges, dessen Musik meisterhaft, obwohl nur das Werk einer einzigen Nacht, ist, war bei dem französischen Heere außerordentlich. Gleichwohl rettete ihn nur der 9. Thermidor vor den Verfolgungen der Terroristen. Bei Quiberon ward er verwundet; seitdem lebte er zurückgezogen, dichtete und componirte verschiedene Gesänge.

Rouladen nennt man in der Gesangmusik die rollenden Läufe, mit welchen die Melodie ausgeschmückt und mannigfaltiger gemacht wird. Sie erfodern ein Stück von lebhafter Bewegung und dürfen auch da nicht mit Ueberladung angebracht werden.

Rousseau (Jean Baptiste), ein Dichter, der unter Frankreichs Lyrikern noch immer die erste Stelle einnimmt, war der Sohn eines Schuhmachers, 1669 zu Paris geb., und ward 1682 bei dem nach Dänemark abreisenden französischen Gesandten Bonrepeaux Page; in der Folge wählte ihn der Marschall v. Tallard, als er nach England reiste, zu seinem Secretair. Darauf kam er zum Finanzdirector Rouillé, dem er überall folgte, und in dessen Umgang er den Wissenschaften und der Dichtkunst harmlos lebte, bis er wegen seiner beißenden Satyre auf ewig aus Frankreich verbannt wurde. Er ging nun nach der Schweiz

und fand daselbst an dem französischen Botschafter, Grafen de Luc, einen Gönner. 1714 begleitete er den Prinzen Eugen nach Wien, wo er ein höchst angenehmes Leben führte. Nach 3 Jahren ging er nach Brüssel, wo er mit Voltaire, seinem Schulfreunde, in Streit verwickelt wurde, und 1721 nach London, wo er 1723 die Sammlung seiner Werke (2 Bde. 4.) herausgab. 1740 kam er nach Brüssel zurück u. starb daselbst 1741. Seine Werke sind 4 Bücher Oden, ferner Cantaten, Briefe in Versen, Allegorieen, Lustspiele und eine Sammlung von Briefen in Prosa, von denen mehre seinen zweideutigen Charakter verrathen. Zu der oben angeführten Ausgabe seiner Werke erschien auf Verlangen der Subscribenten, welche alle Werke Rousseau's verlangten, ein „Supplément aux Oeuvres de Mr. Rousseau" (London 1723). Zu Amsterdam kam 1726 eine etwas vermehrte Ausgabe seiner Werke in 3 Bdn. heraus. Endlich besorgte Seguy, in Diensten des Fürsten v. Thurn und Taxis, 1743 eine Ausgabe (3 Bde. 4. und 4 Bde. 12.).

Rousseau (Jean Jacques), geb. 1712 zu Genf, der jüngere Sohn eines Uhrmachers, kam schwächlich auf die Welt und nach manchen Abenteuern durch die Empfehlung eines savoyischen Landpredigers zu Frau v. Warens in Annecy, die ihn in Wissenschaften und in der Musik unterrichten ließ. Im 20. Jahre ging er nach Frankreich, mit der Hoffnung, durch seine Kenntnisse in der Musik sich Unterhalt zu verschaffen, kehrte aber bald zu seiner Wohlthäterin zurück und blieb bei ihr bis 1742, wo er die Stelle eines Secretairs bei dem französischen Gesandten in Venedig erhielt.

Nach anderthalb Jahren trennte er sich von demselben, ging nach Paris, gewann seinen Unterhalt durch Notenschreiben und legte sich in müßigen Stunden auf Naturlehre und Chemie. 1750 gewann er die Preisfrage der Akademie zu Dijon: Ob die Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften zur Verbesserung der Sitten beigetragen habe?, welche Frage er verneinte und behauptete, daß sie verderblich gewesen sey. Hierauf brachte er sein „Devin du village“ auf das Theater, eine kleine Oper, wozu er die Musik selbst componirt hatte. Dieses Stück fand allgemeinen Beifall, und der Verfasser ward von der französischen Nation fast angebetet. Als er aber 1753 seinen berühmten „Brief über die französische Musik“ herausgab, worin er die Unvollkommenheit derselben zeigte, gerieth Alles in Aufruhr. Er mußte nach Genf flüchten; von da reiste er nach Savoyen und beantwortete in Chambery die Preisfrage der Akademie von Dijon, über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen. Diese Schrift ward nicht gekrönt, erhöhte aber seinen Ruhm. „Eigenthum und Verträge“, behauptete er darin, „haben die Menschen unglücklich gemacht; Eisen und Korn haben die Einzelnen zwar gebildet, das menschliche Geschlecht aber zu Grunde gerichtet“. Unterdeß hatte sich in Paris der Haß gegen ihn gelegt. Auf dringende Einladung kehrte er zurück, begab sich aber nach Montmorency (s. d.). Hier schrieb er „Du contrât social“ (über den bürgerl. Vertrag). Diese Abhandlung und die über die Ungleichheit unter den Menschen sollen Schuld seyn an den speculativen Verirrungen der franz. Revolution. Während die Welt-

leute und die Gelehrten für und gegen seinen Gesellschaftsvertrag und von seinen Behauptungen über die französische Musik sprachen, erschien seine „Julie" (die neue Heloise). Endlich gab er 1762 das berühmteste Erziehungswerk: „Emile, ou de l'éducation" heraus. Er hatte darin die speculativen Wahrheiten der Religion von denen abgesondert, deren Einfluß auf unser Leben ihm entschieden schien. Kaum war der „Emil" mit seinem Glaubensbekenntniße erschienen, so ließ das Parlament das Buch wegen der gewagten Urtheile über das Positive der Religion 1762 verbrennen und verurtheilte den Verfasser zum Gefängniß. Er wollte nach Genf fliehen, aber seine Vaterstadt nahm ihn nicht nur nicht auf, sondern bedrohte ihn ebenfalls mit dem Gefängnisse und ließ das einzige Exemplar des „Emil", das sich dort vorfand, durch den Henker verbrennen. Er flüchtete nach Yverdun und von da nach Moitiers-Travers, einem kleinen Dorfe in der Grafschaft Neufchatel, wo er mit der dortigen protestantischen Gemeinde in Frieden lebte, fleißig die Kirche besuchte und das Abendmal genoß, endlich aber durch die Wuth der Genfer Geistlichen auch von hier vertrieben wurde. Seine „Briefe vom Berge", der „Brief an den Erzbischof von Paris" und sein „Dictionnaire physique portatif" waren inzwischen in Paris 1765 öffentlich verbrannt worden. Er verlebte hierauf 2 Monate auf der Petersinsel im Bielersee; seinem Botanisiren daselbst verdankt man seinen „Botaniste sans maître" und den guten Gedanken, die Jugend früh in die Botanik einzuführen. Er ward aber auch hier nicht länger geduldet. Seine

Freunde bewirkten ihm einen freien Geleitsbrief nach Paris, wo die Philosophen, die es verdroß, so viel Herz und so viel Glauben in ihm zu finden, eben so grausam seiner spotteten, als die Geistlichen ihn verfolgt hatten. Billiger gegen ihn war Hume, der ihn mit nach England nahm, wo man ihn mit aller der Schwärmerei, deren jene Nation fähig ist, empfing. Bald aber ward Rousseau selbst des Aufenthaltes in England überdrüssig und kehrte unter einer stillschweigenden Vergünstigung 1767 nach Paris zurück. Er ward anfänglich von Neugierigen überall umringt, nachher nicht mehr bemerkt, sonderte sich immer mehr von der Gesellschaft ab, ernährte sich zum Theile mit Notenschreiben und sammelte Kräuter. 1768 ließ er sein „Musikalisches Lexikon" drucken und bald darauf erschien sein „Pygmalion", ein Melodrama, von ihm erfunden und vortrefflich ausgeführt. Der Marquis Girardin bot ihm an, auf seinem Landhause Ermenonville unweit Paris zu wohnen, wohin er im Mai 1778 zog, aber schon den 2. Juli plötzlich an einem Schlagflusse starb. Das Gerücht, als habe er sich entleibt, hat Graf Stanislaus v. Girardin (Paris 1824) widerlegt. Sein Körper ward einbalsamirt, in einen bleiernen Sarg verschlossen und innerhalb des Parks von Ermenonville auf der Pappelinsel beerdigt. Seine Werke erschienen Paris 1764, 10 Bde., 12. und nachmals öfter.

Roussillonweine, im Allgemeinen die Weine aus der Provinz dieses Namens. Die besten Gewächse zum Verfahren sind die von Baix, Tormilla, Salces, Rivesaltes, Spira, Collioure, Bagnols, Parcous,

St.=André. Die rothen Sorten sind dick, gedeckt, von schöner Farbe und vornehmlich zum Verschneiden und Verbessern anderer Weine brauchbar. Unter den weißen Roussillonweinen ist der Maccabeo der kostbarste.

Routiniers nennt man diejenigen Aerzte, welche bei der Ausübung ihrer Kunst bloß eingelernte Regeln in Anwendung bringen, ohne sich um die tiefere Begründung derselben zu bekümmern. Sie haben in der Stufenfolge der Heilkünstler den niedrigsten Rang und der Uebergang vom Routinier zum Charlatan ist sehr gewöhnlich.

Roveredo, Kreisstadt in der östreichischen Grafschaft Tyrol, unweit der Etsch, am Ceno; mit einer Vorstadt, 1100 H., 12000 Einw., Seidenspinnerei, Seidenmanufakturen, Tabaksfabriken, Färbereien, Seiden= und Tabaksbau; Handel, vorzüglich mit Seide. Hier fiel am 3. und 4. September 1796 ein Gefecht zwischen Masséna und einem Theil des Wurmser'schen Heeres vor, durch dessen unglücklichen Ausgang für die Oestreicher den Franzosen unter Masséna die Einnahme von Trient möglich wurde. Der östreichische Feldherr Wurmser, der während des 2tägigen Kampfes bis Verona vorgedrungen war, wurde von Bonaparte am 7. u. 8. September an der Brenta und bei Bassano eingeholt und gezwungen, sich mit den Trümmern seines Heeres in Mantua einzuschließen, welches nun von Neuem belagert wurde.

Rovigo, 1) östreichische Delegation im venetianischen Gubernium, mit 135,100 E. auf 20 Q. M. 2) Die Hauptstadt derselben am Adigetto, einem

Arm der Etsch, mit 1900 H., 6900 Einw., Kastell, Fabriken und Handel. Der franz. General Savary (s. d.) erhielt davon den Titel Herzog von Rovigo.

Rowe (Elisabeth), Dichterin, Tochter eines dissentirenden Geistlichen, Walter Singer, zu Frome in Sommersetshire, geb. den 11. September 1674 zu Ilchester, zeigte schon als Kind Hang zur Lecture und Dichtkunst, schrieb im 12. Jahre Gedichte und übte sich in Musik und Malerei. In ihrem 22. Jahre gab sie einen Band vermischter Gedichte heraus, weihte einen großen Theil ihrer Jugendzeit der Pflege ihres Vaters und verheirathete sich erst 1710 mit Thomas Rowe, der sie 1715 in einer drückenden Lage hinterließ. Sie lebte zu Frome in stiller Zurückgezogenheit und starb am 20. Februar 1737. Außer der gedachten Sammlung von Gedichten gab sie noch die „Geschichte Josephs" und andere vermischte Gedichte heraus, die sich durch zärtliche und erhabene Empfindungen auszeichnen. Unter ihren prosaischen Schriften sind die bekanntesten: „Friendship in death, in twenty letters from the dead to the living" und „Letters moral and entertaining in verse and prose" (3 Thle.).

Rowe, (Nicolas), geb. 1673 in Bedfordshire, ein vorzüglicher Dichter, lieferte in seinem 25. Jahre sein erstes Trauerspiel: „Die ehrgeizige Stiefmutter" („The ambitious stepmother"). Diesem ersten Versuche folgten mehre, worunter „Tamerlan", die „Schöne Büßende" („The fair penitent"), und „Jane Shore" ausgezeichnet sind. Ueberdies gab er Shakspeare's — seines Vorbildes — Werke nebst dessen Leben und mehre Uebersetzungen heraus. Unter

dem Staatssecretariat des Herzogs von Queensbury bekleidete er mit Ruhm die Würde eines Unterstaatssecretairs. Er starb den 6. Dezember 1718 und wurde in der Westminsterabtei beerdigt. Die „Poetical works of Rowe" (2 Bde., London 1719, 12.) enthalten auch sein Leben.

Roxolane, s. Soliman II.

Royalisten heißen in Zeiten politischer Bewegungen diejenigen, welche am Königthume und dem angestammten Herrscherhause festhalten,, besonders im Gegensatze zu denjenigen, welche eine demokratische Verfassung eingeführt wissen wollen, den Republikanern. In constitutionellen Staaten versteht man jedoch auch häufig diejenigen darunter, welche dem Repräsentativsysteme (s. d.) entgegen sind und den Absolutismus (s. im Conv. Lex. d. n. Z. u. L.) wieder begründet zu sehen wünschen, oder wenigstens jeder weitern Ausbreitung des constitutionellen Systems entgegenarbeiten. Diese werden auch wohl, zur Unterscheidung von den wahren Royalisten, die sehr wohl zugleich constitutionell gesinnt seyn können, übertriebene oder Ultra-Royalisten genannt.

Royer-Collard (Pierre Paul), einer der gründlichsten Redner im linken Centrum der französischen Deputirtenkammer, geboren 1763 zu Sompuis bei Vitry le François, war 1789 Parlamentsadvocat zu Paris und erhielt 1811 das Decanat der philos. Facultät nebst der Professur der Geschichte der neuern Philosophie. Hier entfaltete er 2 Jahre lang ausgezeichnete Talente und zog treffliche Schüler, unter welchen sich auch Vic-

tor Cousin befand. Er bekannte sich zu der auf Thatsachen der Erfahrung gestützten Philosophie der schott. Schule. 1814 ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Generaldirector der Druckerei und des Buchhandels, dann zum Staatsrath und Ritter der Ehrenlegion. Als Napoleon 1815 zurückkam, legte er sämmtliche Stellen nieder und blieb bloß Professor. Nach der zweiten Restauration ward er in den Staatsrath zurückberufen und zum Präsidenten der Unterrichtscommission ernannt. In der Sitzung der Kammern von 1815 stimmte er mit der Minorität für die Charte und für die verfassungsmäßige Wahlform. In den folgenden Sitzungen behauptete er ein von allem Parteieneinflusse unabhängiges Stimmrecht; auch ward er 1828, 1829 und 1830 zum Präsidenten der Kammer gewählt und als solcher vom Könige bestätigt. 1827 wurde er an Laplace's Stelle Mitglied der französischen Akademie. Sein Bruder, Antoine Athanase, Leibarzt des Königs und Professor bei der medicinischen Facultät zu Paris u. s. w., geb. 1768, gest. 1825, ist als Herausgeber der „Bibliotheque médicale" seit 1803 bekannt. Seine Abhandlung über den Croup (im „Dictionn. des sciences médicales") ist ins Deutsche übersetzt.

Rozier, s. Pilatre de Rozier.

Rubato tempo (verrücktes Zeitmaß), in der Musik eine eigne Art des affectvollen Vortrags, vorzüglich langsamer Stücke, bei welchen man in der Hauptstimme der Geltung mancher Noten etwas entzieht und sich also nicht streng an den Takt bindet, im Ganzen aber und in den untern Stimmen die Ordnung des Zeitmaßes genau beobachtet.

Rubel, eine russische Silbermünze, die 10 Griwen oder 100 Kopeken enthält. Nach unserem Gelde beträgt der Silberrubel (zum Unterschiede von dem Papierrubel) ungefähr 1 Thlr. 3—4 Gr.

Ruben, Jakobs, des Patriarchen, ältester Sohn. Der Stamm Ruben, welcher später in die assyrische Gefangenschaft geführt wurde, gehörte zum Reiche Israel und bewohnte Peräa am östlichen Jordanufer.

Rubens (Peter Paul), einer der größten Maler, geb. den 28. Juni 1577 zu Köln, bildete sich in Italien, wo ihn der Herzog Vincenz Gonzaga als Edelknaben in seine Dienste nahm, worin er 7 Jahre blieb und von Mantua aus Rom, Venedig und Genua besuchte. In der Folge ging er nach Antwerpen, wo seine Eltern gelebt hatten, vermählte sich hier 1609 mit Isabella Brant und baute sich ein prächtiges Haus, welches er selbst von Außen in Fresco malte. Für die Cathedralkirche zu Antwerpen malte er die Abnehmung des Heilandes vom Kreuz und für die Jakobiten daselbst die 4 Evangelisten, und außer diesen viele Werke, die seinem Namen die Unsterblichkeit sichern. Viele Gemälde, die für die seinigen gelten, ließ er durch seine Schüler malen und vollendete sie nachher. Daher ist es nur sehr geübten Kennern möglich, zu beurtheilen, was ganz Rubens Eigenthum, und was sein und seiner Schüler gemeinschaftliches Werk ist. Er war ein Maler vom ersten Range. Mit fast gleicher Geschicklichkeit malte er Landschaften, Bildnisse, Thiere, Blumen, Früchte und Geschichten, nur daß er zuweilen die Richtigkeit der Zeichnung der Zauberkraft seines Colorits aufopferte. Mit Recht

erhielt er den Ehrennamen des Fürsten der niederländischen Schule, in welcher er den Uebergang von dem ältern Geschmacke in den neuern zu bilden scheint. Uebrigens war er nicht bloß Künstler, sondern auch Diplomat und seit 1627, wo er mit Karls I. Gesandten zu Delft eine Friedensunterhandlung zwischen Spanien und England anknüpfen sollte, zu mehren politischen Unterhandlungen gebraucht. So schloß er mit dem engl. Kanzler Cottington 1630 einen Frieden zwischen Spanien und England ab, wofür er von beiden Monarchen königlich belohnt wurde. Schon früher hatte ihn der König von England, der ihn als Menschen, als Künstler und Unterhändler in gleich hohem Grade achtete, auf eine ehrenvolle Weise zum Ritter geschlagen. Er führte unter diesen vielfachen Geschäften ein einfaches, regelmäßiges Leben. Seine zweite Gattin, Helena Formann, mußte ihm oft zum Modell für Frauenköpfe dienen. Er starb den 30. Mai 1640 zu Antwerpen, wo er mit großer Pracht begraben wurde. Unter den deutschen Galerien besitzen die zu Wien, München, Dresden, Kassel die herrlichsten Bilder von ihm.

Rubicon, in den Römerzeiten der Gränzfluß zwischen dem cisalpinischen Gallien und Italien, der jetzige Luio oder der Pisciatello.

Rubin. Mit diesem Namen bezeichnet man mehre Edelsteine, die verschiedenen Mineralgattungen angehören. Der orientalische Rubin ist ein Saphir von cochenill- und carmoisinrother Farbe, der oft sehr theuer bezahlt wird; der Rubin-Balais ist ein blaßrother, und der Rubinspinell ein hochrother Spinell,

von denen letzterer nicht selten einen ziemlich hohen Werth hat.

Rubriciren, mit Röthel unterstreichen oder am Rande anzeichnen, daher Rubrum oder Rubrik, der am Rande angegebene Betreff eines Aufsatzes in gerichtlichen und andern Sachen.

Rucellai (Giovanni), ein italienischer Dichter, welcher sich die Nachahmung der Alten zum Ziele setzte, geb. zu Florenz am 20. October 1475, starb 1526. Sein Gedicht über die Bienenzucht: „Le api", in reimlosen Versen, ist als Lehrgedicht ausgezeichnet durch Zartheit, wie durch Wohlklang und Leichtigkeit der Verse.

Rudbeck (Olaus), ein berühmter Polyhistor, geb. zu Arosen in Westermannland 1630. Außer der Arzneiwissenschaft studirte er Musik, Mechanik, Malerei und Alterthümer und erlangte schon als 21jähriger Jüngling durch die Entdeckung der lymphatischen Gefäße, durch welche die ganze Physiologie viel Aufklärung gewann, einen großen Ruhm. Nachdem er von einer gelehrten Reise nach Holland zurückgekehrt war, lehrte er zu Upsala die Botanik, legte einen botanischen Garten an und ward hernach Professor der Anatomie und zuletzt Curator der Universität. Er starb 1702. — Ein Dichter Rudbeck, der 1736 zu Stockholm geboren wurde und 1777 daselbst starb, machte sich durch 2 schön versificirte historisch-komische Heldengedichte: „Die Borasiade" in 4 Gesängen, und „Nerl" bekannt.

Rudimente, die Anfangsgründe einer Wissenschaft oder Kunst.

Rudolph I., der Stammvater vieler deutschen Kaiser und des Hauses Oestreich, geb. den 1. Mai 1218, war der älteste Sohn Albrechts IV., Grafen von Habsburg und Landgrafen von Elsaß. Bei dem Heere Kaiser Friedrichs II. zeichnete er sich durch Muth und Geschicklichkeit aus. Nach seines Vaters Tode (1240) erhielt er dessen Güter und 1245 durch seine Vermählung mit Gertrud, Tochter Burchards, Grafen von Homburg in der Schweiz, das Weilerthal und das Schloß Ortenberg im Elsaß. Von seiner Mutter erbte er die Grafschaften Kyburg und Lenzburg. Durch Klugheit, Muth, Gerechtigkeitsliebe und durch den Schutz der friedlichen Bürger gegen die Raubgier der Edeln erwarb er sich die Achtung der Hohen und Niedern und erhielt 1273, als er gerade den Bischof von Basel belagerte, die unerwartete Nachricht, daß er einstimmig in Frankfurt zum deutschen Kaiser erwählt sei. Er verordnete sogleich, daß keine Verleihung von Reichslehen ohne Einwilligung der Kurfürsten giltig sey. Darauf foderte er, dieser Verordnung gemäß, von Ottokar (s. d.), König von Böhmen, der sich seiner Wahl widersetzt und sich selbst um die Kaiserkrone beworben hatte, die östreichischen Lande als Reichslehen zurück. Ottokar, damals einer der mächtigsten kriegerischen Fürsten Europas, weigerte sich, mußte aber endlich 1276 sich bequemen, Oestreich, Steiermark, Kärnthen, Krain rc. zu entsagen, Rudolph als Kaiser anzuerkennen und ihm wegen Böhmen und Mähren zu huldigen. Um diesen Preis schloß der Kaiser Frieden mit ihm. Er konnte aber den Verlust nicht

verschmerzen und brach 1277 den Frieden. Am 26. August 1278 trafen beide Heere bei Stillfried am Weidenbache auf einander, wo Rudolph verwundet wurde, sein Gegner aber das Leben verlor. Nach diesem Siege schloß der Kaiser mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg, dem Vormunde des jungen Königs Wenzel von Böhmen, einen Vertrag, durch welchen Oestreich, Steiermark, Kärnthen, Krain und die windische Mark ihm auf immer abgetreten wurden. Mit Oestreich und Steiermark belehnte er 1283 den 1. Juni seinen Sohn Albrecht, welcher der Stammvater des mächtigen östreichischen Hauses wurde. Mit den Päpsten, deren Einflusse er vorzüglich seine Wahl zum Kaiser dankte, lebte er in fortwährendem Frieden; doch suchte er das kaiserliche Ansehen, welches in Italien, so wie in Deutschland, während des Interregnums sehr gesunken war, wieder zu heben. Durch die Vermählung seiner Töchter mit großen deutschen und auswärtigen Fürsten hatte er seine Macht noch mehr befestigt. Nunmehr beschloß er, der Gesetzlosigkeit in Deutschland Einhalt zu thun, reiste im Reiche umher, schlichtete persönlich die Streitsachen Hoher und Niederer und stellte den Landfrieden wieder her, so daß man ihn auch das lebendige Gesetz nannte. Den Kurfürsten sicherte er ihre Rechte und unternahm nichts Wichtiges ohne ihre Zustimmung. Gegen die Erbauung von Festungen, die dem unruhigen Adel zu Raubschlössern dienten, gab er ernste Verordnungen und zerstörte in einem Jahre (1290) mehr als 70 solcher Schlösser. 1283 unternahm er einen Krieg gegen den Grafen von Sa-

voyen, der mehre deutsche Reichslehen in der Schweiz sich zugeeignet hatte, und zwang ihn zur Rückgabe und Unterwerfung. Gleich glücklich war er gegen den mächtigen Grafen von Burgund, der sich dem deutschen Reiche hatte entziehen wollen. Der Wunsch aber, seinen Sohn Albrecht zu seinem Nachfolger erwählt zu sehen, ward ihm nicht gewährt, und er starb zu Germersheim, auf einer Reise nach Speier, am 15. Juli 1291 im 76. Jahre. Wenige Fürsten haben Kaiser Rudolph an Kraft des Charakters und an bürgerlichen und kriegerlichen Tugenden erreicht.

Rudolph II., deutscher Kaiser, Maximilian's II. Sohn, geb. 1552 und größtentheils von den Jesuiten in Spanien erzogen, erbielt durch seinen Vater die ungarische und böhmische Krone, nebst dem Titel eines römischen Königs. Nach Maximilians Tode (12. October 1576) bestieg er den Kaiserthron; allein, statt zu regieren, beschäftigte er sich mit mechanischen Erfindungen, Chemie und Pferden. Auch war er furchtsam und unentschlossen, und sein Eifer für die katholische Religion verdarb wieder, was die gemäßigten Grundsätze seines Vaters gut gemacht hatten. Gegen die Protestanten in seinen Erbländern nahm er drückende Maßregeln und veranlaßte dadurch manche Empörung. Auch im deutschen Reiche trat er bei allen Streitigkeiten der Protestanten und Katholiken auf die Seite der letztern. An dem 1592 ausgebrochenen Kriege mit dem Sultan Amurath III., der bis 1606 dauerte, nahm er wenig Theil u. überließ sich seinen Lieblingsbeschäftigungen. Seine ungarischen

Unterthanen wählten daher seinen Bruder, den Erzherzog Matthias, 1607 zu ihrem Könige. Matthias nahm von diesem Reiche Besitz, ging mit einem Heere nach Oestreich und zwang seinen Bruder, ihm dieses Land und Ungarn feierlich abzutreten. Auch die Utraquisten und Protestanten in Böhmen, denen er durch den Majestätsbrief (11. Juli 1609) freie Religionsübung zugestanden hatte, wurden durch die Verletzung ihres Freiheitsbriefes beleidigt und riefen Matthias zu Hilfe, welcher den Kaiser nöthigte, ihm 1611 auch Böhmen zu überlassen. Rudolph, dem eine jährliche Summe von 300,000 rheinischen Gulden ausgesetzt und der Genuß von 4 Herrschaften geblieben war, starb den 20. Januar 1612 im 60. Jahre seines Alters und im 36. seiner Regierung.

Rudolstadt, die hübsche, reizend an der Saale gelegene Residenzstadt des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, mit 4500 Einw., mit den Schlössern Ludwigsburg, Heideckeburg und Cumbach.

Rübezahl, der Volksname eines Berggeistes, welcher der Sage nach im Riesengebirge gehauset und, je nachdem ihn die Laune anwandelte, bald als wohlthätiger Freund, bald als neckender Spuck sich den Bewohnern jener Gegend gezeigt haben soll. Musäus in seinen „Volksmärchen der Deutschen" hat zum Theil die Sagen und Erzählungen von Rübezahl gesammelt.

Rückenmark, s. Gehirn. Die Verletzungen des Rückenmarks sind desto gefährlicher, je näher dem Kopfe sie sind. Am Halse hat auch der geringste

Druck den schnellsten Tod zur Folge, und man sagt dann, das Genick sei gebrochen worden.

Rückert (Friedrich), bekannt unter dem Dichternamen „Freimund Raimar", wurde 1789 in der ehemaligen freien Reichsstadt Schweinfurt am Main geb., studirte in Jena, ohne ein bestimmtes Fach zu wählen, lebte hier seit 1811 als Privatdocent, dann 1815—17 zu Stuttgart, nahm hier Theil an der Redaction des Morgenblattes u. begab sich 1818 von da nach Italien. Im folgenden Jahre ließ er sich in Koburg nieder, wo er als Privatmann sich eifrig mit den Sprachen des Orients beschäftigte, bis er als Professor derselben 1826 auf die Universität Erlangen berufen wurde. Er gehört als lyrischer Dichter zu den ausgezeichnetsten Erscheinungen in der deutschen Literatur der gegenwärtigen Periode. Seine schriftstellerische Laufbahn eröffneten: „Deutsche Gedichte von Freimund Raimar" 1814. Als 2. Thl. schließt sich dieser Sammlung an der „Kranz der Zeit" (Stuttgart 1817). Ein Jahr früher war eben daselbst erschienen: „Napoleon, eine politische Komödie in 3 Stücken. 1. Stück: Napoleon und der Drache". Von den „Oestlichen Rosen" (Leipzig 1822) haben wir 3 Lesen erhalten. Außerdem liefern viele Taschenbücher Gedichte von ihm. Auch hat er die Makamen des Hariri frei bearbeitet und unter dem Titel: „Die Verwandlungen des Abu Seid" geistreich ins Deutsche übertragen (1. Thl., Tübingen 1826).

Rückfall (Recidiv) nennen die Aerzte die Rückkehr derselben Krankheit, welche entweder bereits gehoben war, oder wenigstens sich in dem Stadium der

Reconvalescenz befand. Besonders dazu geeignet sind epidemische und endemische Fieber, vorzüglich die Wechselfieber, alle Entzündungen ohne Ausnahme, viele Geschwüre und chronische Hautkrankheiten, viele Nervenübel; die Geistes- und Gemüthskrankheiten, Krämpfe, Blutungen, die Ruhr und Unterleibskrankheiten, Katarrhe rc. Oft ist der Rückfall hartnäckiger, gefährlicher, als die ursprüngliche Krankheit, durch welche die Constitution schon angegriffen wurde. Vor den Rückfällen kann man sich nur dadurch schützen, daß man die Ursachen derselben vermeidet und daß die erste Krankheit vollkommen geheilt wird.

Rückgrathsverkrümmungen heißen die widernatürlichen Biegungen des Rückgraths, welche dem Stamme des Körpers und selbst auch den Gliedern eine mehr oder weniger verwachsene Gestalt geben, daher schiefen Hals, hohe Schultern, Buckel, verschobene Brust, ungleiche Hüften, Lahmheit, Hinken und ähnliche Uebel hervorbringen. Die häufigen Uebel dieser Art unter den höhern Ständen, namentlich unter dem weiblichen Geschlechte, sind meist einer Nachlässigkeit der Aeltern und Erzieher, einer Verwöhnung von Seiten der damit behafteten und oft einer verkehrten Behandlung von Seiten der sich mit Heilung derselben beschäftigenden Personen zuzuschreiben. (K. Wenzel, „Ueber die Krankheiten am Rückgrathe", mit Kupfern, Bamberg 1824, Fol.)

Rückläufig, in der Astronomie die scheinbar rückgängige Bewegung (von Morgen gegen Abend) der Planeten und Kometen. Der Grund dieser Erscheinung liegt in der Stellung dieser Gestirne gegen

die Sonne und Erde; von der Sonne, als dem Mittelpunkte ihrer Bewegung, aus gesehen, ist dieselbe immer rechtläufig. Nur von einigen Kometen weiß man, daß sie sich nicht blos scheinbar, sondern wirklich rückläufig bewegen.

Rückungen (rhythmische) oder rückende Noten in der Musik sind das, was man auch synkopirte Noten nennt, wenn auf den guten Takttheil kurze Noten fallen und der natürliche Accent dadurch gleichsam verschoben wird. Solche Rückungen werden angewendet, um ein widerstrebendes Gefühl auszudrücken.

Rückungen (enharmonische) heißen diejenigen plötzlichen und unvermerkten Uebergänge aus einer Tonart in eine ganz unerwartete u. fremde, welche durch den sogenannten enharmonischen Tonwechsel geschehen, wobei Töne in doppelter Beziehung und Bedeutung vorkommen.

Rüdesheimer, s. Rheinweine.

Rügen, preußisches Fürstenthum und Insel (die größte in Deutschland) in der Ostsee, zum Reg.-Bez. Stralsund gehörig, hat auf 17 Q. M. 31600 Einw. in 2 Städten, 2 Flecken u. 67 Dörfern; die Hauptstadt ist Bergen mit 2200 Einw. Die Küsten sind tief ausgeschnitten und bilden mehre Landzungen und die beiden Halbinseln Jasmund und Wittow, die höchsten Punkte auf der Ostseite der Insel, welche sich nach Westen zu verflächt. Ackerbau, Viehzucht und Fischerei sind die Hauptnahrungszweige. Zu der Insel gehören mehre nahe Eilande, als Hiddensee, Rüden, Ummanz und Vilm. — Rügen, auf welchem einst die Rugier die Göttin Hertha (s. d.) verehrten,

ward 1478 nach dem Tode des letzten seiner eingebornen Fürsten mit Pommern vereinigt, kam 1648 an Schweden u. 1715 an Dänemark, ward 1720 aber wieder an Schweden abgetreten, von welchem es 1815 mit dem übrigen Schwedisch-Pommern an Preußen kam. (Vergl. J. J. Grümbke's „Geograph.-statist.-histor. Darstellung der Insel und des Fürstenthums Rügen." Berlin, 1819. 2 Thle.)

Rührend ist das, was das Gemüth zu den sanfteren Empfindungen des Mitgefühls, der Andacht, Zärtlichkeit, Hoffnung anregt. In der Kunst darf das Rühren nicht Zweck an sich seyn, und die Beabsichtigung der Rührung schlägt leicht ins Komische um, wohl aber nimmt das Schöne häufig die Gestalt des Rührenden an, wo es gilt, den Wechsel menschlicher Zustände zu schildern.

Ruffo (Fabrizio), Cardinal-Diakonus, geb. den 16. Sept. 1744 zu Neapel, gewann in Rom das Vertrauen Pius VI., der ihn zum Oberschatzmeister ernannte. Er wurde 1791 Cardinal, ging nach Neapel und nahm vom Könige die Stelle eines Intendanten des Schlosses Caserta an. Vergebens widerrieth er den Krieg mit Frankreich. Dann floh er mit dem Hofe nach Sicilien. Hier wollte Acton (s. d.) den talentvollen Mann aus der Nähe des Königs entfernen und schickte ihn daher nach Calabrien, um das Volk zum Aufstande zu reizen. Kaum war er im März 1799 ans Land getreten, so brach das schon glimmende Feuer des Aufstandes in vollen Flammen aus. Das Volk trat haufenweise unter die Fahne des Kreuzes; es nahm Monteleone mit Sturm und beging hier, wie

in Catanzaro, Cosenza, Rossano, und vorzüglich in Altamura, die wildesten Ausschweifungen. Der Cardinal mußte dem Fanatismus der Calabresen nachgeben; doch war er großmüthig gegen die Anhänger der Republik, welche sich ihm unterwarfen. Indeß machte er nur geringe Fortschritte, weil er den Krieg mit zuchtlosen Haufen ganz regellos führte; als aber Macdonald sich mit dem Heere aus Neapel zurückgezogen hatte, und ein Corps Russen gelandet war, drang er rascher gegen die Hauptstadt vor. Neapel öffnete die Thore, und alle Furien der Barbarei und des Fanatismus feierten diesen blutigen Einzug; es gelang jedoch dem Cardinal, den in den Forts eingeschlossenen Republikanern einen capitulationsmäßigen Abzug zuzusichern. Nur Nelson und dessen Rathgeber wagten es, dieses auf Treue und Glauben gegebene Ehrenwort zu brechen. Der Cardinal selbst war in Gefahr, auf Actons Beschuldigung, daß er die Jakobiner begünstige, verhaftet zu werden, als man ihn zu dem Conclave nach Venedig berief. Er folgte hierauf dem neuen Papste nach Rom und lebte seitdem theils hier, theils in Paris und Neapel, wo er seit 1821 Sitz im Staatsrath hatte. Er starb zu Neapel den 13. December 1827.

Rufinus, Staatsminister des Kaisers Theodosius, aus Elusa in Gascogne gebürtig, von geringer Abkunft, kam nach Konstantinopel, wußte sich bei Theodosius durch Talent und Geschmeidigkeit in große Gunst zu setzen und erlangte den mächtigsten Einfluß, dessen er sich nicht immer auf eine löbliche Art bediente. Noch ungezügelter ließ er sich von seinen

wilden Leidenschaften unter Theodosius Sohn Arcadius beherrschen, dessen Vormünder er war. Um seine Habsucht zu befriedigen, unterdrückte er den Orient, suchte alles zu verwirren und reizte selbst die barbarischen Völker zu Einfällen an. Am 27. November 395 wurde er von dem gothischen Feldherrn Gainas ermordet.

Rugendas (Georg Philipp), einer der berühmtesten Schlachtenmaler, geb. zu Augsburg 1666, hielt sich seit 1692 in Venedig und Rom auf, von wo er 1695 nach Augsburg zurückkehrte. Er malte und radirte sehr viel; seine Gemälde sind überall zerstreut, unter seinen radirten Blättern aber, die mit bewunderungswürdigem Fleiße gearbeitet sind, zeichnet sich eine Folge von 6 großen Blättern, die Belagerung von Augsburg vorstellend, der er selbst mit beiwohnte, vorzüglich aus. Er starb in seiner Vaterstadt den 10. Mai 1742. Von seinen als Kupferstecher bekannten Söhnen starb Georg Philipp 1774 u. Christian 1781. Johann Lorenz Rugendas, Professor der Kunstschule u. Director der sonntäglichen Zeichnungsschule in Augsburg, geb. 1775, hat Bataillenstücke und andre Scenen aus Spaniens neuster Geschichte auf Bl. in Aquatintamanier dargestellt 1820. Er starb zu Augsburg den 19. December 1826. Von Moritz Rugendas ist eine „Malerische Reise in Brasilien" (Paris 1827) erschienen.

Ruhnken (David), Professor der Geschichte und Beredtsamkeit auf der Universität Leyden, einer der berühmtesten Humanisten seiner Zeit, besonders ausgezeichnet durch seinen einfach schönen, classischen

lateinischen Styl, war 1723 zu Stolpe in Hinterpommern geb. und bildete sich unter Hemsterhuis (s. d.). Die ersten Früchte seines Studiums gab er in zwei Epistolis criticis (1749 und 1751), von welchen die eine die homerischen Hymnen, den Hesiod und die griechische Anthologie, die zweite den Kallimachus, Apollonius und Orpheus zum Gegenstande hatte. Hierauf gab er des Timäus Wörterbuch über den Plato nebst einem Commentar heraus (Leyden 1756 und 1789), welcher seinen Ruhm zuerst begründete. Unter seinen übrigen Schriften zeichnet sich hauptsächlich sein Vellejus Paterculus (Leyden 1779) aus. Zu einer von ihm beabsichtigten Ausgabe des Plato hatte er nur die Scholien beendigt, als der Tod 1797 seiner Thätigkeit ein Ziel setzte. Sein Leben hat sein Schüler Daniel Wyttenbach musterhaft beschrieben.

Ruhr, eine Krankheit der Menschen und Thiere, welche in einem sehr heftigen und dünnen Bauchflusse besteht, wo die Speisen unverdaut und wässerig abgehen. Die rothe Ruhr (Dysenterie) unterscheidet sich dadurch von der weißen (Diarrhoe), daß bei ersterer unter heftigen Schmerzen Blut mit abgehet. Erkältung und Genuß unreifer Früchte sind die Hauptursachen der Ruhr überhaupt.

Rum, eine Art Branntwein, der aus dem Safte des Zuckerrohrs oder den übrig gebliebenen Unreinigkeiten des Zuckers verfertigt wird. Der beste kommt von der Insel Jamaika. Die Engländer treiben mit diesem Artikel einen bedeutenden Handel, da der

Rum zwar minder stark als der Rack ist, doch noch häufiger gesucht wird.

Rumanzoff (Nicolaus Petrowitsch, Graf), Sohn des Feldmarschalls Peter Rumanzoff, der die Regierung Katharinas durch seine Siege über die Türken verherrlichte, begann seine Laufbahn um 1785 als russischer Gesandter in Frankfurt am Main. In der Folge beförderte er als Minister des Handels durch gute Maßregeln die Ideen Alexanders zur Erweiterung des in- und ausländischen Verkehrs, namentlich in Beziehung auf Odessa. 1807 wurde er Minister der auswärtigen Angelegenheiten und bald darauf auch Reichskanzler (Präsident im Reichscollegium). Er begleitete den Kaiser 1808 nach Erfurt und schloß 1809 den Frieden mit Schweden. Während der Feldzüge von 1813—14 blieb er in Petersburg an der Spitze des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, die jedoch im Feldlager des Kaisers von diesem selbst geleitet wurden. Nach der Rückkehr desselben gab er das Porteseuille an den Grafen Nesselrode ab. Seitdem lebte er von den öffentlichen Angelegenheiten entfernt und widmete seine großen Reichthümer patriotischen und wissenschaftlichen Unternehmungen. Namentlich hatte er großen Theil an der Einführung des Bell-Lancaster'schen Unterrichts; auf seine Kosten wurde die Reise um die Welt durch Kotzebue ausgeführt und die Beschreibung gedruckt. Für mehre wichtige Werke bestritt er die bedeutenden Druckkosten. 1820 gründete er auf seinen Gütern eine Volks- und Gewerbsschule zu Homel (im Gouvernement Mohilew) unter der Leitung des britischen Weltbürgers Heard.

er bekleidete 60 — 200 herumschweifende Bettelkinder leibeigener Bauern in einem Flügel seines Schlosses, wo sie gekleidet, verpflegt, nach der gegenseitigen Lehrart unterrichtet und zur Handarbeit angehalten wurden. So ward die Herrschaft Homel durch die musterhafte Beförderung der Landwirthschaft, des Gewerbes und des Volksunterrichts ein Vorbild für andere Gutsbesitzer. Er starb im Januar 1826 zu St. Petersburg im 73. Jahre seines Alters ohne Kinder.

Rumelien, Rum-Ili, s. Romelien.

Rumford (Benjamin Thompson, Graf v.), geb. 1752 zu Rumford in Nordamerika, trat bei dem Ausbruche des Krieges zwischen England und Amerika in britische Dienste, ward Major und machte sich besonders durch seine Ortskenntnisse sehr brauchbar. Nach dem Frieden erhielt er einen Ruf nach München, wo er sich durch Aufhebung der Bettelei, Anlegung von Manufacturen zu Versorgung der Armen, Einführung der Erdäpfel und der Sparheizungen, so wie besonders der ökonomischen, nach ihm benannten Suppen große Verdienste erwarb. Der Kurfürst erhob ihn zum Grafen, machte ihn zum Generallieutenant und verlieh ihm mehre Orden. Er hielt sich darauf längere Zeit in Paris auf und starb auf seinem Landhause zu Auteuil den 22. August 1814. Er hat von seinen Arbeiten und Erfindungen selbst in seinen kleinen Schriften (Weimar 1800 — 5, 4 Bde.) Rechenschaft gegeben.

Rumoffski (Stephan v.), Rußlands erster Mathematiker und Geograph, geb. den 29. October 1734 in einem Dorfe des russischen Gouvernements Wlodi-

mir, ward 1756 Lehrer an der petersburger Akademie und schrieb 1760 das erste russische Lehrbuch der Mathematik, so trefflich und klar, daß er sich dadurch das Verdienst erwarb, zuerst allgemeinere Liebe zur Mathematik geweckt und ihr Studium verbreitet zu haben. Er beobachtete 1761 in Sibirien den Vorübergang der Venus vor der Sonnenscheibe und ward 1763 zum kaiserlichen Astronomen ernannt. Die Akademie beauftragte ihn mit der Veranstaltung vaterländischer Charten. Diese erschienen nun zum ersten Male in einem seltenen Grade der Vollkommenheit, und man kann sagen, daß er, unterstützt durch Euler's Rathschläge, dessen herrliches Gedächtniß den Gesichtsverlust ersetzte, der russischen Geographie einen wahren Aufschwung gegeben. 1769 ereignete sich der zweite, noch merkwürdigere Durchgang der Venus, zu dessen Beobachtung ihn die Akademie nach Kola am Eismeere schickte. 30 Jahre lang besorgte er den russischen Calender; auch übersetzte er Euler's „Briefe an eine deutsche Prinzessin" ins Russische. Mit Lepechin arbeitete er gemeinschaftlich an der russischen Uebersetzung Buffon's. Alexander ernannte ihn zum Curator der neugestifteten Universität Kasan; als solcher war er zugleich Mitglied der Oberschuldirection in Rußland.

Runde (Just. Friedr.), ein berühmter Jurist, geb. 1741 zu Wernigerode, starb 1807 als Ordinarius der Juristen-Facultät zu Göttingen.

Rundgesang, ein zum geselligen Gesange bestimmtes Gedicht, in welchem einige Verse nach jeder Strophe entweder unverändert oder mit einer kleinen

Veränderung, oder einem Zusatze vom ganzen Chor wiederholt werden.

Runen. Von einigen Gelehrten wird das Alter dieses den nordischen Völkern (Germanen und Skandinaviern) eigenen Alphabets weit vor die christliche Zeitrechnung hinausgerückt, von andern ist dessen Entstehung erst nach Christi Geburt gesetzt worden. Die Aehnlichkeit, die einige Runenbuchstaben mit ihnen verwandten römischen haben, kann ihre Abstammung von dem römischen Alphabet nicht beweisen, zumal das Alphabet der Runen nur 16 Buchstaben hat; wahrscheinlicher ist die von Fr. Schlegel aufgestellte Hypothese, nach welcher die Buchstabenschrift durch die Phönizier den Anwohnern jener Küste bekannt wurde, woraus sich die ihnen eigenen Runen bildeten, deren Gebrauch von der ziemlich geschlossenen Priesterkaste bewahrt und zu mancherlei magischen oder vorgeblich zauberischen Künsten verwendet wurde.

Runenstäbe wurden bei den heidnischen Völkern im Norden gewisse aus Weidenholz verfertigte Stäbe genannt, auf denen mancherlei, vorgeblich Zauberkraft in sich tragende Charaktere eingeschnitten waren, mit welchen dann die Priester und andere von den Göttern begünstigte Personen Wunder- und Zauberwerke verrichten zu können vorgaben. (Vgl. Runen.) Auch wurden dergleichen Schriftstäbe von den ältern Bewohnern Schwedens und Norwegens zur Bezeichnung der Zeitfolge gebraucht.

Runkelrübenzucker, s. Zucker.

Runzeln, Hautfalten, welche dann entstehen, wenn die Haut weiter ist, als die Theile, welche sie

umgibt, daher man sie vorzüglich bei alten, sehr leidenschaftlichen Leuten; bei Reconvalescenten und Kranken, welche an Auszehrung leiden, beobachtet. Sie erscheinen vorzüglich im Gesichte; warme Bäder vermehren die Disposition zu denselben, weil sie die Haut erschlaffen.

Rupert, der heil., Bischof von Worms, bekehrte im Jahre Christi 696 den bayerischen Herzog Theodo II. zum Christenthume und bekam von demselben das alte, im Schutte liegende Juvavium zum Geschenke, woraus Salzburg entstanden ist. Von hier aus wurde Rupert der Hauptstifter der bayerischen Kirche.

Rupie, eine ostindische Münze, deren flaches Gepräge gewöhnlich in persischer Sprache den Namen und Titel des Nabobs, unter dem, sowie das Jahr und die Provinz anzeigt, wann und wo sie geschlagen worden. Die Goldrupien betragen ungefähr 9 Thlr. an Werth, die silbernen gewöhnlich 18 Gr. Hunderttausend Silberrupien machen ein Lack, 100 Lack ein Caron.

Ruprecht, deutscher Kaiser, Pfalzgraf bei Rhein, wurde 1400 der Nachfolger des abgesetzten Kaisers Wenzel, allein viele Stände, besonders die Städte, blieben dem letztern getreu. Ruprecht focht unglücklich in Italien gegen Galeazzo Visconti und gegen die Ghibellinen und wurde am Lago di Gardia 1401 geschlagen. Ob er gleich nichts that, um den Zustand des Reiches zu verbessern, so behauptete er doch die Rechte eines römischen Königs wider mehre Fürsten und Stände mit vieler Strenge. Er hinterließ bei seinem unvermutheten Tode, zu Oppenheim den 18. Mai 1410, das Reich in eben dem verworrenen Zustande, wie er

es gefunden hatte. Er stiftete die Universität Heidelberg und Kaiser Sigismund war sein Nachfolger.

Rurik, s. Rußland.

Rusczuk, auch **Rustschuck**, in Bulgarien, Sandschak Nikopoli, auf dem rechten Ufer der Donau, wo diese den Lomm aufnimmt, ehedem eine bedeutende Festung, zählt seit dem letzten Wiederaufbau (1811) 6000 Häuser, die Vorstädte mitgerechnet, ist der Sitz eines griechischen Erzbischofs, eines Hauptzollamtes, und ihre 30,000 Einw., theils Türken, theils Griechen, Armenier, Zigeuner und Juden, treiben einen lebhaften Verkehr und unterhalten Seide-, Woll-, Baumwoll-, Leder-, Tabak- und ähnliche Fabriken. Die Stadt und Festung war ein Hauptpunkt militärischer Operationen in den Feldzügen der Russen gegen die Türken 1809 und 1810, wurde aber endlich, sowie das gegenüber liegende Giurgewo, mittelst einer für die Türken sehr günstigen Uebereinkunft den Russen eingeräumt, nachdem es ihnen während einer ungeschickten und mehrmals vergeblichen Belagerung und Erstürmung über 12,000 Mann gekostet hatte. In Folge des Friedens von Adrianopel (14. Sept. 1829) ist Rustschuck keine Festung mehr.

Russisch-deutscher Krieg, s. Napoleon und Rußland.

Rußland, das Kaiserthum, zu welchem auch das bereits besonders abgehandelte Königreich Polen (s. d.) gehört, dehnt sich über zwei Welttheile, Europa und Asien, aus, von welchen beiden Haupttheilen hier zuvörderst in geographisch-statistischer Hinsicht, und zwar von jedem besonders, zu sprechen ist. Das **europäi**-

sche Rußland liegt zwischen dem 44.° 30′ — 68.° N. Br. und 38.° 30′ — 82.° O. L. Oestlich gränzt es an das asiatische Rußland, nördlich an das Eismeer und das weiße Meer, westlich an die Ostsee nebst dem bothnischen und finnischen Meerbusen, südlich an das schwarze Meer nebst dem asowischen Meere und das caspische Meer. Zu Lande gränzt es nordwestlich an Schweden, westlich an Preußen, Polen, Krakau, die östreichische Monarchie und die Türkei. Es besteht aus 41 größeren Bestandtheilen, von denen 37 unter dem Namen von Gouvernements oder Statthalterschaften und 4 als privilegirte Länder oder Provinzen vorkommen. Die Gouvernements sind: St. Petersburg, Esthland, Liefland, Kurland, Moskwa, Smolensk, Pskow, Twer, Nowgorod, Olonecz, Archangelsk (Nowaja-Semlja), Wologda, Jaroslaw, Kostroma, Wladimir, Nischegorod, Tambow, Rjäsan, Tula, Kaluga, Orel, Kursk, Woronesch, Kiew, Tschernigow, Pultawa, Slobodsk-Ukraine, Jekaterinoslaw, Cherson, Taurien, Wilna, Grodno, Witebsk, Mohilew, Minsk, Walhynien und Podolien. Die privilegirten Länder sind Finnland, Bessarabien, das Land der donischen Kosaken und das Land Bialystock. Die Gouvernements von Nr. 1—4 sammt Finnland werden auch unter der Benennung der Ostseeprovinzen, die Gouvernements von 5—23 unter der von Großrußland, die Gouvernements von 24—27 unter jener von Kleinrußland, die Gouvernements von 28—30 sammt Bessarabien und dem Lande der donischen Kosaken unter der Benennung von Südrußland und die Gouvernements von 31—37 sammt Bialystock unter jener von

Westrußland begriffen. Die Größe des europäischen Rußland (Polen ausgeschlossen) beträgt 66,719 Q. M. Die Abdachung des Bodens geht nach dem Eismeere, nach dem weißen Meere und nach der Ostsee, sodann nach dem schwarzen und caspischen Meere hin. Im Innern breiten sich ungeheure, zum Theil waldlose Steppen aus. Hauptgebirge und zugleich Gränzgebirge gegen Asien, alle Breitengrade durchschneidend, ist der Ural, ganz bewaldet und im Pawdinskoe-Kamen nur 5,400′ hoch; andere Gebirge sind die finnischen, aus Finnland durch Lappland zum weißen Meere, von geringer Höhe, und nach dem schwarzen Meere zu das taurische Gebirge, eine Fortsetzung des Kaukasus aus Asien, in der taurischen Halbinsel nicht 2000 Fuß Höhe erreichend. Im Innern befindet sich (unter 56° Br.) ein hoher, sich weit ausbreitender (der alaunische) Bergrücken, von welchem der wolchonskische Wald einen Theil ausmacht. Die bedeutendsten Steppen sind die Petschorasteppe, die Jaroslaw'sche große und kleine Steppe (mit dem fruchtbarsten Boden), die donische und die asow'sche Steppe. Ueberhaupt ist theils durch die physische Beschaffenheit des Bodens, theils durch das feindselige Klima im Norden ein großer Theil der Oberfläche unwirthbar zu nennen. Die Seen befinden sich alle im Norden und sind der Enära, der Imandra, der Onega, der Ladoga, der größte (292 Q. M.) und fischreichste See Europas, der Ilmen, der Peipus, der Belosero, der Saimen und der Paijäne. Flüsse sind der Petschora, Mezen, die Dwina und der Onega, welche sich in das Eismeer; der Tornea, die Kymene, Newa, Narwa, Pernau,

Düna, der Niemen, Bug, welche sich in die Ostsee; die Donau, der Dniestr, Dnepr, die sich in's schwarze Meer ergießen; der Don, der in's azow'sche Meer, und die Wolga, die in's caspische Meer strömt. Kanäle sind der von Wischnei Wolotschok, die Wolga mit der Ostsee verbindend, der Ladogakanal, der beresinische Kanal, der die Ostsee mit dem schwarzen Meere durch die Düna und den Dnepr in Verbindung setzt, der oginskische, der den Niemen mit dem Dnepr vereinigt, und der Kanal von Nowgorod. Mit Ausnahme der südlichen Provinzen am schwarzen Meere unterhalb des 50.°, wo Frühjahr und Herbst die schönsten Jahreszeiten, der wenig schneereiche Winter feucht und der Sommer oft dürre ist, hat der größte Theil des europäischen Rußlands zwischen 50—62° sieben Monate Winter und fünf Monate Sommer, mit vorherrschenden Ost- und noch öfter Westwinden. Die Kälte des Winters erreicht beinahe jährlich 24° unter Null Reaumur, in der Mitte des Dezember und Januar auch zuweilen 30°; von Mitte November bis Mitte April sind die Gewässer gewöhnlich mit Eis belegt. Auf eben jene Grade über Null steigt meist die Hitze des Sommers. Gewitter sind selten und beide Jahreszeiten selten schnell wechselnden Witterungsveränderungen unterworfen; daher das Klima Rußlands im Allgemeinen für sehr gesund gilt. Im hohen Norden über 62° hinaus hat Rußland einerlei Klima mit der scandinavischen Halbinsel unter diesen Breitegraden, auch mit dieser gleiche Tag- und Nachtlänge. Unter 66° am 21. Junius kein Sonnenuntergang; am 21. December kein Sonnenaufgang. Von 64° an wird die

Viehzucht immer schwieriger und der Landbau auf bloße Wurzeln beschränkt. Vom 67° an wächst kein hochstämmiges Holz mehr, bloß dürftiges Krüppelgesträuch; doch ist im europäischen Rußland unter den erwähnten Breitegraden die Luft noch bedeutend milder, als im asiatischen unter derselben Breite. An Metallen liefern die europäischen Bergwerke wenig, das Meiste wird in den asiatischen Provinzen gewonnen; dasselbe gilt von dem Salze. Dagegen haben die westlichen und südlichen Provinzen großen Ueberfluß an Salpeter, Steinkohlen und Torf. Mineralwasser sind im europäischen Rußland sehr wenige oder doch wenig aufgesucht und benützt, da sich der Russe auf seine Schwitzbäder beschränkt. Wein wird in Taurien und im Lande der Kosaken am Don, Getreide hauptsächlich an der Ostsee, in Liefland, Kurland und den ehemaligen polnischen Provinzen gebaut; Flachs und Hanf findet sich im Ueberfluße und in vorzüglicher Güte in den mittlern Provinzen bis zur Ostsee. An Holz, besonders den schönsten Eichen, ist Ueberfluß. Von Producten aus dem Thierreiche kommen zu erwähnen Pferde von verschiedenen Racen, mit Ausnahme der kur- und liefländischen meist klein und unansehnlich, aber von großer Ausdauer, hier und da durch viele Landgestüte veredelt, ein Hauptausfuhrartikel; Rindvieh, ebenfalls in Menge, hauptsächlich in den mittlern und südlichen Provinzen; zwischen dem Bug und Dnepr der Büffel; der Buckelochse (Bison) und der Auerochse der russischen Wälder wird immer seltener; Schaafe, wovon die gemeine russische, die taurische und die deutsche Race unterschieden werden, und

deren Zucht sehr bedeutend ist; Ziegen, Schweine; Kameele am schwarzen Meere; Jagdwild, nirgends gehegt, aber in großer Menge vorhanden, vorzüglich Pelzwild; Bären und Elendthiere sind sehr in Abnahme; Wölfe noch häufig; Federvieh, Bienen, Seidenraupen, letztere in den südlichen Provinzen. Fische und Wasserthiere sind in großer Menge und Mannigfaltigkeit vorhanden; im weißen Meere Wallfische und Wallrosse, in dessen Flüssen Lachse, Welse, Hausen und Karpfen; an der Ostsee besonders der Strömlig, auch etwas Häringe; der Stör hauptsächlich in der Wolga, dem caspischen und asowschen Meere. Einige der Landseen sind außerordentlich fischreich; Seehunde nährt der Saima und Ladoga. Von den 80 bis 100 Völkerschaften, mit 40 verschiedenen Sprachen, welche die russische Gesammtmonarchie in sich faßt, kommen auf das europäische Rußland ungefähr 17, die in die Hauptstämme der Slawen, Letten, Tscherkassen, Finnen, Tataren, Samojeden, Germanen und Juden sich unterordnen lassen. Zu den Slawen gehören die Russen, Polen und Serbier, zu den Tscherkassen die Kosaken am Don, zu den Finnen ausser den Bewohnern Finnlands auch die Lappen, Esthen u. s. w., zu den Germanen die Schweden in Finnland und die Deutschen in den Ostseeprovinzen. 1827 enthielt das europäische Rußland 44 Millionen Einwohner, die Volksmenge ist indeß immer im Zunehmen. Städte finden sich 810, worunter Petersburg die erste und Moskau die zweite Hauptstadt des Reiches; ferner Riga, Odessa, Kiew, Tula, Jaroslaw, Wilna, Orel, Reval, Smolensk u. a., über die meist besondere Arti-

kel handeln. Der wichtigste Stand ist der sehr zahlreiche Adel, dem auch alle höheren Staatsdiener und sämmtliche Offiziere für ihre Person beigezählt werden. Er gibt kein besonderes Vorrecht auf Aemter und Rang, hat auch keine Majorate und Fideicommisse, wird aber doch besonders berücksichtigt und ist weder militär- noch steuerpflichtig. Der Bürgerstand hat erst in neuester Zeit angefangen, bedeutender zu werden. Die Bauern sind theils freie, theils und meist aber Leibeigene, mit Ausnahme der Bauern in Kur-, Lief-, Esth-, und Finnland, welche gesetzlich freigesprochen sind, aber doch kein Eigenthum besitzen, sondern aus Erbzinspächtern freie Zeitpächter geworden sind. Das Manufactur- und Fabrikwesen in jeder Art wird sehr begünstigt und ist durch keine Monopole beschränkt. Die Zahl der Privatfabriken u. Sawodden im ganzen Kaiserreiche betrug Ende 1828 schon 6000, mit 300 000 Arbeitern. Die vorzüglichsten sind: Eisen- und Stahlfabriken, deren Hauptsitz Tula ist, Stückgießerei zu St. Petersburg und Cherson, ferner Fabriken in Leder, Leinwand, Wolltuch, Baumwolle, Seide, Glas, Talg, Seife, Lichtern und Wachs. Ein wichtiges städtisches Gewerbe macht die Bierbrauerei aus, die Branntweinbrennerei dagegen ist Monopol der Krone und wird von dieser verpachtet. Die Ausfuhr betrug 1819 über 210,500,000 Rubel, die Einfuhr 167,500,000, mithin der baare Gewinn über 40 Millionen. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Getreide, Talg, Hanf, Flachs, Eisen, Pelzwerk, Juften, Bauholz, Hanf- und Lein-Oel und Samen; der Einfuhr: Baumwollen- und Wollenwaaren, Sei-

der, Gold, Zucker, Wein und Essig, Farben, Seide, Thee, Salz, rohe Baumwolle, Obst und Kaffee. Die freie Communication im Innern, das zwar theure, aber gut eingerichtete Postwesen, die Lage des Landes an fünf offenen Meeren und einem großen Landmeere (dem caspischen) mit vielen und meist vortrefflichen Häfen, als Archangel, Petersburg, Riga, Reval, Odessa, Taganrog u. a., unterstützen den Handel, dessen Hauptplätze im Innern Moskau, Orel, Kaluga und Nishegorod sind, wohin die berühmte Messe von Makarjew verlegt ist. Handelsschulen befinden sich in St. Petersburg und Odessa, eine Schiffsbauschule zu Kronstadt, eine Navigationsschule zu Riga. Die gewöhnlichste Rechnungsmünze ist der Rubel (s. d.); auch ist Papiergeld (Assignaten) im Umlauf. Die herrschende Kirche ist die griechische, zu der sich der Hof und drei Viertheile der ganzen Volksmasse bekennen. Doch haben auch die übrigen Religionsbekenner volle gottesdienstliche Freiheit und werden, besonders was die Christen von den andern Confessionen betrifft, in allen Hof- und Staatsämtern angestellt. Von andern christlichen Confessionen finden sich hier besonders die katholische mit griechischem Ritus, dann die lutherische und die reformirte, die der nicht unirten Armenier und der Mennoniten. Sonst findet man noch Juden, Muhamedaner und im höchsten Norden Schamanen (Heiden). Das Oberhaupt der griechischen Religion ist der Monarch selbst, dessen Stelle die dirigirende Synode zu St. Petersburg vertritt, unter der 4 Metropoliten, 12 Erzbischöfe und 20 Bischöfe stehen. Die Zahl der Juden beträgt gegen 400,000.

Für die Verbreitung des Christenthumes ist die russische, 1814 zu Petersburg gegründete Bibelgesellschaft besonders thätig. Wissenschaften und Künste haben erst seit einem Jahrhunderte durch Peters des Großen Schöpfergenius auf dem weiten Gebiete Rußlands Wurzel gefaßt, und mit großer Anstrengung und Aufopferung großer Kosten arbeitet die Regierung fort, um die Nation für den Dienst der Wissenschaften zu gewinnen und neben der bürgerlichen und Volksbildung, die gegenwärtig auch durch wechselseitigen Unterricht befördert wird, gelehrte Bildung zu verbreiten. Universitäten befinden sich zu Petersburg, Moskau, Dorpat, Wilna, Charkow und Helsingfors; mit ihnen stehen das Demidow'sche Athenäum zu Jaroslaw und das Lyceum zu Zarskoje-Selo in gleichem Rang. Andere Unterrichtsanstalten sind 55 Gymnasien in den Gouvernementsschulen, 512 Kreisschulen, Bergwerksschulen zu Jekaterinburg und Nertschinsk, sechs Marine-Institute, viele weibliche Erziehungsschulen, geistliche Seminare u. s. w. Mehre Akademien der Wissenschaften u. Künste befinden sich zu Petersburg, hier und in Moskau auch mehre gelehrte Privatvereine. Zu Petersburg findet man auch ansehnliche Bibliotheken, berühmte Sternwarten zu Abo und Nikolajew. Die Staatsform ist uneingeschränkt monarchisch, der Thron nach dem Rechte der Erstgeburt in männlicher und nach deren Erlöschen in weiblicher Linie erblich, das Reich durch das Gesetz Iwans I. von 1476 für untheilbar erklärt. Die Staatsverwaltung leitet unter dem Vorsitze des Kaisers der Reichsrath (als berathende Behörde) die dirigirende Synode

der griechischen Kirche, der dirigirende Senat, zugleich die höchste Instanz in Justizsachen, und das Gesammtstaatsministerium, bestehend aus den Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten, des Kriegs, der Marine, des Innern, der Volksaufklärung, der Finanzen, der Justiz, der Polizei und den Generaldirectorien der Land- und Wasserbauten und der geistlichen Sachen fremder Glaubensverwandten. Die Provinzialverwaltung ist Statthaltern anvertraut; in jeder Provinz befindet sich ein Civil- und ein Militärgouverneur. An der Spitze der Kreise, in welche die Gouvernemente wieder abgetheilt sind, stehen für die Militärverwaltung das Militärcommando, für die politische Verwaltung im allgemeinen die Kammer der allgemeinen Fürsorge und die Kreisrentkammer, für die Justiz das Kreisgericht, das adelige Vormundschafts-Amt und das Niederlandesgericht. Kronämter gibt es in Rußland nicht, der kaiserliche Hofstaat ist aber äußerst glänzend. Ritterorden sind der St. Andreasorden, der St. Katharinenorden, der St. Alexander-Newskiorden, der militärische Verdienstorden des heil. Georg, der St. Wladimirorden für Unteroffizire und Gemeine und der St. Annaorden; außerdem ein geistlicher Ritterorden des heil. Johannes von Jerusalem. Die Staatseinkünfte betragen (mit Polen) bei 130 Million Gulden, die Staatsschuld 500 Millionen Gulden, die Kriegsmacht nahe an eine Million Leute, und das polnische Heer besonders 50,000 Mann. Die Seemacht hat ihren Hauptsitz an der Ostsee und besteht aus 70 Linienschiffen, 18 Fregatten, 6 Kuttern, 7 Brigantinen, 54 klei-

nern Fahrzeugen, 25 schwimmenden Batterieen, 121 Kanonenboten, zusammen mit 4348 Kanonen und 32,000 Mann Besatzung. — Das asiatische Rußland, welches mit dem europäischen als ein großes Ganzes behandelt und nach einerlei Gesetzen regiert und verwaltet wird, liegt vom 54.°48′ bis 207.°56′ O. L. und vom 38.°58′ — 78.° N. B. mit Inbegriff der gesammten Kaukasusländer und der Kirgisensteppen, die mehr oder weniger unter rußischem Einfluße stehen. Begränzt wird es in Westen von dem europäischen Rußland, im Norden vom Polarocean bis zur Behringsstraße, im Osten von den Meeren von Kamtschatka und Ochozk und im Süden von China und der Westdschagatei. Es umfaßt das Königreich Kasan mit den Statthalterschaften Kasan, Simbirsk, Wiätka, Perm und Pensa; das Königreich Astrakhan, mit den Gouvern. Astrakhan, Saratow u. Orenburg; Sibirien mit den Statthalterschaften Tobolsk u. Tomsk, Irkutzk u. Jeniseisk; die ruß. Inseln im Polar- u. Australocean; die Kaukasusländer: Kaukasien, Grusien, Imerethi, Mingreul, Guria, Amchasa, Tscherkassien, Daghestan, Schirwan, Armenien; die Kirgisensteppe und das Land der Tschuksken, wozu jetzt noch die 1827 eroberten persischen Provinzen Aran und Nabitschewan kommen. Der Gesammtumfang beträgt 274,121 Q. M. Den südlichen Saum begränzen ungeheure Gebirge, und beträchtliche Bergketten durchziehen das Innere mit vierfacher Abdachung gegen den Norden, gegen den großen Ocean, zum kaspischen und azowischen Meere. In der Osthälfte sind größere Ebenen, als in der Westhälfte, zwischen Ob und Jenisei gar keine Erhö-

bungen, am Gestade des Polaroceans arktische Flächen. Bis zum 60° ist guter Boden, dann aber Steingefilde, Moräste und Torfland. Gebirge sind der Kaukasus, der Ural, der Altai, einer der höchsten Bergrücken Asiens, das sajanische Gebirge und der Stannowoi Jablonnoi, wovon das kamtschatkische Gebirge ausgeht, mit welchem die aleutischen Gebirge im Zusammenhange scheinen. Steppen sind die Kirgisensteppe zwischen dem Irtisch und der orenburgischen und ischimschen Gränze, die wolgaisch-kalmuckische zwischen dem Ural und der Wolga, die kumanische, terekische, isettische, ischimsche, die Barbara und die arctischen Flächen zwischen der Karo bis zum Ob, vom Ob bis zum Jenisei, vom Jenisei bis zur Lena und von dieser bis zur Judigirka. Gewässer sind der Polar- und der Australocean mit ihren Busen; Seen: das caspische Meer, der Baikal, der Tschani und der Piasinskoe; Flüsse: der Don und Kuban; die zum asowschen; Jemba, Ural, Wolga, Terek, die zum caspischen; Obi, Jenisei, Chatanga, Olenek, Lena, Jana, Indigirka, Kowyma, die zum Eismeere; endlich Anadyr und die Quellflüsse des Amur, Onon und Argun, die zum großen Ocean strömen. Das Klima ist der geographischen Lage entsprechend; in den nördlichen Gegenden zehn Monate Winter und selbst im Sommer Nachtfröste; der Winter äußerst streng. Weingeist und Quecksilber frieren, Vögel fallen todt aus der Luft; zuweilen darf man nur mit Vorsicht durch ein Tuch athmen, weil die Luft mit feinen Eistheilchen erfüllt ist. Der Sommer ist kräftig und bringt schnelle Vegetation. In den Polargegenden ist bei

den langen Tagen die Hitze meistens drückend, und in den langen Nächten die häufige Erscheinung des Nordlichtes beinahe fürchterlich. Im Süden, vorzüglich westlich am Ural, ist das Klima gemäßigter; auf einen kurzen, obschon kräftigen Winter folgt große Hitze; Kastanien, Feigen, Kapern, Trauben und Melonen reifen. Naturerzeugnisse des asiatischen Rußland sind aus dem Mineralreiche: Gold, Silber, Kupfer, Kupfererz, Magnet, Quecksilber, Zinnober, Salpeter, Bittersalz, Bergöl, Kalk, Porzellanerde, Marmor, Jaspis, Asbest, Krystall, Topasen, Achate, Zink; aus dem Pflanzenreiche: Holz (Waldungen im Süden, Treibholz an den Küsten), Getreide, Hanf, Flachs, Tabak, etwas Wein und Obst, Gartenfrüchte, Rennthiermoos; aus dem Thierreiche: Rindvieh, Pferde, Schaafe, Schweine, Rennthiere; im westuralischen Süden: das Kameel, Esel, Ziegen, Hunde, Hirsche, Steinböcke, Moschus- und Elendthiere, Rehe, Gazellen, wilde Widder (Argali), Schakale, wildes Geflügel u. s. w., hier und da Bienen und Seidenwürmer. Die Zahl der Einwohner mag gegen 12 Millionen betragen; sie sind Slawen (Russen, Kosaken), Finnen, Tataren, Jukagiren, Jakuten, Samojeden, Ostjäken, Korjäken, Kamtschadalen, Mongolen, Kurilen und Aleuten. Zu diesen einheimischen Stämmen kommen noch fremde, theils Colonisten, theils zeitlich eingewandert, und zwar: Perser, Oseten, Tscherkassen, Afghanen, Hindus, Armenier, Griechen, Araber, Europäer; auch Zigeuner finden sich in Astrakhan und Kaukasien herumschwärmend. Die Einwohner sind im Norden häufig Nomaden, die sich mit

Fischerei, Jagd und Viehzucht ernähren; Landbau wird nur in den südlichen Gebietstheilen getrieben, der Bergbau in den Gruben am Ural und Altai. Der Handel mit den Chinesen, Tataren und Persern ist nicht unbedeutend; auch nach Amerika und Europa wird einiger Handel getrieben. Tobolsk, Irkutzk, Ochozk, Orenburg, Astrakhan, Kislar sind wichtige Handelsplätze. Ausfuhrartikel sind Pelzwerk, Leder, Pferde, Rinder, Eisenwaaren, Glaskorallen, und verschiedene Fabrikate, die erst eingeführt werden. Einfuhrartikel bilden Rhabarber, Thee, Seide, Baumwollenzeuge, Kameelhaare, Schaafe, Goldsand, Edelsteine und verschiedene Fabrikate und Manufacturerzeugnisse. Die Bilanz ist einigermassen zum Nachtheile Rußlands, doch nicht sehr bedeutend. Zu Irkutzk besteht eine amerikanische Handelsgesellschaft durch Actien. Im asiatischen Rußland besteht der Adel mit denselben Vorrechten, wie in Europa, ist jedoch nicht sehr zahlreich, obwohl man selbst unter den Nomaden des Nordens eine Art Erbadel findet. Der Bürgerstand ist in den Städten im Werden; er ist in 5 Classen: Realitätenbesitzer, Banquiers, Capitalisten, Handwerker und Beisassen, getheilt. Die Bauern sind theils Freie, theils Leibeigene, und letztere wieder Kronbauern oder adelige Bauern. Die christliche Religion nach dem griechischen Ritus ist die vorherrschende, doch findet man auch Christen anderer Bekenntnisse; ihre Gesammtzahl beträgt acht Millionen; der Rest sind Muhammedaner, Buddhisten und Schamanen. In den Provinzen diesseits des Urals blühten schon frühe Gewerbfleiß und Künste;

der Landmann theilt mit den Städtern Flachs-, Hanf-, Wollen- und Teppich-Weberei, Zeugdruckerei, Wollenfärberei, Spinnerei, Strickerei, Töpferei, Seifensiederei, Korbflechterei, Schmiedearbeiten und sonstige Gewerbe und betreibt insbesondre allein Pech- und Theerschwellereien, Kohlenbrennerei und Verfertigung von Holzkasteln, Fischleim- und Caviarbereitung, das Thransieden, die Bereitung der Lämmerpelze, das Pferdehaarsieden, Steinhauen u. s. w. Da der Landmann sich beinahe Alles selbst verfertigt, sind die Handwerker in den Städten nicht sehr zahlreich; doch findet man Fabriken in Seife, Talg und Wachs, in Leder, in Pottasche, in Baumwolle und in Leinwaarenarbeiten, dann mehre Glashütten. Die wissenschaftliche Kultur beginnt eben erst sich zu heben; außer einer Universität in Kasan findet man mehre Gymnasien, Seminarien u. s. w. Oeffentliche Bibliotheken bestehen zu Kasan und Irkutsk; botanische Gärten zu Astrakhan, Kasan und Saratow; Buchdruckereien zu Kasan, Jekaterinburg und Tobolsk. Nächst den Russen haben die Tataren die meiste Bildung, und an diese reihen sich die mongolischen Nationen. Die kaukasischen Völker und die Mantschu scheinen an Kultur verloren zu haben. Das asiatische, Rußland vollkommen unterthänige Gebiet ist in dreizehn Statthalterschaften getheilt, zu welchen noch die Provinz Grusien zu rechnen ist. In diesen Statthalterschaften bestehen Civil- und Militärgouverneure. Zur Gouvernementsregierung gehören der Gouvernementsrath, der peinliche Gerichtshof, der Gerichtshof in bürgerlichen Rechtssachen, das Gewissensgericht,

der Cameralhof und die Kammern der allgemeinen Fürsorge. Jede Gemeinde hat einen Deßjanik oder Aufseher über zehn Familien. Ueberdieß sind in jedem Orte ein Wytraunana und ein Golowa als Friedensrichter. Die Nomaden und wilden Völker stehen zwar unter den Gouvernements- und Kriegsbehörden und zahlen an diese den Tribut (Jassak), doch mengen sich die Behörden weder in ihre innere Verfassung, noch in ihre bürgerliche Rechtspflege. Die kaukasischen Völker und Kirgisen stehen lediglich unter Rußlands Aufsicht und suchen bei diesem die Bestätigung ihrer Khane an. Die Kosakenstämme, Kalmucken und Baschkiren haben eine eigenthümliche Verfassung, welche sie ausschließend den Befehlen des Kriegsgouverneurs unterordnet. Sie sind zur Besetzung und Bewachung der Linien bestimmt, welche das asiatische Rußland von dem übrigen Asien trennen. Die Staatseinnahmen belaufen sich mit den Abgaben Grusiens auf 40 Millionen Rubel. — Die ausgedehnten Länder des heutigen Rußland durchzogen bis zum 6. Jahrhundert Gothen, Alanen, Avaren, Hunnen, und drängten die ursprünglichen Bewohner derselben, slawische Völkerstämme (Sarmathen und Scythen) nach Westen und Norden, wo sie mit den Tschuden (Finnen und Esthen) zusammenstießen. Bei den slawischen Stämmen, die an der Weichsel und am Dnepr umherzogen, finden wir die erste Bekanntschaft mit dem Christenthume, die ersten Spuren von Versittlichung, die ersten Versuche eines ackerbauenden und städtischen Lebens. Im sechsten Jahrhunderte entstanden daselbst die Städte Nowgo-

rod und Kiew. Um das Jahr 860 stifteten die Waräger, die von der Ostsee herkamen, unter der Anführung der drei Brüder Rurik, Sineus und Truwor um Nowgorod drei Fürstenthümer, welche Rurik nach dem Tode seiner Brüder vereinigte und dadurch zu dem heutigen Rußland den Grund legte. Bald wandten sich die südlichen, am Dnepr wohnenden Slaven, von den Chazaren gedrängt, an Rurik und verlangten von ihm einen Fürsten aus seinem Stamme zum Herrscher. Er sandte ihnen seinen Stiefsohn, Oskold, der die Chazaren überwand und in Kiew den zweiten slawisch-russischen, vom nowgorodischen Reiche abhängigen, Staat stiftete. Ruriks nächster Nachfolger, Oleg, der als Vormund seines Neffen Ighor regierte, vereinigte Kiew, welches die Oberherrschaft der nowgorodischen Großfürsten nicht mehr anerkennen wollte, völlig mit dem nowgorodischen Staate und erhob Kiew zu seiner Residenz und zur Hauptstadt des Landes. Unter dieser und den nachfolgenden Regierungen wuchs die Macht des Reiches sehr schnell. Russische Heere erschienen vor den Thoren Konstantinopels, eine Menge Völker wurden zinsbar gemacht. Die Russen führten bereits einen regelmäßigen Handel nach den Küsten des schwarzen Meeres, sie erbauten Städte, verschönerten die vorhandenen und erhielten Gesetze. Durch zwei Prinzessinnen: Olga, die Gemahlin Ighors (um 950), und die griechische Prinzessin Anna, die Gemahlin Wladimirs des Großen, des Großenkels von Rurik (971—1015), kam die Schreibekunst und das Christenthum von Konstantinopel nach Rußland. Mit dem Tode

Wladimirs ward jener rasche Gang der Nation durch die Theilung des Staats unter dessen zwölf Söhne gehemmt. Es zerfiel derselbe dadurch in ein Großfürstenthum, welches Jaroslaw, einer der Söhne Wladimirs, dem Nowgorod zugefallen war, an sich riß, und in mehre Fürstenthümer, deren Beherrscher sich Czaaren (Caesares) nannten. Vielfache höchst verderbliche Kriege entstanden aus dieser Theilung, noch weit größeres Unglück aber brachte der Einfall der Mongolen über Rußland. Nachdem diese es unter Batu von 1237—1240 bis auf Nowgorod erobert hatten, stand es über zwei Jahrhunderte lang mit seinen Fürsten unter der drückenden Oberherrschaft der Chane von Kaptschak. Als endlich Timur durch seine heftigen Angriffe das Chanat von Kaptschak so geschwächt hatte, daß es bald nachher ganz zerfiel, ward es Iwan Wasiljewitsch dem Großen (1462—1505), dem Sohne und Nachfolger Wasileis, des Großfürsten von Moskau, möglich, die alte Ordnung der Dinge in Rußland wieder herzustellen. Ganz Rußland, auch Nowgorod, welches sich seit dem 12. Jahrhunderte mit Glück zum Freistaate emporgearbeitet hatte, nicht ausgenommen, mußte seinem Zepter huldigen, und siegreich trug er seine Waffen selbst über die Gränzen des Reiches hinaus nach Litthauen, Finnland, Kasan und Sibirien. Sein Sohn, Wasilei Iwanowitsch (1505—1520) dehnte die nördlichen Gränzen bis über Archangel aus. Dessen Nachfolger, Iwan Wasiljewitsch II. (1520—1584), beförderte die Civilisation seines Volkes. Deutsche Handwerker, Künstler und Gelehrte gingen über Lübeck nach Ruß-

land, Buchdruckereien wurden angelegt, Gesetze gegeben und der Handel durch einen Vertrag mit Elisabeth von England (1553), indem die Engländer den Weg nach Archangel gefunden hatten, zuerst gegründet. Eben derselbe Czaar errichtete das stehende Heer der Strelitzen (Schützen) und eroberte 1552 Kasan und 1554 Astrachan; von Astrachan drang er in den Kaukasus vor und unterwarf sich die Kabardei. Im Frieden zu Zapolcia (1582) aber mußte er sein Recht auf Liefland und Polen abtreten. Die Eroberung Sibiriens nahm ebenfalls unter ihm ihren Anfang u. ward unter seinen Nachfolgern langsam, aber sicher vollendet. Mit seinem Sohne Feodor, der 1595 Esthland an Schweden abtrat, endigte sich 1598 Nuriks Mannsstamm. Sein 1591 ermordeter Bruder, Demetrius, verschaffte den Königen von Polen Gelegenheit, durch mehr als einen falschen Demetrius Rußland in Verwirrung zu setzen und mit gänzlicher Unterjochung zu bedrohen. Endlich aber ermannten sich die Russen, als sie den Feodorowitsch Romanow, einen Abkömmling des Nurik'schen Hauses (1613 — 1645), auf den Thron der Czaare erhoben und mit unumschränkter erblicher Gewalt bekleideten. Unter seinem Sohne, Alexei Michailowitsch (1645 — 76), wurde der letzte falsche Demetrius 1653 enthauptet und die wehrhafte Mannschaft Rußlands durch die Kosaken vermehrt. Alexei errichtete Seiden- und Leinwandmanufacturen und die ersten Posten, verbot die Einfuhr fremden Biers und Branntweins, legte Eisen- und Kupferbergwerke an, verbesserte den Schiffbau und ließ die Nordküste Asiens beschiffen. Feodor

5 *

II., des Vorigen Sohn, der die Ansprüche des Adels durch Verbrennung seiner Geschlechtsregister demüthigte, hinterließ 1682 zwei Brüder, einen leiblichen, Iwan, und einen Stiefbruder, Peter. Für jenen, einen blödsinnigen Prinzen, wünschte seine Schwester Sophie zu regieren, allein der talentvolle Peter wußte sie glücklich vom Throne zu entfernen. Die ganze Einnahme des russischen Staates betrug bei Peters I. Regierungsantritte 5 Millionen Rubel, die stehende Armee bestand aus 15,000 Strelitzen. Peter schuf, von Lefort geleitet, ein neues Heer, gründete die russische Seemacht, baute 1703 St. Petersburg, das er an Moskau's Stelle zu seiner Residenz erhob, veranstaltete Fabriken von Leinwand, Papier, Gewehren, und stiftete die Akademie der Wissenschaften. Schweden mußte ihm Liefland, Esthland, Ingermannland, Wiburg und Kexholm abtreten. Er war der Schöpfer der russischen Macht und erhielt mit Recht den Namen des Großen. Den mit seiner ersten, aber 1696 verstoßenen, Gemahlin, Eudoxia Feodorowna, erzeugten Sohn, Alexei, ließ er 1781 als Ruhestörer und Empörer gegen das väterliche Ansehen hinrichten. Als er selbst 1725 starb, folgte ihm unmittelbar auf dem Throne seine zweite Gemahlin Katharina I. (1725—1727) und erst auf diese des hingerichteten Alexei Sohn, Peter II., der noch sehr jung und unverehelicht 1730 starb. Die Thronfolge hätte jetzt auf die Töchter Katharina's I. übergehen sollen, von denen die älteste, Anna, an den Herzog Carl Friedrich von Holstein-Gottorp vermählt, zwar 1728 gestorben war, aber einen Sohn, den nachmaligen Kaiser Peter III. hinter-

lassen hatte, die jüngere, Elisabeth, aber sich erst 1741 die Krone erwarb. Mit einstweiliger Umgehung dieser Erben wurde bei Peters II. Tode des blödsinnigen Iwan (Bruder von Peter I.) Tochter, Anna, Herzogin von Kurland, Kaiserin (bis 1740). Sie übte mit großer Ueberlegenheit Einfluß auf die polnischen Angelegenheiten, brachte das Herzogthum Kurland gegen die polnischen Lehensansprüche ihrem Günstlinge Biron zuwege und behauptete den sächsischen Prinzen, August III., gegen Stanislaus Lescinsky auf dem Throne von Polen. Durch die großen Talente ihres Feldherrn Münnich, der sich viele Verdienste um die Verbesserung des Kriegsstaates erwarb, wurde sie gleichfalls den Türken furchtbar, mußte jedoch kurz vor ihrem Tode auf die errungenen Vortheile im Belgrader Frieden (1739) wieder Verzicht leisten. Bei dieser Kaiserin Tode lebte die Tochter ihrer älteren Schwester, auch Namens Anna (an einen Prinzen von Braunschweig vermählt), die eben erst einen Sohn, Iwan III., geboren hatte, dem die Kaiserkrone zufiel. Während seiner Minderjährigkeit wollte sich der Herzog von Kurland, Biron, die Regentschaft anmaßen, ließ sich dieselbe aber von der Mutter des jungen Kaisers entreißen und ward nach Sibirien verbannt. Doch auch Anna hatte bald (1741) das Schicksal, von der jüngsten Tochter Peters I. und Katharina's I., der oben erwähnten Elisabeth, verdrängt und nach Sibirien geschickt zu werden. Der entsetzte Iwan III. starb 1764 im Gefängniße. Elisabeth (bis 1762), die Stifterin der Universität zu Moskau und der Akademie der Künste, unter der sich die russi-

schen Manufacturen und Fabriken ansehnlich vermehrten, war die treue Verbündete der östreichischen Kaiserin, Maria Theresia, und nahm zu ihren Gunsten thätigen Antheil an dem siebenjährigen Kriege, in dessen Verlaufe sich die Tactik der russischen Truppen dem westlichen Europa nicht unvortheilhaft bekannt machte. Schweden, das sich durch Frankreich zu einem Kriege gegen Rußland hatte verleiten lassen, verlor im Frieden zu Abo (1743) einen Theil von Finnland bis zum Kymeneflusse. Elisabeths Nachfolger, Peter III., brachte sich durch die Unbesonnenheit, mit der er seine Politik gegen die Neigung seines Kabinets auf preußische Seite wenden wollte, nach einer kaum halbjährigen Regierung um Thron und Leben. Die Krone kam auf das Haupt seiner Gemahlin, Katharina II., welche die letzte Hand an Peters des Großen Werk legte und nicht nur den Wohlstand ihres Reiches durch eine weise Regierung hob, sondern dasselbe auch durch mehre glücklich geführte Kriege und erfolgreiche Unterhandlungen außerordentlich vergrößerte. Man rühmt, daß sie über 200 Städte gebaut und 11,000 Q. Meilen mit mehr als 7 Millionen Einwohnern erworben habe. Sie erhielt durch den Frieden von Kutschuk-Kainardschi (1774) von der Pforte den Besitz der Stadt Asow mit ihrem Gebiete und zur Sicherung der russischen Schiffahrt auf dem schwarzen Meere die Festungen Kinburn, Kertsch und Jenikale auf der Halbinsel Krimm. Wenige Jahre später (1783) ward diese ganze Provinz durch einen Vertrag mit der Pforte ein russisches Gouvernement (Taurien). Vermöge eben

dieses Vertrags erweiterte Rußland seine Gränzen im Süden durch die Kuban. Einen neuen unglücklichen Versuch, die Uebermacht Rußlands durch einen Krieg zu schwächen, mußte die Pforte im Frieden zu Jassy (1792) mit Abtretung eines beträchtlichen Landstriches an der Küste des schwarzen Meeres, zwischen dem Bog und Dnestr, büßen. Von Polen erwarb Katharina 1772 in der ersten Theilung die Woywodschaften Polozk und Mohilew; 1793 Minsk, Kaminiez-Podolski, Brazlaw und Nowgorod-Wolinski; endlich 1795 in der dritten und letzten Theilung Wilna, Brzesc und Slonim. Unter ihr wurde der Anfang zur Unterjochung der kaukasischen Völkerschaften und zur Erwerbung Grusiniens gemacht und begann endlich jene merkwürdige Besitznahme des nordwestlichen Amerika durch russische Handelslogen längs den Küsten. Sie starb 1796. Ihr einziger Sohn, Paul I., nahm 1799 und 1800 an dem Kriege gegen Frankreich thätigen Antheil, löste aber plötzlich sein Bündniß mit Oestreich und England auf, eroberte in Verbindung mit der Pforte die Insel Corfu, stiftete unter russischer Garantie die Republik der sieben Inseln und erneuerte mit den nordischen Staaten das Project einer bewaffneten Neutralität, welche die Dänen durch die Niederlage gegen die Engländer am 2. April 1801 bezahlen mußten, als Paul schon 9 Tage vorher sein Leben durch eine Verschwörung verloren hatte. Sein ältester Sohn, Alexander I., ward sein Nachfolger. Er legte sogleich die Streitigkeiten mit England bei und unterstützte die Zustandebringung des Lünneviller Friedens zwischen Frankreich und den Continental-

mächten. In den neu ausgebrochenen Kriegen zwischen Frankreich und Oestreich (1805) und Frankreich und Preußen (1806) trat Rußland gegen erstere Macht wieder unter die Waffen, söhnte sich aber mit derselben im Frieden von Tilsit (1807) aus und unterstützte Napoleons Continentalsystem gegen England dergestalt, daß es dem England treu gebliebenen Bundesgenossen, Schweden, 1809 den Krieg erklärte, der in dem Frieden zu Friedrichshamm die Vergrößerung des russischen Staates durch die wichtige Provinz Finnland, nebst den Alandsinseln im bothnischen Meerbusen, zur Folge hatte. Nach einigen Jahren kam indeß das freundschaftliche Verhältniß zwischen Napoleon und dem Kaiser Alexander zum Bruche. Rußland litt durch das Continentalsystem auf's Aeußerste und fing an, sich ihm zu entziehen; die Wegnahme Oldenburgs, dessen Herrscherhaus, mit dem Petersburger Hofe nahe verwandt, noch immer die gefoderte Entschädigung nicht erhielt, die drohende Vergrößerung des von Napoleon aus Theilen des ehemaligen Polen gebildeten Herzogthumes Warschau und mehres noch stimmten Alexander feindseliger gegen Napoleon, und dieser wünschte den Frieden mit Rußland aufgelöst, um an die Eroberung desselben seine Plane zur Gründung einer Universalmonarchie knüpfen zu können. Der russisch=deutsche Krieg begann mit der Kriegserklärung Frankreichs an Rußland am 22 Juni 1812. Eine Mustercharte europäischer Völker war das furchtbare Heer von mehr als einer halben Million Streitern mit 1200 Kanonen, an dessen Spitze Napoleon diesen Krieg, den er den zweiten pol-

nischen nannte, eröffnete. Allein wenn er auch Anfangs die noch nicht vollzähligen russischen Heere unter Kamensky, Kutusow, Bagration, Tormasow, Barklai de Tolly, von einer Stellung zur andern zurücktrieb, wenn nach den Schlachten bei Smolensk (18. August), Borodino und an der Moskwa (7. September) die Russen sich zurückzogen, wenn Napoleon endlich am 14. September in die alte Czaarenstadt Moskau und den Kreml einzog, so war nach seiner Meinung der Krieg beendigt; nach der Feinde Antwort aber ging er erst an. Statt Friedensboten aus Moskau stiegen Feuersäulen ihm entgegen, und die ungeheure Stadt brannte zum großen Theile nieder. Nicht so fast des Gouverneurs Rostopschin ausdrücklicher Befehl, als vielmehr der eigene Wille der Bewohner und die nachhelfende Hand der Franzosen hatte diesen Brand entzündet, dessen Gluthen zugleich das Feuerzeichen für die Befreiung Europas geben sollten. Die Jahreszeit widerrieth das Vordringen nach Petersburg; das Bleiben widerrieth sich selbst; man kehrte um. Aber jetzt fielen nicht blos die Feinde, vorzüglich die beim Verfolgen so nützlichen Kosaken über die Franzosen her, sondern auch Hunger, Kälte, Ermattung verschworen sich gegen die Weltbezwinger, und wenn bis Smolensk blos 40,000 Mann und 400 Kanonen verloren gingen, so kamen über die Beresina, wo Feuer und Wasser gleich gefährlich wurden, (26. und 27. November) kaum 50,000 Mann im elendesten Zustande. Die große Armee war verschwunden. Napoleon war nach Paris vorausgeeilt, um aus 350,000 Mann Nationalgarde ein neues Heer zu schaffen. Aber hinter ihm

her rollte sich nun das gerettete Europa auf zu einer immer wachsenden Rache-Conföderation. Preußen fiel ab von Frankreich und verbündete sich mit Rußland; mit unglaublichen Anstrengungen und einem beispiellosen Enthusiasmus schuf es ein Heer und erschien, mit Rußland vereint, an der Elbe, während aber auch schon Napoleon mit alten und neuen Truppen an der Saale eintraf. Auf dem klassischen Boden Gustav Adolph's und des großen Friedrich, unweit Lützen oder Görschen, (2. Mai 1813) stießen die Heere auf einander. Geschlagen, aber nicht besiegt, wichen die Verbündeten über die Elbe zurück. Die Schlachten bei Bautzen u. Würschen, am 20. und 21. Mai, waren noch nicht glücklicher und drückten die Heere Preußens und Rußlands nach Schlesien. Aber auch Napoleon war erschöpft; man schloß zu Pelschwiz oder Pläswiz einen bis auf 10 Wochen verlängerten Waffenstillstand (4. Juni). Während dieser Zeit verstärkten sich nicht nur beide Parteien, sondern es erklärte sich auch Kaiser Franz I. für die Verbündeten und gab den vereinten Heeren seinen Schwarzenberg zum Feldherrn. Auch der Kronprinz von Schweden traf mit einem schwedischen Heere ein, die Schlachten bei Großbeeren (23. August) und Dennewitz (6. September) wurden rühmlich gewonnen, und wenn auch der Angriff der Allirten auf Dresden (26. und 27. August) unglücklich war, so schlug doch dafür der große Blücher an der Katzbach (26. August) die Franzosen aus Schlesien heraus, vereitelten die Verbündeten durch die Gefangennehmung Vandammes bei Kulm (30. August) und das Treffen bei Nollendorf (17. September)

Napoleons Plan, nach Böhmen einzubrechen. Endlich entschied nach rühmlich erkämpftem Elbeübergang des schlesischen Heeres die verhängnißvolle Völkerschlacht bei Leipzig (vom 16.—19. October) Deutschlands Freiheit. Diese Schlacht, die Gefechte auf dem Rückzuge, besonders noch das Treffen bei Hanau, kosteten Napoleon in Jahresfrist das zweite große Heer und kosteten ihn Deutschland. Sämmtliche Glieder des Rheinbundes sagten sich von ihm los; das Königreich Westphalen verschwand mit seinem Könige, und viele Staaten sahen ihre alten geächteten Herrscher wieder. Noch in den letzten Tagen des unvergeßlichen Jahres 1813 überschritten die Verbündeten den Rhein und zeigten dem erstaunten Frankreich seit langen Jahren wieder einmal deutsche Sieger. Am 30. März 1813 hatte noch Napoleon großsprechend im Senat erklärt: „und wenn der Feind auch auf dem Montmartre (bei Paris) stünde, werde er nicht einen Fuß breit Landes abtreten;" und am 30. März des Jahres 1814 stand nach vielen, bald gewonnenen, bald verlorenen Treffen der Feind wirklich auf dem Montmartre, und nicht nur Paris, sondern ganz Frankreich mußte er abtreten. Am 31. März capitulirte Paris, und am 2. April sprach der Senat Napoleons Entsetzung aus, welcher am 11. des Kaisers eigener Verzicht folgte. Der erste Pariser Friede vom 30. Mai 1814 brachte Frankreich auf den Stand von 1792 zurück. Die Fürsten waren hierauf noch auf dem Congresse zu Wien, der die Angelegenheiten von ganz Europa ordnen sollten versammelt, als im März 1815 die Schreckenspost von Napoleons Ent-

weichung von Elba, wohin er sich hatte zurückziehen müssen, und seiner Ankunft in Paris anlangte, wo er am 20. März 1715 seinen Einzug ohne Schwertstreich gehalten hatte. Der Congreß sprach die Acht gegen ihn aus und sandte Wellington und Blücher gegen ihn. Die Schlacht bei Belle-alliance oder Waterloo (18. Juni) machte seiner Herrlichkeit schon nach 100 Tagen ein Ende. Einer zweiten Entsetzung durch die Ständekammern kam er durch freiwillige Entsagung bevor; am 9. Juli zog Ludwig XVIII., am 10. die Monarchen von Rußland, Oestreich und Preussen wieder in Paris ein, aber erst am 20. November wurde der zweite Pariser Friede geschlossen, nachdem der Wiener Congreß bereits im Juni zuvor beendet worden war, auf welchem Rußland den größten Theil des Herzogthumes Warschau als Königreich Polen erwarb. Unterdeß hatte Rußland schon 1812 seinen Krieg mit der Türkei durch den Frieden von Bucharest und mit Persien durch den Frieden von Tiflis geendigt; jener brachte ihm die Erwerbung Bessarabiens und eines Theiles von der Moldau, dieser einen beträchtlichen Länderstrich an den westlichen Ufern des caspischen Meeres und die ausschließliche Schiffahrt auf diesem großen Binnenmeere zuwege. Auch hatte unter Alexanders Regierung die Concentrirung der so zerstreuten Staatskräfte durch die zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meere angelegten Militärcolonien einen großen Schritt vorwärts gethan. Nach dem Tode des Kaisers Alexander I. (1825) zeigte sich im Reiche und namentlich in den Hauptstädten Petersburg und Moskau eine Gährung,

welche den Zweck hatte, den Großfürsten Konstantin Cäsarewitsch, der zu Gunsten seines Bruders Nikolaus, des gegenwärtigen Kaisers (geb. 1786, vermählt 1817 mit Alexandra Feodorowna, Prinzessin von Preussen), der Krone entsagt hatte, auf den Thron zu erheben; wurde aber schnell unterdrückt. Inzwischen ward die Stellung Rußlands gegen die osmanische Pforte, welche in der verlangten Erfüllung alter Verträge zögerte, immer drohender, und wiewohl die Pforte durch verschiedene Concessionen auf dem Congresse zu Akjerman (1826) das Ungewitter vor der Hand beschwor, so brach doch 1828 der Krieg aus. Mittlerweile war der 1826 mit Persien begonnene Krieg glorreich beendigt worden. Persien mußte mehre Provinzen an Rußland abtreten. Der Krieg mit der Pforte, den Rußland in den Jahren 1828 und 1829 zur Sicherung seiner früheren, meist auf die Freiheit des Seehandels sich beziehenden Verträge mit nicht geringem Kostenaufwande durchgefochten hatte, endete sich eben so ruhmvoll für die russischen Waffen. Die Russen überstiegen den Balkan und dirigirten in Adrianopel, der zweiten Hauptstadt des osmanischen Reiches, den 14. September 1829 einen Frieden, dessen Bestimmungen zwar Rußlands geographische Gränzen nicht erweiterten, der ihm aber ein entschiedenes Uebergewicht über die Pforte gab, die sich seitdem in der engsten Allianz, vielmehr Abhängigkeit von Rußland befindet, so daß das Gleichgewicht der europäischen Staaten und somit auch der allgemeine Friede zur Zeit nur durch die Mäßigung des Petersburger Cabinets erhalten wird. Eine 1830 in Polen ausge-

brochene blutige Revolution wurde durch Feldherrn, wie Diebitsch und Paskewitsch, glücklich gedämpft, und Rußland schwingt sich unter Nikolaus entschieden tüchtiger Regierung zu immer höherer Cultur empor, in welcher es den übrigen europäischen Staaten, die ihm darin Jahrhunderte vorausgeeilt waren, rühmlich nachstrebt. Der wichtigste Historiker aus der ältern Zeit ist Nestor, aus der gegenwärtigen Karamsin (s. Beide).

Ruthe, ein Längenmaß (vergl. Maß), welches in Fuße abgetheilt wird. Bei den Geometern hält sie 10 Fuß oder 100 Zoll u. s. w., weßhalb sie Decimal- oder geometrische Ruthe genannt wird. Im gemeinen Leben ist eine Duodecimal- oder zwölftheilige Eintheilung der Ruthe gebräuchlich, nach welcher also dieselbe Länge einer Ruthe 12 Fuß, jeden zu 12 Zoll, u. s. w. enthält. Die Quadratruthe ist Flächenmaß und enthält entweder 100 oder 144 Q. Fuß, so wie die Kubikruthe, Körpermaß, 1000 oder 1728 Kubikfuß beträgt.

Rutschberg, eine aus Brettern gebaute, durch Stützen von verschiedener Höhe abwärts gehende Rinne, die man entweder übereisen läßt, und worauf man mittelst eines Handschlittens pfeilschnell herabfährt, oder in welcher man wieder Erhöhungen anbringt und worauf man dann mittelst ihrer Gleise zu Wagen sehr rasch herabkommt. Die Russen sind Erfinder dieser Belustigung.

Rutscherrecht, das Recht des Zins- oder Grundherrn, nach welchem eine ihm zu entrichtende Abgabe, wenn sie am bestimmten Tage nicht entrichtet

wird, mit jedem Tage rutschet, d. h. um so viel wächst, als die Abgabe beträgt. Es ist jetzt in den meisten Ländern, namentlich in Bayern, aufgehoben. Rutscherzins, ein Zins der nach Rutscherrecht bezahlt wird.

Ruysch (Friedrich), geb. am 23. März 1638 im Haag, studirte Medicin und erwarb sich durch wichtige Entdeckungen im Gebiete der Zergliederungskunst, besonders aber durch die Vervollkommnung der Erfindung, durch Ausspritzen der Gefäße die Körper Verstorbener vor der Verwesung zu sichern, den Ruf des größten Anatomen seiner Zeit. Er starb am 22. Februar 1731 als Mitglied der londoner und pariser Akademie. Seine meist anatomischen Schriften bestätigen seinen Ruf.

Ruysch (Rachel), des Vorigen Tochter, eine der berühmtesten Frucht- und Blumenmalerinnen, geb. im Haag 1664, kam mit ihrem Vater nach Amsterdam, wo sie den Maler Georg Pool 1695 heirathete und 1750 starb.

Ruysdael oder Ruysdaal (Jakob), einer der größten Landschaftsmaler, in Harlem 1635 geb., scheint seinen Bruder Salomon Ruysdael (geb. 1613, gest. 1670) zum Lehrer gehabt zu haben. Er starb in seiner Vaterstadt 1681. Herrliche Bilder von ihm besitzen die Dresdner, Münchner und Söder'sche Sammlung.

Ruyter (Michael Hadrian), ein berühmter holländischer Seeheld, geb. 1607 zu Vliessingen in Seeland. Vom Matrosen bis zum Admiral alle Dienstgrade durchlaufend, erwarb er sich auf allen seinen

Seezügen den Ruhm eines tapfern, umsichtigen, unerschrockenen und den Seekrieg völlig innehabenden Helden; sein Privatleben zeigt ihn uns als einen bescheidenen und genügsamen Mann. Als 1641 Holland Portugal gegen Spaniens furchtbare Macht unterstützte, befehligte er bereits als Contreadmiral die abgesendete Hilfsmacht und erwarb sich den Dank des lissaboner Hofes. Nicht minder ruhmvoll waren seine nachher unternommenen Züge gegen die afrikanischen Raubstaaten. Als 1654 der Krieg zwischen Holland und England ausbrach, befehligte er unter Tromp (s. d.) und schlug mehrmals den englischen Anführer Askyn und dessen weit stärkere Macht. In einem neuen Kriege mit England übertrug ihm sein in Gefahr schwebendes Vaterland den Oberbefehl der holländischen Flotte. Nachdem er der britischen Seemacht in den außereuropäischen Gewässern manchen Verlust zugefügt hatte, schlug er sie 1666 in drei großen Seeschlachten im Canal, und obgleich bald darauf durch einen Untergebenen in Verlegenheit und großen Verlust gebracht, ermannte er sich doch schnell wieder, lief in die Themse ein und nöthigte England zu einem Frieden, gleich ehrenvoll für sein Vaterland und ihn (1667—68). Bald entstand ein dritter Krieg mit England und zugleich mit Frankreich. Auch diesmal errang er den Sieg, und während zu Lande die Waffen der Republik höchst unglücklich kämpften, triumphirte die holländische Flotte in einem entscheidenden Siege (1673) über die verbundene englisch-französische. Die Republik sandte ihn hierauf mit einer Flotte zur Unterstützung

der Spanier nach Sicilien; hier kämpfte er tapfer wie immer gegen eine sehr überlegene Macht der Feinde (der Franzosen), bis er 1676 in einem Treffen bei Messina durch einen Kanonenschuß den Fuß verlor und bald darauf in Syrakus an dieser Wunde starb.

Ryssel, s. Lille.

Ryswik, Dorf und Schloß in dem niederländischen Gouvernement Südholland, 1 Stunde vom Haag, wo den 20. September 1697 der Friede zu Ryswik zwischen Frankreich, Spanien und Holland geschlossen wurde. Ludwig XIV. gab in demselben alle Eroberungen in Catalonien und in den spanischen Niederlanden, mit Ausnahme von 82 reunirten Orten, zurück und erkannte Wilhelm III. als König von Großbritannien und Irrland an. Kaiser und Reich unterzeichneten den Frieden mit Frankreich erst am 30. October. Ludwig gab alle reunirten Orte an Deutschland zurück, ausgenommen was im Elsaß lag, dessen Souverainität ihm zugestanden wurde. Er behielt auch die 1681 in Besitz genommene freie Reichsstadt Strasburg. Viel Widerspruch von Seiten der Protestanten veranlaßte die sogenannte Ryswicker Clausel des 4. Art., nach welchem die von Frankreich in den reunirten, jetzt zurückgegebenen Orten 1622 eingeführte katholische Religion in ihrem bisherigen Besitzstande bleiben sollte. Für die Allodialerbschaft der Herzogin von Orleans bezahlte Kurpfalz nach dem Ausspruche des Papstes (1702) 300,000 Thlr. Frankreich gab alle Eroberungen, u. a. Philippsburg, Freiburg, Altbreisach und das von ihm erbaute Fort Kehl zurück. Die Rheinschiffahrt wurde für frei erklärt.

S.

S, der 19. Buchstabe des deutschen Abc, welcher mit einem Anstoße der Zunge vorn an die Zähne und mit einem zischenden Laut ausgesprochen wird.

Saale, 1) Fluß in Franken (die fränkische Saale), dessen Lauf sich bloß durch den Untermainkreis des Königreiches Bayern erstreckt; 2) Fluß in Thüringen (die thüringische Saale), entspringt im Obermainkreise des Königreiches Bayern auf dem Fichtelgebirge aus dem Saalbrunnen, bildet, durch viele Gewässer verstärkt, eine Zeit lang die Gränze zwischen dem Obermainkreise und den reußischen Landen, verläßt nach einem Laufe von 8 Meilen das bayerische Gebiet, durchfließt hierauf die reußischen Lande, Saalfeld, das Fürstenthum Weimar, den merseburger Regierungsbezirk der Provinz Sachsen, das Anhaltische und vereiniget sich im Magdeburger Regierungsbezirke der Provinz Sachsen, südlich von Barby bei Saalhorn, mit der Elbe. Erst von Halle an ist sie schiffbar mittelst mehrer Schleusen. Die vornehmsten Nebenflüsse der Saale sind: die Schwarza, Orla, Ilm, Unstrut, weiße Elster, Wipper und Bode. Die wichtigsten Städte an derselben sind: Hof, Rudolstadt, Jena, Naumburg, Weißenfels, Merseburg, Halle, Bernburg und Kalbe.

Saalfeld, ein Fürstenthum, über 8 Q. Meilen

mit 22,500 Einw., gehört seit der Theilung der Länder der gothaischen Speciallinie zu Meiningen. Die Hauptstadt Saalfeld, an der Saale, hat 5500 Einw., eine Münzstätte, Lyceum, Fabriken und Bergbau.

Saar, Fluß, entspringt auf dem Wasgau bei dem Schloße Salm, fließt durch das französische Departement Meurthe und den preußischen Regierungsbezirk Trier und fällt bei Conz in die Mosel.

Saarbrück, preußische Stadt im niederrhein. Regierungsbezirke Trier, an der hier schiffbaren Saar, ist durch eine Brücke mit der Stadt St. Johann verbunden; in beiden 6,400 Einw., die Fabriken, Handel und Schiffahrt treiben.

Saarlouis, die äußerste nach Frankreich zu liegende Gränzfestung Preußens, in dem Regierungsbezirke Trier, hat 500 Häuser und, mit Einschluß des Militärs, 7000 Einw., darunter viele Drahtzieher und Gewehrschmiede. In der Nähe gibt es Blei- und Eisengruben. Bis 1815 gehörte Saarlouis zu dem Moseldepartement von Frankreich. Den Hauptwall zieren Alleen, und das Glacis, welches rund herum mit Strauchwerk bepflanzt ist, gleicht einem englischen Park, der von den Festungswerken selbst sehr wenig wahrnehmen läßt.

Saavedra Faxardo, s. Faxardo.

Sabäer heißen bei den Alten die Bewohner des heutigen Jemen in Arabien. Ihre Hauptstadt hieß Saba.

Sabäismus, diejenige Religion, welche die Himmelskörper, insonderheit Sonne und Mond, als Göt-

ter verehrt. Aegypten, Arabien und besonders die Länder, welche östlich der Euphrat und Tigris, westlich das Mittelmeer und nördlich das schwarze Meer begränzen, waren das Gebiet, auf dem der Sabäismus in der vorchristlichen Zeit herrschte, und selbst die zur Verehrung des einigen Gottes angeleiteten Hebräer zeigten oft starke Neigung dazu.

Sabbath, bei den Hebräern und bei den jetzigen Juden der Sonnabend, weil sie ihn, nach der mosaischen Gesetzgebung, der Ruhe von Arbeiten und der Gottesverehrung widmen, wie die Christen den Sonntag, mit dem Unterschiede jedoch, daß der Sabbath bei ihnen schon am Freitage, kurz vor Sonnenuntergang, anfängt und mit großer Strenge gefeiert wird. — Ferner versteht der Volksglaube unter Sabbath eine mitternächtliche Festversammlung von Zauberern und Hexen, unter dem Vorsitze ihres Herrn und Meisters, des Teufels. Tag und Ort der Zusammenkunft sind in den verschiedenen Ländern verschieden. In Deutschland ist es die Nacht vom 30. April auf den 1. Mai und der Brocken oder Blocksberg, die höchste Spitze des Harzgebirges.

Sabellius, ein christlicher Lehrer zu Ptolemais, ein Afrikaner, lebte um 250 und ist als Stifter einer Partei in der christlichen Kirche merkwürdig, welche in der Lehre von der Dreieinigkeit dadurch von dem allgemeinen Kirchenglauben abwich, daß sie den Sohn und den heil. Geist nur als verschiedene Offenbarungen oder Kraftäußerungen des einzigen Gottes, aber nicht als besondere Personen in der Gottheit gelten

lassen wollte. Die Sabellianer verschwanden seit dem vierten Jahrhundert.

Sabier, die Anhänger einer religiösen Sekte, welche sich aus denjenigen Schülern des Täufers Johannes, die nicht zum Christenthume übertreten wollten, gebildet hat. Sie ging kurz vor der Entstehung der christlichen Gemeinde aus dem Judenthume hervor, von dem sie sich trennte, und wendete sich von den Ufern des Jordans, der ihr heilig war, nach Khusistan in Persien, wo sie von christlichen Reisenden im 17. und 18. Jahrhunderte unweit dem alten Susa gefunden worden ist. Sie wollen keine Christen seyn, aber noch mehr verabscheuen sie die Türken und den Islamismus überhaupt. Von den Muhammedanern, unter denen sie leben, ohne sich mit ihnen zu vermischen, unterscheiden sie sich durch mildere, der christlichen Lebensweise verwandtere Sitten.

Sabiner, eine alte Völkerschaft Italiens, wahrscheinlich Abkömmlinge der Ausonier und Verwandte der Aborigener. Dieses zahlreiche Volk, das viele Colonien angelegt hatte, lebte in den Apenninen, vornemlich als Hirten von der Viehzucht. Horaz rühmt ihre Redlichkeit, Mäßigkeit und Einfachheit der Sitten. Der Boden ihres Landes war fruchtbar und reich an trefflichen Weiden. Er trug Oel, Obst und Wein. Auch gab er gute Eichelmast.

Sacchini, (Antonio Maria Gasparo), ein berühmter Componist, geb. zu Neapel 1735, erhielt 1762 eine Anstellung bei dem Theater zu Rom und ward 1769 als Galuppi's Nachfolger nach Venedig berufen. Abgesehen von den Kirchencompositionen, welche er hier

herausgab, bildete er auch treffliche Sängerinnen. 1771 ging er über Holland nach London. Hier componirte er für das italienische Theater treffliche lyrische Tragödien, als: „Montezuma", „Perseus", den „Cid" u. a., deren uns bekannt gewordene Bruchstücke von der höchsten Schönheit sind. Gegen 1782 ließ ihm die Verwaltung der Oper zu Paris den Antrag machen, für das Theater zu arbeiten, und 1783 erschien „Renaud", worauf „Chimene" und „Dardanus" folgten, durch die er sich aber den Beifall der Pariser weniger, als durch seinen „Oedipe à Colone" erwarb. Er starb zu Paris 1786 an den Folgen eines zurückgetretenen Gichtanfalls. Die Oper „Arvire", welche er unvollendet hinterließ, beendigte Rey zur Zufriedenheit der Musikfreunde. Man zählt gegen 50 Opern von ihm. Seine Büste aus Marmor steht in der Capelle des Pantheons in Rom neben Rafael's Denkmal.

Sachalien, oder Ula-Hata, das ist große Insel, eine Halbinsel im ochozkischen Meere, der Mündung des Amur gegenüber, mit dem Lande der Mandschu nördlich durch eine flache Erdzunge verbunden, hilft die Straße Jedso bilden. Das von gutmüthigen Ichthyophagen, den Ainos, bewohnte Land ist gebirgig, aber nicht unfruchtbar. Die russisch-amerikanische Gesellschaft nahm die Halbinsel 1807 in Besitz, als bequeme Station der zum Handel mit Nordamerika bestimmten Schiffe.

Sachenrecht (jus rerum) steht in der wissenschaftlichen Anordnung der Rechtsobjecte dem Perso-

nenrechte entgegen und ist der Inbegriff aller dinglichen oder Realrechte (s. d.).

Sacherklärung, s. Erklärung.

Sachs (Hans), der vorzüglichste Meistersänger Deutschlands im 16. Jahrhunderte, wurde 1494 zu Nürnberg geb., lernte in seiner Jugend das Schusterhandwerk, wanderte als Geselle und verband nachher in seiner Vaterstadt sein Handwerk mit der Uebung des Meistergesanges, in dem er die höchsten Ehren und Würden erlangte. Er nahm lebhaften Theil an den Ereignissen seiner Zeit, namentlich an der lutherischen Kirchenverbesserung, zu welcher er selbst überging, und starb 1576 den 19. Januar allgemein geehrt. Er gehört nicht nur unter die besten Dichter seines Jahrhunderts, sondern ist auch für unsere Zeit der Anerkennung würdig. Seine sämmtlichen Werke kamen zu Nürnberg 1570 fg. in 5 Bd. Fol. und nachher mehrmals heraus, eine Auswahl daraus zu Nürnberg 1828, in 6 Bdn., mit Kupfern.

Sachsen. Die Sachsen dürften ursprünglich zu den norddeutschen Stämmen gehören, welche unter dem Namen der Cimbern und Teutonen das Römerreich bedrohten, erscheinen jedoch erst im dritten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung als ein eigenes zahlreiches, kriegerisches und seeräuberisches Volk, das den Römern häufig zu thun gab und wahrscheinlich seit den Zügen der Völkerwanderung die zwischen dem Rheine, der Weser und der Elbe von den fortziehenden Stämmen erledigten Wohnplätze besetzte. Zwei bedeutende Horden derselben gingen um 449 unter Hengist und Horst nach Britannien und stif-

teten daselbst die sieben angelsächsischen Königreiche. Die in Deutschland zurückgebliebenen Sachsen erschienen in ihren weit ausgebreiteten Besitzungen unter dem Namen der Ostfalen, Westfalen und Engern. Sie gränzten gegen Norden an die Friesen und Dänen, im Osten an die den Deutschen seit der Völkerwanderung bis an die Elbe nachgerückten slawischen Völkerschaften. In Verbindung mit den Franken, welche unter Chlodwig im Jahre 486 in Gallien den letzten Ueberrest der römischen Macht zerstört hatten, vernichteten sie 528 das damals im mittlern Deutschland bedeutende Königreich Thüringen, von welchem die nördlichen, am Harze gelegenen Theile des eroberten Landes an die Sachsen kamen. Doch zerfielen sie mit den Franken über diese neue Erwerbung, und als Karl der Große die Macht des fränkischen Reiches im Innern und nach Außen befestiget hatte, begann er den dreißigjährigen Krieg mit den Sachsen, der 803 durch den Vertrag zu Selz beendigt wurde, in welchem die Sachsen das Christenthum anzunehmen und der Geistlichkeit den Zehnten zu entrichten sich bereit erklärten und mit den Franken zu einem Volke vereinigt wurden. Karl sorgte für Beförderung ihrer Bildung durch Anlage von Bisthümern und Schulen (zu Osnabrück, Minden, Bremen, Verden, Paderborn, Münster, Hildesheim u. s. f.), und als durch den Vertrag von Verdün Deutschland unter Ludwig dem Deutschen von Frankreich auf immer getrennt und ein eigenes Reich ward, bildeten die Sachsen eine der mächtigsten unter den sechs dazu gehörigen Völkerschaften. Damals war Ludolf ihr

Herzog, dessen Enkel Otto der Erlauchte nach dem Aussterben des karolingischen Stammes zum deutschen Könige erwählt werden sollte, aber selbst die Wahl auf den fränkischen Grafen Konrad lenkte. Nach dessen Tode aber bestieg Otto's Sohn, Heinrich I. (s. d.), den von seinem Vater ausgeschlagenen Thron, und das sächsische Haus gab in seinen Nachfolgern dem deutschen Reiche eine Reihe trefflicher Herrscher, von denen schon sein Sohn, Otto I., die Kaiserkrone sich aufsetzte, aber auch sein Stammland Sachsen, das Heinrich beibehalten hatte, an einen seiner Verwandten, den tapfern Hermann Billung, als Reichslehen abtrat. Dieses Billungische Haus der Herzoge von Sachsen erlosch 1106 mit dem Herzoge Magnus, worauf Kaiser Heinrich V. den Grafen Lothar von Supplinburg und Querfurt mit Sachsen belehnte. Nachdem aber dieser 1125 den deutschen Thron bestiegen hatte, übertrug er Sachsen seinem Schwiegersohne, dem Herzoge Heinrich dem Stolzen von Bayern, wodurch Sachsen an die Welfen kam, die es jedoch schon 1180 wieder verloren, als Heinrichs Sohn, Heinrich der Löwe, von Kaiser Friedrich I. in die Acht erklärt wurde. Dieser verlieh Sachsen an Bernhard von Ascanien, einen Enkel des Herzogs Magnus von weiblicher Seite her, und so begann der askanische Mannsstamm der sächsischen Herzoge, zugleich aber auch die Zersplitterung des großen Herzogthumes, welche zu verhindern Bernhard nicht mächtig genug war. Die bisherige Hauptstadt Lübeck ward eine freie Stadt, der Erzbischof von Köln setzte sich in den Besitz von Westfalen, mehre geistliche und weltliche Fürsten, welche bis jetzt unter

der Hoheit des Herzogs von Sachsen gestanden hatten, gelangten zur Reichsunmittelbarkeit, wohin besonders die Fürsten von Mecklenburg und Pommern gehörten. Das, was den askanischen Fürsten übrig blieb, erhielt seinen Mittelpunkt an der Mittelelbe in Wittenberg, welches Bernhard bereits von seinem Vater Albrecht dem Bären geerbt hatte, und von wo aus er die Rechte seiner neuen Würde wenigstens über die minder mächtigen sächsischen Vasallen geltend machte. Ihm folgte sein Sohn Albrecht I., unter dessen Söhne 1260 sein ohnehin so kleines Land getheilt wurde, indem die lauenburgischen Gegenden dem älteren, Johann, und die wittenbergischen dem jüngeren, Albrecht II., zufielen. Seit dieser Zeit sind beide Länder nicht wieder vereiniget worden. Die sachsen-lauenburgische Linie erlosch 1689, worauf die Besitzungen derselben an Braunschweig-Celle kamen; die sachsen-wittenbergische Linie hingegen erlosch bereits 1422 mit dem Herzoge Albrecht III. Diesem folgte im Herzogthume Sachsen und dem Burggrafenthume Magdeburg nach der Belehnung des Kaisers Sigismund der Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen, Friedrich der Streitbare, wodurch also das in Meißen seit 1127 erblich regierende wettinsche Geschlecht zur sächsischen Kurwürde und zum Reichserzmarschallamte gelangte. Wenn von der einen Seite die Macht des wettinischen Hauses dadurch mit einem neuen Glanze umgeben und durch den Erwerb des Herzogthumes Sachsen wesentlich verstärkt wurde, so erhielt zugleich von der andern Seite die sächsische Kur, die unter den Askaniern so wenig gegolten hatte, im deutschen Staa-

tensysteme ein neues höheres Gewicht, weil nun durch die Vereinigung von Sachsen, Meißen und Thüringen in Einem Regentenhause der politische Einfluß desselben auf die Angelegenheiten Deutschlands selbst bedeutend gesteigert ward. In der That war seit dieser Zeit der Kurfürst von Sachsen wieder der mächtigste und wichtigste Fürst Deutschlands nächst dem regierenden luxemburgischen Kaiserhause; denn selbst das östreichische stand hinter dem wettinischen zurück, bis es zur Kaiserwürde und in schneller Folge der Begebenheiten durch Erbschaft zum Besitze der burgundischen Staaten, des Königreichs Ungarn und der Länder des böhmischen Lehnsnexus gelangte. In der sächsischen Kur und den dazu gehörigen Ländern folgte auf Ludwig den Streitbaren sein ältester Sohn, Friedrich der Sanftmüthige (1428—64), in den übrigen Hausbesitzungen regierte er aber gemeinschaftlich mit seinem Bruder Wilhelm III. Nach des Letzteren Tode theilten sich die Söhne Friedrichs, Ernst und Albrecht, 1485 in die gesammten Familienländer, so daß Ernst Thüringen und Albrecht Meißen erhielt, das Osterland aber und die Vasallen zwischen ihnen getheilt wurden. Der Kurkreis blieb dem älteren, Ernst. Seit dieser Theilung sind die gesammten wettinischen Familienbesitzungen nie wieder ganz vereiniget worden, wohl aber Veränderungen im Besitzstande eingetreten. In der ernestinischen Linie, welche den Kurkreis und Thüringen besaß, folgten auf Ernst seine Söhne, der Kurfürst Friedrich der Weise (1486—1525) und der Herzog Johann der Beständige, auf welchen nach Friedrichs unbeerbtem Tode auch die Kurwürde überging

(1525—32). Friedrich der Weise hatte nicht nur auf die Angelegenheiten Deutschlands einen bedeutenden Einfluß und war des Kaisers Stellvertreter bei dessen Abwesenheit aus Deutschland, sondern stiftete auch (1502) die Universität Wittenberg und leitete die von dieser Universität ausgegangene Reformation mit religiösem Sinne und politischer Umsicht der Verhältnisse. Bei seinem Tode war das Bestehen der neuen Lehre bereits gesichert. Mochte auch nach der mühlberger Schlacht (24. April 1547) der sächsische Kurhut in der wittenbergischen Capitulation von dem Haupte des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen fallen, so ward doch die protestantische Freiheit durch seinen Vetter und Nachfolger Moritz gerettet. Jene Capitulation, in der dieser außer der Kurwürde auch den beträchtlichsten Theil der Besitzungen des sächsisch-ernestinischen Hauses auf die albertinische Linie brachte, beschränkte freilich das neue, meistens aus thüringischen Aemtern gebildete Fürstenthum für die Söhne des gefangenen Kurfürsten nur auf ein jährliches Einkommen von 50,000 Gulden; allein auch der Kurstaat selbst verlor dadurch, daß Moritz dem Könige von Böhmen das schlesische Herzogthum Sagan, die vogtländischen Besitzungen, als erledigte böhmische Lehen, und die bisherige sächsische Lehenshoheit über die reußischen Länder überlassen, so wie die Fortdauer der Bischöfe und Domcapitel in den 3 meißnischen Hochstiftern zugestehen mußte. Der gewesene Kurfürst, Johann Friedrich, kehrte nach einer fünfjährigen Gefangenschaft in die seinen Söhnen angewiesenen thüringischen Aemter zurück, starb aber

bereits 1554, nachdem der neue Kurfürst von Sachsen, August, der ernestinischen Linie unter Mitwirkung der Krone Dänemark zur Ausgleichung der bisherigen Streitigkeiten das Fürstenthum Altenburg abgetreten und hundert tausend Gulden ausbezahlt hatte. Neue Ländertheilungen im ernestinischen Hause schwächten dasselbe immer mehr, obgleich es 1583 über die Hälfte der hennebergischen Herrschaft erhielt. Gegenwärtig blüht es noch in zwei Linien, der weimarischen u. gothaischen, wovon die letztere wieder in die Speciallinien Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, Sachsen-Altenburg und Koburg-Gotha zerfällt. Das albertinische Haus, durch die Theilung der wettinischen Lande 1485 vom Herzog Albrecht gestiftet und im Besitze von Meißen und einzelnen Theilen des Osterlandes, kam unter dessen Enkel, Moritz, wie schon erwähnt, in Besitz der Kurwürde, des Herzogthumes Sachsen und anderer Länder des ernestinischen Hauses. Ihm folgte (1553) sein Bruder August, der die trefflichsten Anstalten für die innere Verwaltung seines Staates traf und durch Verträge, Ankauf und kaiserliche Belehnung den Umfang desselben beträchtlich erweiterte, obgleich er das Fürstenthum Altenburg dem ernestinischen Hause überließ. Er brachte die Verwaltung der zum Protestantismus übergetretenen Stifter Meißen, Merseburg und Naumburg-Zeitz an sich, erwarb die voigtländischen Besitzungen wieder, ferner beinahe die Hälfte der hennebergischen Erbschaft und bereitete den spätern Anfall eines Theils der mansfeldischen Länder vor. Minder wichtig waren die Regierungen seines Sohnes Christian I.

(1586—91) und seines Enkels Christian II. (1591—1611); aber des Letztern Bruder Johann Georg I. (1611—56), der sich im dreißigjährigen Kriege vervorthat, erwarb im Prager Frieden (1635) beide Lausitzen, die ihm im westfälischen Frieden bestätiget wurden. Die Nachtheile der von Johann Georg I. in seinem Testamente begründeten Theilung der albertinischen Länder durch die Stiftung der 3 Seitenlinien zu Weißenfels, Merseburg und Zeiz waren zum Glücke nur vorübergehend, weil diese Linien frühzeitig erloschen und ihre Länder bereits 1746 wieder sämmtlich mit dem Kurstaate vereiniget waren. In diesem regierten Johann Georg II. (1656—80), Johann Georg III. (1680—91) und Johann Georg IV. (1691—94) ohne wichtige und durchgreifende Ereignisse; als aber dem Letztern sein nachgeborner Bruder Friedrich August I. (1694—1733) folgte, bewirkte zwar sein Uebertritt zum Katholizismus keine wesentliche Veränderung, allein seine Wahl zum Könige von Polen führte nicht nur zu einem glänzenderen Hofstaate, als Sachsens Kräften angemessen war, sondern es ward auch Sachsen in den nordischen Krieg verflochten, welcher dem Lande große Summen kostete, ohne ihm irgend einen Nutzen zu bringen. Nach Friedrich Augusts I. Tode folgte ihm sein Sohn, der Kurfürst Friedrich August II. (1733—63), als August III. auch auf dem polnischen Throne, den er aber im polnischen Erbfolgekriege erst gegen Stanislaus Lesczinski behaupten mußte. Hierauf ward Sachsen in den östreichischen Erbfolgekrieg und die beiden schlesischen, sowie den siebenjährigen Krieg verwickelt,

in welchen es nicht eine Hand breit Erde gewann, die aber wohl furchtbare Leiden und eine Schuldenlast von 29 Millionen Thaler über Sachsen brachten. Sollte Sachsen von den Wunden des siebenjährigen Krieges genesen, so mußte an die Stelle der Verschwendungen des Grafen v. Brühl, der von 1746—63 August's Minister gewesen war, die neue Begründung des Staatscredits und das System der Sparsamkeit treten. Dies leitete der würdige Kurfürst Friedrich Christian in seiner zweimonatlichen Regierung ein, und ward von dem Administrator Xaver während der Minderjährigkeit Friedrich August's III. (bis 1768) mit Beharrlichkeit fortgesetzt. Letzterer traf, nachdem er zur Regierung gekommen war, eine Reihe der trefflichsten Einrichtungen für die innere Wohlfahrt des Landes, wohin die Befestigung des Staatscredits, die Abschaffung der Tortur, die Errichtung neuer Zucht- und Arbeitshäuser, die Einführung der Gensdarmerie, der Brandassecuranz, die Verbesserung des Schulwesens u. s. w. gehören. In Hinsicht der auswärtigen Verhältnisse machte er seine Rechte auf die bayerische Allodialerbschaft in dem bayerischen Erbfolgekriege (1778) geltend, in welchem er mit Preussen gegen Oestreich verbündet war. Dieses Bündniß ward noch fester geknüpft, als er 1785 dem von Friedrich II. gestifteten deutschen Fürstenbunde beitrat, durch welchen der von Oestreich beabsichtigte Eintausch Bayerns gegen den größten Theil der östreichischen Niederlande vereitelt ward. Die ihm angetragene Erbfolge auf dem polnischen Thron schlug er 1791 aus, und an dem Kriege gegen das revolutionäre Frankreich nahm

er nicht früher Theil, als der Reichskrieg erklärt war. Nun stellte er 1793 sein Contingent als deutscher Reichsfürst in's Feld, wo dasselbe in Verbindung mit den Oestreichern auch noch nach dem baseler Separatfrieden, den Preußen schloß, thätig blieb und erst 1796 auf die Gränzen des von den Franzosen unter Jourdan und Moreau bedrohten obersächsischen Kreises zur Deckung des eigenen Landes zurückgerufen wurde. Die Kurwürde behielt er selbst dann noch bei, als durch die Stiftung des Rheinbundes (12. Juli 1806) und durch die Verzichtleistung Kaiser Franz II. (6. August 1806) das deutsche Reich aufgelöst war, und als es darauf ankam, den Norden Deutschlands gegen Frankreich zu vertheidigen, so fochten 22000 Sachsen (Oct. 1806) in Thüringen unter Hohenlohe's Anführung gegen Napoleon, bis die Doppelschlacht bei Auerstädt und Jena über das Schicksal des nördlichen Deutschland entschied. Im Frieden mit Frankreich zu Posen (11. Dec. 1806) rettete jedoch der Kurfürst den Vollbestand und die Selbstständigkeit seines Staates durch den Beitritt zum Rheinbunde und nahm bei dieser Gelegenheit den Königstitel an. Napoleon übertrug ihm überdieß die Regentschaft des neu gebildeten Herzogthumes Warschau. Sachsen blieb hierauf der treue Bundesgenosse des französischen Helden bis 1812. Nach dem unglücklichen Rückzuge aus Rußland aber trennten sich zwar die sächsischen Truppen von dem französischen Heere, ohne sich jedoch sofort an die Verbündeten anzuschließen. Sachsen blieb von den Franzosen besetzt, und der König entfloh nach Prag, von wo aus er Unterhandlungen mit Oestreich anknüpfte. Ehe jedoch diese zu ei-

nem bestimmten Resultate führten, kehrte der Monarch, von den Drohungen Napoleons geschreckt, der nach der Schlacht bei Lützen Herr in Sachsen geblieben war, und dessen Glücksstern sich für einen Augenblick neu zu heben schien, nach Dresden zurück, ließ Torgau den Franzosen öffnen und seine Truppen an den folgenden Ereignissen des Feldzuges Theil nehmen. Die Völkerschlacht bei Leipzig entschied gegen Napoleon, und der König, welcher Napoleons Antrag, ihm zu folgen, ablehnte, ward (19. Octbr.) Gefangener der Verbündeten und 20 Monate von seinem Lande getrennt, das bis zum 10. Nov. 1814 unter russischer und von da an unter preußischer Verwaltung stand. Ein bedeutendes sächsisches, vom Lande ausgestattetes Heer folgte den Verbündeten über den Rhein, bis die Einnahme von Paris den franz. Kaiser zur Verzichtleistung brachte (11. April 1814). Auf dem Wiener Congresse, welcher Anfangs ganz Sachsen mit Preußen vereinigen wollte, ward endlich im Febr. 1815 die Theilung desselben beschlossen, und der König unterzeichnete am 18. Mai 1815 zu Wien den Frieden mit Preußen, in welchem er diesem die größere Hälfte seines Staates, die ganze Niederlausitz, einen Theil der Oberlausitz, den wittenberger Kreis (mit Barby und Gommern), Theile des meißner und leipziger Kreises, den größten Theil der Stifter Merseburg und Naumburg-Zeiz, das sächsische Mansfeld, den ganzen thüringischen Kreis, das Fürstenthum Querfurt, den neustädter Kreis, die voigtländischen Enclaven und den königl. sächsischen Antheil von Henneberg mit 385¹/₄ Q. M. und 876,578 Einwohnern überließ. Die in

Dresden in Wirksamkeit getretene Ausgleichungscommission von preuß. und sächs. Abgeordneten, unter Mitwirkung eines östreich. Commissarius, setzte durch die Conventionen vom 20. Febr. 1816 und 18. Aug. 1819 wegen der Gränzberichtigung und wegen der gesammten Landesschulden ein allgemeines Abkommen fest. Der König selbst aber wandte gleich nach seiner Zurückkunft seinen Blick auf mehre Verbesserungen im Innern. In Kurzem war der Credit wieder hergestellt, und viele neue nützliche Anstalten, Gesetze und Einrichtungen waren bereits in's Leben getreten, als Friedrich August am 5. Mai 1827 starb. Ihm folgte sein Bruder Anton, der 1830 seinen Neffen Friedrich August zum Mitregenten annahm und seinem Lande am 4. Sept. 1831 eine sehr freisinnige repräsentative Verfassung gab. — Was nun die Geographie und Statistik des gegenwärtigen Königreiches Sachsen betrifft, so ist es durch die Theilung zu einem Staate des vierten Ranges herabgesunken und bildet ein nach allen Seiten offenes, wiewohl in sich fast ganz geschlossenes Land, das vom 50° 48′ 30″ bis 51° 29′ nördl. Breite und vom 29° 34′ bis 32° 44′ östl. Länge liegt. Seine Gränzen sind Böhmen, das preuß. Herzogthum Sachsen, das Fürstenthum Altenburg, das weimarische Gebiet, die reußischen Lande und Bayern. Der Flächenraum beträgt 272,66 Q. M. Das Land ist größtentheils gebirgig; das wichtigste Gebirge ist das Erzgebirge, welches südwestlich mit dem Elster- und Egergebirge, mit dem Riesengebirge hingegen durch das Elbsandsteingebirge und das oberlausitzische Gebirge zusammenhängt. Der Boden ist im Ganzen mittelmäßig. Alle Ge-

wässer Sachsens, mit Ausnahme der lausitzischen Neiß, gehören zum Stromgebiete der schiffbaren Elbe. Landseen gibt es nicht; Mineralquellen sind sehr zahlreich, die wichtigsten Radeberg, Schmeckwitz bei Kamenz, Gießhübel, Schandau, Wolkenstein und Wiesenbad bei Annaberg. Das Klima ist gemäßigt und gesund, am rauhesten im Obererzgebirge, besonders im südlichen Theile des Amtes Schwarzenberg, und im angränzenden Voigtlande, am mildesten in der ebenen Gegend des erzgebirgischen, voigtländischen und meißnischen Kreises, in der Oberlausitz und im leipziger Kreise. Mit Naturerzeugnissen ist das Land nicht überreichlich, doch auch nicht karg begabt; besonders reich ist es an Mineralien. Silber, Eisen, Kobalt, Blei sind die wichtigsten Metallgeschlechter; doch auch Kupfer, Zinn, Quecksilber, Zink, Spießglas, Arsenik sind einträglich. Andere Mineralien sind Porzellanerde, Achat, Marmor, Serpentin, Basalt, Speckstein, Steinkohlen, Sapphir, Granaten. Der Hauptsitz des unter trefflicher Verwaltung stehenden Bergbaues ist das Erzgebirge in seinen mittlern Höhen und das niedere Gebirge. Der Gesammtertrag der rohen Mineralproducte ist jährlich auf anderthalb Millionen Thaler angegeben und wird durch die Bearbeitung in den Hütten verdoppelt. Unter den Erzeugnissen des Pflanzenreiches ist vor allem das Holz wichtig. Ungefähr ein Viertheil des Flächenraumes ist mit Wald bedeckt. Fichten, Kiefern und Tannen sind die verbreitetsten Holzarten; unter den Laubhölzern sind die Buchen die häufigsten, und nächst ihnen Eichen und Birken. Der Ackerbau, das allgemeinste und einträglichste Gewerbe des Lan=

des, wird mit vorzüglicher Einsicht getrieben. Die wichtigsten Feldfrüchte sind Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Erbsen, Heidekorn, Kartoffeln. Als Gesammtertrag einer Mittelärnte kann man 8 Millionen Schäffel annehmen. Ferner wird Lein, Reps, Mohn, Krapp und Tabak gebaut. Auch der Kleebau ist durch Cultur und Anpflanzung vorzüglicher Arten sehr veredelt worden und der Obstbau zu hoher Cultur gelangt. Der Weinbau hat sein Hauptgebiet von Pillnitz bis unterhalb Meißen, besonders auf dem rechten Elbeufer und hier vorzüglich auf den Sienitgebirgen, und liefert gegen 200,000 dresdner Eimer (zu 72 Kannen). Minder bedeutend ist der Hopfenbau, der weit unter dem Bedarfe bleibt. Von den Erzeugnissen des Thierreichs sind Schwarz- und Rothwild, mehre kleine Raubthiere, Hasen, mehre Raubvögel, der Auerhahn, das Birkhuhn, der Fasan, der Trappe, Rebhühner, Lerchen, Singvögel, Fische bis zum Lachs, Wels und Stöhr, besonders aber Karpfen und Forellen, Fischotter, Biber und Schildkröten zu erwähnen. Die Rindviehzucht ist nicht ausreichend für den Landesbedarf an Schlachtvieh, wozu viel aus Polen kommt. Die Pferdezucht liefert zwar einen guten, durch die Hengste des Landgestütes veredelten Stamm, aber nicht hinreichend für das Bedürfniß. Die Schafzucht dagegen ist Hauptquelle des Nationalreichthumes in Sachsen. Man rechnet mehr als zwei Millionen veredelter Schaafe, welche jährlich 4½ Millionen Pfund Wolle geben. Die Schweinezucht ist für den inländischen Bedarf sehr unzureichend. Bienenzucht wird besonders im nördlichen Theile des Landes, aber gleich-

falls nicht hinreichend betrieben. Die Einwohnerzahl beläuft sich auf anderthalb Millionen. Ueber ein Drittheil der gesammten Volksmenge wohnt in Städten, von denen Dresden, Leipzig, Chemnitz, Freiberg, Bauzen, Zittau, Plauen, Zwickau, Schneeberg, Annaberg und Zschoppau die volkreichsten sind. Die herrschende Religion ist die evangelisch-lutherische, der Hof aber ist katholisch. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Literatur nimmt Sachsen seit der Reformation und durch dieselbe einen vorzüglichen Rang ein. An der Spitze aller Anstalten für höhere Bildung steht die Universität zu Leipzig; Hauptvorbereitungsanstalten für gelehrte Bildung sind die beiden Landesschulen zu Meißen und Grimma. Außerdem gibt es Gelehrtenschulen in allen oben genannten Städten. Kein Kirchspiel im Lande ist ohne Volksschule, und in mehren großen Dörfern gibt es mehr als eine. Mehre Schullehrerseminarien bilden die Lehrer für dieselben. Als Lehranstalten für besondere Zwecke sind ausgezeichnet: die Bergakademie zu Freiberg, die chirurgisch-medicinische Akademie zu Dresden, zur Bildung von Chirurgen, Hebammen und Thierärzten, die Forstakademie zu Tharant, die Militärakademie und das Cadettenhaus, endlich die technische Schule zu Dresden. Mehre Gelehrtenvereine bestehen zu Dresden und Leipzig, wo auch ansehnliche Bibliotheken sind. Leipzig ist überdieß der Mittelpunkt des deutschen Buchhandels und Dresden durch seine Kunstschätze merkwürdig. Daselbst befindet sich auch eine Akademie der Künste, mit der 1819 eine Bauschule verbunden wurde. Für musikalische Ausbildung sind die treffliche Kapelle

in Dresden und die stehenden Concerte hier und in Leipzig thätig. Auch hinsichtlich des Handels und Gewerbfleißes ist Sachsen eines der ausgezeichnetsten deutschen Länder, und mehr als die Hälfte seiner Bewohner gehören dem Gewerbs- und Handelsstande an. Eines der ältesten und wichtigsten Gewerbe ist die Leineweberei, die vorzüglich in der Lausitz auf dem Lande getrieben wird. Zwirnspitzen von vorzüglicher Schönheit und in großer Menge liefert das Erzgebirge. An Papiermühlen ist Sachsen nach Verhältniß das reichste Land, dennoch liefern sie bei dem Umschwunge des Buchhandels nicht den ganzen Bedarf. Bedeutender noch als die Leineweberei ist die Baumwollenweberei und Strumpfwirkerei im Erzgebirge; im Voigtlande ist der Sitz der Mousselin- und Schleierweberei. Auch sind die Manufacturen von Holzwaaren und hölzernen Spielsachen, von musikalischen Instrumenten, von Meublesgestellen, die Strohhutflechterei und die Tabaksfabriken zu erwähnen. Unter den Zweigen der Gewerbsamkeit, die Erzeugnisse des Thierreiches verarbeiten, steht die Tuchmanufactur oben an. In der metallischen Fabrikation sind die Eisenfabriken im Erzgebirge, wo es die meisten Eisenhämmer gibt, jetzt minder bedeutend, als sonst. Von der größten Wichtigkeit dagegen sind die Blaufarbenwerke, die aus dem sächsischen Kobalt eine blaue Farbe bereiten. Ferner sind von Gewerbanstalten, welche Mineralerzeugnisse bearbeiten, die Blechlöffelfabrik in der Gegend von Schwarzenberg im Erzgebirge, die Nagelschmiederei u. besonders die Porzellanfabrik zu erwähnen, die hinsichtlich der Weiße und Haltbarkeit der Masse ihrer Fabrikate die

erste von allen ist. Der Mittelpunct des Transito-, Speditions-, Commissions- und Wechselhandels ist Leipzig. Der Transitohandel, für Sachen von der größten Wichtigkeit, ist durch die Theilung des Landes zum Theil vermindert, zum Theil auf andere Wege gelenkt worden. Viele und durchaus die bedeutendsten Fabriken setzen ihre Waaren häufig von Hause aus in das Ausland ab und verkaufen sie auf den Messen zu Frankfurt und Braunschweig. Man schätzt den inländischen Handel auf 10 Millionen, wovon gegen 8 Millionen durch die Hände der Leipziger Kaufleute gehen; den gesammten Leipziger Waarenhandel in den Messen auf 18 Millionen; den Buchhandel auf 2 Millionen, und Sachsens reinen Gewinn von dem gesammten Handel auf 2 Millionen und von dem Buchhandel auf 200,000 Thlr. Die Staatsverfassung ist eingeschränkt monarchisch mit Landständen in 2 Kammern. Neben dieser allgemeinen Ständeversammlung besteht die oberlausitzer Provinzial- Landtags- und Kreistagsverfassung fort. Beide Kammern sind in ihren Rechten einander gleich. Die Krone ist im Mannsstamme der albertinischen Linie erblich und würde, wenn der Mannsstamm dieser Linie erlöschen sollte, für Sachsen an das Haus Weimar übergehen. In Ermangelung eines durch Verwandtschaft oder Erbverbrüderung zur Nachfolge berechtigten Prinzen geht die Krone auf eine weibliche Linie ohne Unterschied des Geschlechtes über. Der König wird volljährig mit zurückgelegtem 18. Jahre. Zum Hofstaate gehören das Oberhofmarschallamt, die Oberkämmerei, das Hausmarschallamt

und das Oberstallamt. Das Wappen ist ein mit einer Königskrone gedeckter Schild, worin man in Gold 5 schwarze Balken sieht, wodurch ein grüner Rautenkranz gezogen ist. Die Ritterorden sind der königl. Hausorden der Rautenkrone, der königl. Militär St. Heinrichsorden und der Civilverdienstorden. Die höchsten Verwaltungs-Behörden sind der Staatsrath und das Gesammtministerium, bestehend aus den Ministerien des Innern, des Auswärtigen, des königl. Hauses, der Finanzen, des Kriegs, der Justiz und des Kultus und öffentlichen Unterrichtes. Außerdem gehören noch zu den obern Staatsbehörden das Oberappellationsgericht, das Landesjustizcollegium, die Oberamtsregierung zu Bautzen, die Landesdirection, das Finanzcollegium, das Obersteuercollegium, die Oberrechnungsdeputation, das protestantische Oberconsistorium, das katholische Consistorium und das Generalkriegscollegium. Das ganze Königreich ist in fünf Kreise (Meißen, Leipzig, Erzgebirge, Voigtland und Oberlausitz) getheilt; das Staatseinkommen betrug 1831 zusammen 4,884,303 Rthlr., die Staatsausgaben 4,604,353 Rthlr., die Staatsschuld 32,330,256 Gulden, das stehende Heer 12,193 Mann. Im deutschen Bunde bildet Sachsen den vierten Staat und hat im Plenum vier Stimmen. — Was das Sachsen-ernestinische Haus betrifft, so sind über die Geographie und Statistik der demselben gegenwärtig noch unterworfenen Länder die Artikel Weimar, Altenburg, Meiningen und Koburg nachzusehen. Der Großherzog und die drei Herzoge haben in der Bundesversammlung den 12. Platz und eine Gesammt-

stimme; im Plenum hat jeder eine Stimme. Sämmtliche Länder des Ernestinischen Hauses haben einen Flächenraum von 178 Q. M. mit 601,944 Einw. Die Gesammtuniversität der Länder dieses Hauses ist Jena.

Sachsenfrist, s. Frist.

Sachsenjahr ist nach sächsischem Rechte der Zeitraum von einem gewöhnlichen Jahre, 6 Wochen und 3 Tagen, und die ordentliche Verjährungszeit beweglicher Dinge und einiger anderer Rechte.

Sachsenspiegel ist eine Privatsammlung von Rechtsvorschriften und rechtlichen Gewohnheiten, welche im Mittelalter in Deutschland, besonders aber in Sachsen und den Landen des sächsischen Rechts, d. h. in Westfalen, Friesland, Hessen, Niedersachsen, Brandenburg, Pommern, der Lausitz, Schlesien, Böhmen und Mähren, rechtliche Kraft hatten. Diese Sammlung veranstaltete ein sächsischer Edelmann, Epko von Repkau oder Epke von Repgow, als gräflich Falkensteinischer Gerichtsschöppe 1215 flg., und sie besteht nicht blos aus ursprünglich deutschen Rechtsvorschriften, Urtheilsprüchen der Schöppen und Gewohnheiten, sondern auch aus einigen Sätzen des römischen und canonischen Rechts, welches schon damals anfing, in Deutschland verbreitet zu werden. Bei seiner Zuverlässigkeit in rechtlicher Hinsicht ward er bald als allgemeine Regel rechtlicher Entscheidungen, nicht allein in allen oben angeführten Ländern, sondern sogar in Polen, Dänemark und andern auswärtigen Staaten angenommen und ist jetzt noch der Grundstein des sächsi-

schen Rechts. Die neueste und kritische Ausgabe ist von Homeyer (Berlin 1827).

Sackleiter, ein Hilfsmittel zur Rettung bei Feuersgefahr, das in Weimar längst eingeführt und vom Hauptmann v. Neander in Vorschlag gebracht ist, besteht in einer Strickleiter mit hölzernen, etwa 18 Zoll breiten Sproßen und mit 2 Oesen an den obern Enden der beiden Stricke, woran die Sprossen befestigt sind. An diese Stricke wird an der ganzen Länge der Leiter Zwillich etwa 2 Ellen breit angenäht, dadurch entsteht ein nach unten hängender Sack, welcher oberhalb durch die Sprosse der Leiter auseinander gespannt bleibt und geräumig genug ist, daß auch der stärkste Mensch durchkommen, gefahrlos und bequem der Feuersgefahr entgehen kann. Außerdem kann die Leiter selbst an den Außenseiten zum Hinaufsteigen der Rettenden dienen.

Sackpfeife oder Dudelsack (franz. musette), ein sehr altes musikalisches Instrument, das man nur noch bei Schäfern und Landleuten, bei Kameel- und Bärenführern auf Messen und Jahrmärkten und bei der Regimentsmusik der Bergschotten im englischen Heere findet, besteht aus einem ledernen Sack oder Schlauch, an dessen einer Seite sich eine Röhre befindet, durch welche der Spieler den Wind in den Schlauch bläs't, den er vor sich hält, um ihn mit dem Arme an sich zu drücken und dadurch den Druck der Luft zu vermehren, damit eine auf der andern Seite in diesem Schlauche steckende Art von Schalmei die nöthige Luft zur Ansprache erhalte, wenn die Finger

beider Hände auf derselben die Töne der Melodie greifen.

Sacrament ist in der christlichen Dogmatik ein sichtbares, von Christo eingesetztes Zeichen, wodurch den Christen eine unsichtbare Gnade mitgetheilt wird. Dieser Zeichen sind bei den Katholiken sieben: die Taufe, die Firmung, das Abendmal, die Buße, die letzte Oelung, die Priesterweihe und die Ehe. Die Lutheraner und Reformirten dagegen nehmen nur zwei Sacramente an: Taufe und Abendmal, zu welch' letzterem die Buße als Vorbereitung erscheint. (Vergl. die besondern Artikel.)

Sacrilegium, s. Kirchenfrevel.

Sacristei heißt das zur Aufbewahrung der heiligen Bücher, Gefäße und Geräthschaften, zum Aufenthalte der Geistlichen und zur Verrichtung kirchlicher Handlungen, die nicht öffentlich geschehen sollen, bestimmte Zimmer oder Gewölbe, welches in oder bei jeder Kirche befindlich zu seyn pflegt. — **Sacristan** ist bei den katholischen Domstiftern derjenige der jüngern Geistlichen, welcher die Schlüssel zur Sacristei hat und daselbst die Aufbewahrung der zum Kirchendienste bestimmten Gegenstände besorgt.

Sacy (Baron Antoine Isaak, Silvestre de), einer der größten Orientalisten, geb. den 21. September 1758 zu Paris, ward 1781 als Rath bei der Cour des monnaies angestellt und trat 1785 als Associé libre in die Akademie der Inschriften, deren ordentliches Mitglied er 1792 ward. Von 1793—96 lebte er auf dem Lande in der Zurückgezogenheit. Seine ununterbrochene Beschäftigung mit den Wissenschaften rettete ihn wäh=

rend der Schreckenszeit. Als Napoleon dem Nationalinstitut eine neue Einrichtung gab, trat Sacy als Mitglied desselben in die Classe der alten Literatur und Geschichte. 1808 erhielt er den neu errichteten Lehrstuhl der persischen Sprache am Collège de France und ward vom Seinedepartement zum Mitgliede des gesetzgebenden Körpers gewählt. Er erklärte sich für die Entsetzung Napoleons am 3. April 1814 und nahm jetzt den lebhaftesten Antheil an den Verhandlungen über die verschiedenen Gesetzentwürfe, womit die Kammer sich während dieser Sitzung beschäftigte. Der König ernannte ihn 1814 zum Censor und 1815 zum Rector der pariser Universität, und bald darauf zum Mitgliede der Commission für den öffentlichen Unterricht. Zu seinen wichtigsten Schriften gehören seine arabische Grammatik und Anthologie (zusammen 5 Bde., 1816 und 1810), seine Uebersetzung des Abdollatif, seine „Mémoires sur diverses antiquités de la Perse“ (1793, 4.), seine „Mémoires d'histoire et de littérature orientale“ (1818, 4.), seine „Allgemeine Grammatik“, sein Werkchen über die Brieftauben, seine „Chrestomathie arabe“ (2. Auflage, Paris 1826, 2 Bde.; die Fortsetzung unter dem Titel: „Anthologie grammaticale arabe“, 1829). Auch hat er die Makamen des Hariri herausgegeben. Außerdem zeugen die „Mémoires de l'Académie“ und die „Notices et extraits“ eben so sehr von seinem Fleiße, als seiner umfassenden Gelehrsamkeit.

Sades (Marquis v.), geb. in der Grafschaft Venaissin, war vor der Revolution Cavalerieoberst. Durch das Officiercorps seines Regiments schimpflich fort-

gejagt, kam er nach Paris, um sich so entsetzlichen Orgien zu überlassen, daß er 1789 auf Befehl des Hofes in die Bastille geschickt wurde. Später in Vincennes eingesperrt, schrieb er einen abscheulichen Roman: „Justine, ou les malheurs de la vertu", dem er nach 2 Jahren ein noch gräulicheres Werk, „Juliette", folgen ließ. Er war stolz auf diese Schriften und wagte es, den Mitgliedern des Directoriums Exemplare zu überreichen. 1804 abermals verhaftet und nach Charenton gebracht, schrieb er Lustspiele, welche von Wahnsinnigen auf einem Theater dargestellt wurden, das der Director des Irrenhauses, Abbé de Coulmiers, erbauen ließ. Später ward er nach Bicètre geführt, wo er im 63. Jahre gestorben ist.

Sadi oder Saadi (Scheikh Moslehedin Sadi el Schirazi), aus Schiraz, einer der berühmtesten lyrischen und moralischen Dichter der Perser, geb. zu Schiras im Jahre der Flucht 571 (1175 n. Chr.), starb als ein 116jähriger Greis (1292 n. Chr).. Da seine Aeltern arm waren, ward er am Hofe Abubekr's erzogen und genoß von den verschiedenen Monarchen Persiens große Gunst und reiche Wohlthaten. Er fing, nachdem er 30 Jahre seine Jugend genossen, 30 Jahre auf Reisen hingebracht, erst im 90. Jahre seines Lebens an zu schreiben und vollendete den beträchtlichen Folioband seiner Werke in den letzten 12 Jahren seines Lebens. Die Perser schätzen ihn über alles wegen seiner goldenen Sprüche, die sie als einen Schatz wahrer Lebensweisheit betrachten und wegen seiner reinen, höchst zierlichen und dabei einfachen Schreibart. Wir besitzen von ihm eine Sammlung

(Divan) lyrischer Gedichte in arabischer und persischer Sprache, ein moralisches Werk, aus Prosa und Versen gemischt, unter dem Titel: „Gulistan" (Rosengarten), in 8 Büchern, ein Werk in Versen: „Bostan" (Baumgarten), enthaltend eine Sammlung von Geschichten, Fabeln und moralischen Anweisungen; endlich eine Sammlung von Sittensprüchen, ebenfalls in Versen, unter dem Titel: „Pendnahmeh oder Molamaat".

Saducäer, eine von den 4 Hauptsekten der Juden, deren Stifter Sadoc, ein jüdischer Rabbiner war, der ohngefähr 200 Jahre vor Chr. lebte. Sie läugneten die Auferstehung und die Unsterblichkeit der Seele, glaubten weder Engel noch Geister, waren aber in ihren Sitten sehr streng. Noch jetzt besteht diese Sekte unter den Karaiten.

Sächsische Schweiz heißt der östliche Theil des meißner Kreises des Königreiches Sachsen, der das ganze Amt Hohenstein und einen Theil der Aemter Pirna und Stolpen umfaßt, weil das diese Gegenden bedeckende Elbsandsteingebirge sehr viele durch Gestaltung, auch zum Theile durch Grandiosität an die Schweiz erinnernde Felsenberge enthält. Der höchste Berg ist der Winterberg.

Säcularisation oder Verweltlichung nennt man die Verwandlung geistlicher Güter in weltliche. Die erste Hauptsäcularisation hatte in Deutschland bei dem westfälischen Frieden 1648 statt, und wurden die geistlichen Stifter Magdeburg, Bremen, Halberstadt, Minden, Kamin, Schwerin, Ratzeburg, die Johannitercommenden Nemerow u. s. w. in weltliche Länder und

Besitzungen verwandelt. Die zweite Hauptsäcularisation war Folge des lüneviller Friedens (9. Februar 1801) und des demselben folgenden Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803, in Gemäßheit dessen alle bis dahin unmittelbar gewesenen Stifter ꝛc. säcularisirt und weltlichen Regenten zugetheilt wurden. Bloß der Kurfürst Reichserzkanzler, nachmaliger Fürst Primas, rettete seine weltliche Herrschaft aus diesem Schiffbruche des Pristerregiments, um 1813, durch die Noth gezwungen, sich selbst seiner irdischen Gewalt zu begeben.

Säculum zeigt im Sinne des canonischen Rechts die Welt und das bürgerliche Leben im Gegensatze der Kirche und der geistlichen Sachen an; daher Säcularisation (vgl. d.). In der Sprache des gewöhnlichen Lebens dagegen heißt Säculum ein Zeitraum von 100 Jahren, ein Jahrhundert.

Sämischgärberei unterscheidet sich von der Weißgerberei nur darin, daß die mit Fett und Kalk zubereiteten Häute nicht weiter durch Alaun gegerbt werden. Die sämischen Leder haben eine gelbliche Farbe und dienen wegen ihrer Geschmeidigkeit zu Beinkleidern und Handschuhen. Man benützt dazu die Häute von Ochsen, Kälbern, Hämmeln, vorzüglich aber von Gemsen, Hirschen, Reben und Elendthieren.

Sättigung ist derjenige Zustand, in welchem durch die Aufnahme der Speise das Verlanger des Magens danach befriedigt ist. Chemisch aber tritt Sättigung zwischen zwei Körpern, die gegenseitig auf einander wirken, dann ein, wenn sie sich gegenseitig so verändert und vereinigt haben, daß alle Wirkung aufhört.

So gibt eine Säure mit einem Alkali gesättigt ein Salz, welches weder saure Eigenschaften noch alkalische mehr zeigt, sondern neue, d. i. neutrale, angenommen hat. In so fern ist Neutralisation (s. d.) mit Sättigung einerlei.

Säuerling, s. Sauerbrunnen.

Säugethiere (mammalia) machen die erste Classe des Thierreiches aus. Sie haben ein Herz mit zwei Kammern, zwei Ohren und rothes warmes Blut. Die äußere Bedeckung ihrer Oberhaut besteht, die Wasserthiere ausgenommen, in Haaren, die in ihrer Weiche, Länge und Ordnung verschieden und den Thieren kalter Erdgegenden dichter und reichlicher, als denen der wärmeren, zugetheilt sind. Die Wassersäugethiere haben statt der Hinterfüße, auch bisweilen statt der Vorderfüße, Floßen; die Landsäugethiere besitzen dagegen durchgängig 4 Füße, welche ihnen den auszeichnenden Namen der vierfüßigen Thiere geben. Die äußeren Sinnwerkzeuge sind in den Säugethieren, und vor allen in dem Menschen, fünffach, für Gehör, Geruch, Geschmack und Tasten, sehr vollkommen ausgebildet. Die Werkzeuge jener 4 ersten tragen sie am Kopfe, der Tastsinn hingegen ist unter der ganzen Oberhaut mehr oder weniger stark verbreitet. Die Säugethiere gebähren lebendige Junge und säugen sie mit der Milch an ihren Brüsten. Linne bringt sie in folgende Ordnungen: 1) Primates, welche den Menschen, das Lemur, den Affen und die Fledermaus umfassen; 2) Bruta, wohin der Ameisenbär, das Rhinozeros, der Elephant, das Wallroß, Faulthier, Schuppen- und Gürtelthier; 3) Ferae, wozu

das Geschlecht der Hunde, Wiesel, Maulwürfe, Beuteltatten rc.; 4) Glires, wohin die Mäuse, Hasen, Eichhörner, Biber rc.; 5) Pecora, wohin das Rind, Kameel, der Hirsch, das Schaf, die Gazellen rc.; 6) Belluae, wohin Pferd und Schweine; 7) Cetae, in welche die Wassersäugethiere, der Wallfisch, Delphin u. s. w. gehören.

Säule, eine runde, freistehende, sich nach oben verdünnende Stütze der Bauwerke, welche schon in den ältesten Zeiten besonders in Tempeln angewandt wurde und noch jetzt zu den Hauptzierden großartiger Gebäude gehört. Man unterscheidet daran gewöhnlich drei Theile: den Säulenstuhl oder das Postament (s. d.), auch Piedestal, die eigentliche Säule und das Gebälk. Die Säule besteht aus dem Fuße, dem Schafte und dem Knaufe oder Capitäle. Der Fuß oder die Basis enthält den ebenen Untersatz und ein oder mehre runde Glieder, um der Säule einen Anfang zu geben; der Schaft ist der mittlere Theil der Säule zwischen dem Fuße und dem Knaufe; der Knauf endlich ist nothwendig, die Säule oben als vollendet vorzustellen. Ohne ihn und die runden Glieder des Fußes würde sie kein schönes Ganzes seyn, das seine bestimmten Gränzen hat. Das Gebälk endlich besteht aus dem Haupt- oder Unterbalken (Architrav), der auf dem Capitäle ruht, dem Borten oder Fries, und dem Kranze oder Karnieß. Zum Maßstabe der Säulen bedient man sich gewöhnlich des halben Durchmessers des Schafts, welchen man Modul nennt. Eine besondre Art sind die gekuppelten Säulen (s. d.). Unter **Säulenordnung** versteht man den besondern Styl,

die Anordnung der Theile der Säule zu einem kunstvollen Ganzen. Man unterscheidet fünf Säulenordnungen. Das Kennzeichen der toscanischen Ordnung ist, daß sie gegen ihre Höhe einen verhältnißmäßig dicken Schaft, wenige und starke Glieder hat, weßhalb man sie rustica nennt. Die dorische Ordnung hat zum Hauptkennzeichen die Triglyphen oder Dreischlitze im Friese, und ihr Charakter ist Großartigkeit, majestätische Schönheit, die keine feinen Zierrathen, aber durchaus Fleiß und einfachen Reichthum zeigt. Die jonische Ordnung hat zum Kennzeichen ein mit 2 Schnecken auf 2 Seiten oder ein mit 4 doppelseitigen Schnecken auf den 4 Ecken geziertes Capitäl; Anmuth und weibliche Zierlichkeit ist ihr Charakter. Das Meisterstück der Baukunst aber ist die korinthische Ordnung, welche sogleich das Auge durch das schöne Capitäl, ein großes rundes Gefäß mit einem viereckigen, auf den Seiten eingebogenen Deckel, ergötzt, der unten mit 2 Reihen, jeder von 8 Blättern, umfaßt ist, hinter welchen 4 Stiele, jeder 2 kleinere Blätter unter den 4 größern Schnecken an den 4 Ecken und den 4 paar kleinern unter der Mitte der Seiten sich krümmend, in die Höhe gehen lassen. Die römische Ordnung ist aus der jonischen und korinthischen zusammengesetzt.

Säure (Acidum) ist der Name für eine Classe zusammengesetzter Körper, welche sauer schmecken, blaue Pflanzenfarben roth färben, sich im Wasser auflösen und große Verwandtschaft zu den Alcalien, Erden und Metalloxyden haben. Sie bilden mit den ersteren Neutralsalze, mit den zweiten Mittelsalze und mit den dritten metallische Mittelsalze.

Saffian, mit Sumach oder Galläpfellauge gar ge-

machtes Ziegen-, Kalb- oder Bockleder, welches dann roth, gelb oder anders gefärbt und mit dem Krispelholze bearbeitet und narbig gemacht wird. (Vergl. Maroquin.)

Saflor oder Färbedistel (Carthamus tinctorius L.), ein Gewächs, dessen distelartige gelbe Blüthe zum Färben gebraucht wird. In engerer Bedeutung werden im Handel nur die Blüthen und die Blätter so genannt.

Safran (Crocus L.), ein Zwiebelgewächs mit rothgelben Blumen, deren drei Narben der Staubwege einen angenehmen starken Geruch haben und eine schöne hochgelbe Farbe geben. Er wird besonders im südlichen Europa und in England häufig gebaut. Im engern Sinne versteht man darunter nur die Narben der Staubwege von den Blumen, welche den Färbestoff enthalten.

Sagan, Fürstenthum in Niederschlesien (20½ Q. Meilen, 39,400 Einwohner), kam 1786 durch Kauf an den Herzog Peter von Kurland, nach dessen Tode (1800) es seine älteste Erbtochter, die Prinzessin Katharina Friederike Wilhelmine (vermählt mit dem Grafen Rudolph v. d. Schulenburg) erhielt, die sich davon Herzogin von Sagan nennt. Stadt und Schloß Sagan, am Bober, hat 580 Häuser, 4600 Einw. und Fabriken.

Sage ist die unwillkürliche Dichtung, welche aus dem Drange eines Volkes entsteht, irgend etwas Geschehenes oder überhaupt Gegebenes erzählend aufzufassen. Die Sage hat also einen historischen Grund. Uebrigens kann sie etwas Früheres oder Gegenwär-

tiges darstellen, oder auch nur auf Veranlassung eines gegebenen Wirklichen (z. B. des Anblickes merkwürdiger Felsen, Höhlen und anderer Oertlichkeiten, oder durch Denkmale, ja durch auffallende Namen) entstehen. In ihr geben sich zugleich die Vorstellungen und Ansichten eines Volkes auf eine dem Standpunkte desselben angemessene, anschauliche Weise kund. Ja oft sind diese Vorstellungen selbst der historische Anknüpfungspunkt, wie in der Göttersage, die eben dadurch sich von der Heldensage und überhaupt von der Menschensage unterscheidet, daß diese sich mehr an gegebene Ereignisse anschließt. Indem sie von Mund zu Munde läuft, erfährt sie große Veränderungen und wird mit den sich erweiternden Begriffen des Volkes modificirt; daher oft ihre seltsame Gestalt. Außer der mündlichen Ueberlieferung wird sie erhalten durch Volkslieder und Chroniken und Denkmale räumlicher Art.

Sago, das Mark, nicht, wie man sonst glaubte, einer besondern Sagopalme oder des Sagobaumes, sondern mehrer Palmenarten. Die daraus bereiteten Sagokörner wurden erst 1774 ein Handelsartikel.

Sagunt, in der alten Geographie eine berühmte Stadt im taraconensischen Spanien, unfern von dem Flusse Turius, stand mit Rom im Bunde und wurde von Hannibal 219 v. Chr. erobert, worauf der zweite punische Krieg seinen Anfang nahm. Jetzt steht auf derselben Stelle die Stadt Murviedro (Muri veteres), bei welcher in dem spanisch-französischen Kriege den 25. October 1811 die Armee von Valencia unter Blake durch Suchet geschlagen wurde, worauf das Fort Sagunt capitulirte.

Sahara (Wüste) heißt die ungeheure Sandwüste im Innern des nordwestlichen Afrika, zwischen dem atlantischen Meere, Marocco, der Berberei, Aegypten, Nubien, Sudan und Senegambien, vom 30° bis 17° N. Br., 60,000 Q. M. groß und nur durch die fruchtbaren Oasen (s. d.) unterbrochen, von denen Zanhaga, Zuenziga, Ghir, Terga, Lemta und Berdoa die wichtigsten sind, welche von Mauren unter unabhängigen Fürsten bewohnt und von Karavanen aus der Berberei, dem Innern von Afrika und Aegypten besucht werden. Sie wird in die westliche und östliche Wüste getheilt. In der ersten sind an der Meeresküste in den Flußthälern große Gummibaumwälder, freie Volksstämme und europäische Niederlassungen wegen des Handels mit Gummi, Straußfedern, Elfenbein, Gold u. a. Producten.

Saidschütz und Sedlitz, zwei Dörfer nicht fern von der böhmischen Stadt Billn am Abhange des Mittelgebirges. Die Gegend um diese Dörfer ist an trinkbarem Wasser und Bäumen arm, enthält einen bedeutenden Sumpf (den Serpina-Sumpf) und ist von Basalthügeln eingeschlossen. Am südlichen und nördlichen Fuß eines sich in den Sumpf hereinziehenden Hügels befinden sich etwa 24 Bitterwasserbrunnen, deren Wasser bitter schmeckt, laxirende Eigenschaft besitzt und als Mineralwasser weit versendet wird.

Sailer (Johann Michael), 1751 zu Aresing unweit Schrobenhausen in Bayern geb., ward Dr. der Theologie, geistlicher Rath, Professor der Theologie zu Landshut, dann Weihbischof und Coadjutor zu

Regensburg und Generalvicar, auch Dompropst (1825) an der dasigen Cathedralkirche, Bischof von Germanikopolis und den 28. October 1829 Bischof von Regensburg, als welcher er am 20. Mai 1832 daselbst starb. Er hat sich durch zahlreiche Schriften um die Erweckung wahrer Religiosität unter den Katholiken in Bayern ungemein verdient gemacht. Sein bischöfliches Kreisschreiben (Regensburg den 7. December 1824), welches die Feier des Jubiläums in Rom 1825 ankündigte, zeichnete sich durch einen würdigen Ton, so wie durch eine weise Achtung andrer Confessionen, aus.

Saint-Cyr, Gouvion, Marschall und Pair von Frankreich, geb. 1764 zu Toul, unter Napoleon tapfer, klug, gerecht und edel auf hohen militärischen und Verwaltungsposten (z. B. als Gouverneur von Dresden 1813), war als Kriegsminister Ludwigs XVIII. Urheber des Recrutirunsgesetzes, schrieb Mémoires, die sich auch durch ihren Styl empfehlen, und starb zurückgezogen aus dem öffentlichen Leben zu Hyères den 17. März 1830.

Saint-George (Ritter v.), berühmt durch seine bewunderswürdige Gewandtheit in allen Leibesübungen, geb. 1743 auf der Insel Guadeloupe von einer Creolin, trat früh in Kriegsdienste, wurde aber später am Hofe des Herzogs von Orleans angestellt und war ein Liebling des in der Revolution hingerichteten Herzogs. Man erzählt von seiner Geschicklichkeit im Gebrauche des Degens und der Pistolen fast unglaubliche Dinge. Sehr sanft, sobald er nicht gereizt wurde, vermied er Streitigkeiten und fing immer damit an,

seine Gewandtheit zu zeigen, um jeden Zwist abzuwenden. Er war ein leidenschaftlicher Freund der Musik und galt für einen der ersten Violinspieler seiner Zeit. Beim Ausbruche der Revolution war er einer ihrer eifrigsten Anhänger und diese Gleichheit der Meinungen knüpfte ihn noch fester an den Herzog von Orleans. Er warb 1792 ein Jägerregiment, mit welchem er als Obrist unter Dumouriez bei der Nordarmee stand. Nach dem Abfalle des Generals ward er, um sich zu retten, sein Ankläger; aber er schützte sich dadurch nicht vor dem Gefängnisse, und, obgleich bald entlassen, wurde er doch 1793 wieder verhaftet und erhielt erst nach dem 9. Thermidor seine Freiheit. Er starb in dunkler Armuth 1801.

Saint-Germain, s. Germain.

Saint-Lambert (Jean François), Mitglied der Akademie und des Nationalinstituts, geb. zu Nancy 1717, starb zu Paris den 11. Februar 1805. Seine Gedichte: „Le matin et le soir" (1796) und „Les saisons" sind unter seinen Schriften am bekanntesten. Außerdem hat er Erzählungen in Prosa, orientalische Fabeln (Paris 1772) und viele kleinere Gedichte, welche in französischen Musenalmanachen zerstreut sind, geschrieben. Seine „Mémoires de la vie de Mylord Bolingbrocke" sind unter seinen prosaischen Schrifen das Lesenswertheste.

Saint-Martin (Jean Antoine), seit 1820 Mitglied der „Academie des inscriptions et belles lettres", geb. zu Paris den 17. Januar 1791, einer der ausgezeichnetsten Schüler des Orientalisten Silv. de Sacy, hat sich durch seine vertraute Kenntniß der armenischen

Literatur und durch Forschungen in der alten Chronologie eine Stelle unter den ersten jetzt lebenden pariser Gelehrten erworben. Seine „Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie" (2 Bde., 1818 fg.) haben zuerst ein helleres Licht über diesen dunkeln Theil der Geschichte des Orients verbreitet. Seine „Histoire de Palmyre", mit Kupfern, ist ein Hauptwerk über diese berühmte Stadt der Zenobia. Ferner sind zu erwähnen seine „Nouv. recherches sur l'époque de la mort d'Alexandre et sur la chronologie des Ptolemées" (1820) und seine „Notice sur le zodiaque de Denderah" (1822).

Saint-Pierre (Charles Irenée Castel, Abbé de), geb. in der Normandie 1658, gest. zu Paris 1743, ein französischer Schriftsteller, der zu seiner Zeit viel Aufsehen machte. Seine „Annales politiques de Louis XIV" werden noch immer geschätzt, und sein in die meisten europäischen Sprachen übersetztes „Projet de paix perpétuelle entre les potentats de l'Europe" ist voll trefflicher Gedanken und folgerecht durchgeführt.

Saint-Pierre (Jacques Bernardin Henri de), einer der geist- und gemüthvollsten philosophischen Schriftsteller der Franzosen, geb. zu Havre de Grace 1737, begann nach manchen Abentheuern seine literärische Laufbahn 1773 mit seiner „Voyage à l'Isle de France"; 1784 erschienen seine „Etudes de la nature". Nun ernannte ihn Ludwig XVI. zum Intendanten des botanischen Gartens und des naturhistorischen Museums. Sein Roman „Paul et Virginie" (1788) erlebte in einem Jahre 50 Auflagen und Nachdrücke und bis 1828 an 300. Er ist in alle Sprachen über-

setzt, deutsch von Gleich (Leipzig 1820). Der Verfasser, dem Napoleon den Orden der Ehrenlegion, Joseph Bonaparte eine Pension von 6000 Fr. ertheilte, gab noch die „Chaumière indienne“, die „Harmonies de la nature“ und andre Schriften mehr heraus. Seine „Oeuvres“ erschienen zu Brüssel in 8 Bdn. Er starb den 21. Januar 1814 auf seinem Landgute bei Paris.

Saint-Simon, ein altes berühmtes französisches Geschlecht, aus welchem der Herzog Claude Anne v. Saint-Simon, geb. zu la Faye 1740, in der Revolution nach Spanien auswanderte, sich unter Karl IV. zum Generallieutenant emporschwang und 1801 den Heerbefehl gegen Portugal erhielt, aber 1808 bei der Einnahme von Madrid kriegsgefangen wurde und nun bis 1814 auf der Citadelle zu Besançon gefangen saß. Darauf kehrte er nach Spanien zurück, wo ihn Ferdinand VII. zum Generalcapitain der spanischen Armee erhob. Sein Verwandter, der Graf Henri von Saint-Simon, geb. 1760 und gest. zu Paris 1825, hat sich durch mehre Schriften über Politik und Staatswirthschaft bekannt gemacht, unter denen sein Werk: „De la régéneration de la société européene“ (1814) mehre Auflagen erlebte. Seine Schriften gaben Veranlassung zum Entstehen der Secte der Saint-Simonisten, die in neuester Zeit viel Aufsehen gemacht haben, und worüber das Conv. Lex. d. n. Z. u. L. zu vergleichen ist.

Saint-Vincent (Lord, Graf John Jervis v.), Admiral, Pair und Geheimerath, geb. 1736, bildete sich von seinem zehnten Jahre an zum Seemanne und eroberte im Laufe des franz. Revolutionskrieges als Contreadmiral 1794 Martinique und St. Lucie, dann

kreuzte er 1796 vor Genua und Toulon, mußte aber, als sich die spanische Flotte unter Langara mit der französischen in Toulon vereinigt hatte, Corsica, Elba und Capraja räumen und das mittelländische Meer verlassen. Hierauf bloquirte er Cadix und schlug am 14. Febr. 1797 beim Cap St. Vincent die beinahe nochmal so starke spanische Flotte, die sich nach Cadix flüchtete, welches von Nelson unter seinem Oberbefehle am 3. Juli bombardirt wurde. Jervis ward zum Danke für diesen Sieg zum Grafen von St. Vincent erhoben und nahm nun Sitz im Oberhause, befehligte aber fortwährend die Stationen von Lissabon, Cadix und im mittelländischen Meere, wo er durch einzelne Abtheilungen wichtige Entwürfe ausführen und auch durch Nelson 1798 die französische, nach Aegypten bestimmte Flotte verfolgen ließ. 1801 wurde er erster Lord der Admiralität unter Addingtons Verwaltung, legte 1805 jene Stelle nieder und übernahm 1806 den Befehl über die Flotte im Canal. Seit 1806 zog er sich wegen Kränklichkeit aus dem öffentlichen Leben zurück und starb 1823 auf seinem Landgute Rochetts bei Brandwood.

Saïs, in der alten Geographie eine berühmte Stadt zwischen den Nilmündungen in Aegypten.

Saison, franz. die Jahreszeit, wird im Deutschen besonders zur Bezeichnung jener Monate (Juli bis September) gebraucht, in welchen die Badeorte besucht zu werden pflegen.

Saiten sind Fäden von zusammengedrehten Schafdärmen oder von gezogenem Metall, deren man sich in verschiedener Länge und Stärke bedient, um sie

auf der dünnen Decke eines dazu eingerichteten Instruments in Schwingungen zu setzen und dadurch verschiedene Klänge hervorzubringen. Die Darmsaiten verfertigt man aus den Därmen der Schafe und Lämmer, die man reinigt, in einer Lauge beizt, zusammenspinnt und schleift. Man windet sie in Ringel, von denen 50 Stück zusammen gebunden ein Stock heißen. Ihre Güte wird durch ihre Haltbarkeit, Reinheit und durch das Helle und Körnige ihres Tones bestimmt. Die Metallsaiten sind entweder aus Messingdraht oder aus Eisen. Man hat auch Versuche mit Saiten aus Seide gemacht, aber es fehlt ihnen an einem feinen Klange. Nach der Stärke theilt man die Saiten in Baß- und Discantsaiten, ferner in Quinten, Quarten u. s. w.

Saiteninstrumente sind diejenigen, bei welchen durch Schwingung der Saiten der Ton hervorgebracht wird. Nach der Art, wie die Saiten in Bewegung gesetzt werden, zerfallen die Saiteninstrumente in besondere Classen: 1) Bogeninstrumente oder Geigen; 2) die, wo die Saiten durch Hämmer, welche an Tasten befestigt sind (Tasteninstrumente oder Clavierinstrumente); 3) die, in welchen die Saiten mit dem Finger (unmittelbar oder mittelbar, d. i. durch einen Griffel) gerissen werden. Hierher gehören z. B. Harfe, Guitarre, Mandoline. Die Saiteninstrumente sind weit mehr als die Blasinstrumente geschickt, die Menschenstimme begleitend zu tragen, weil sie im Tone mit ihr mehr contrastiren. Zweitens gewähren sie den Vortheil daß man durch sie die mathematischen Verhältnisse der Töne gleich-

sam sichtbar nachweisen und mehre Töne zugleich angeben kann, weßhalb sie auch zur Entwickelung der Harmonie und der Harmonielehre sehr viel beigetragen haben. Ferner sind die Saiteninstrumente einer leichtern Benützung fähig, als die Blasinstrumente, indem sie nur die Arme und Hände der Spielenden in Bewegung setzen, während letztere auch die Lungen der Spielenden und andere Organe ermüden, weßhalb sie den Saiteninstrumenten an Ausdauer nicht gleichkommen. Wegen dieses Umstandes sowohl, als wegen der größern Leichtigkeit, rein einzustimmen und die verschiedensten Grade der Stärke und Schwäche hervorzubringen, bilden die Saiteninstrumente in dem Orchester die herrschende Partie.

Sakkarah, die Todtenstätte des alten Memphis, von dessen Trümmern es etwa eine halbe Meile entfernt liegt, am Saume der libyschen Wüste. Dort stehen jene Reihen von Pyramiden, die in der Richtung von Ost und West gegen 5 viertel Meilen und von Nord nach Süd 3 eine halbe einnehmen. Von den früher vorhandenen Pyramiden sind nur noch gegen 30 übrig, doch manche davon bloß in Trümmern erkennbar. Anziehend wird Sakkarah den Kunstfreunden vorzüglich durch die unzähligen unterirdischen Grotten, deren Eingänge man in seiner Ebene findet. Ein anderes Interesse hat Sakkarah durch die Ibiskatakomben, in denen diese Vögel zu hunderttausenden in den bekannten Krügen beigesetzt sind.

Saladin, ein berühmter Sultan von Aegypten und Syrien im 12. Jahrhundert und ein Muster der

Großmuth, Gerechtigkeit und Menschenliebe, war von Geburt ein Kurde und 1137 auf dem festen Schlosse Tekrit, dessen Gouverneur sein Vater war, geboren. Der Sultan Nureddin von Syrien vertraute ihm wegen seiner Tapferkeit 1168 den Befehl der Truppen an, die er dem fatimitischen Khalifen Adhed in Aegypten zu Hilfe gesandt hatte. Saladin aber stürzte 1171 das fatimitische Regentenhaus und schwang sich selbst auf den Thron, auf dem er sich die Liebe der Aegyptier durch eine milde und weise Regierung zu erwerben suchte. Nach Nureddins Tode (1174) brachte er auch Syrien mit Gewalt der Waffen unter seinen Zepter und richtete jetzt sein Augenmerk auf die Vertreibung der Christen aus Jerusalem und Palästina. In der berühmten Schlacht in der Ebene von Tiberias (1187) wurde Guy von Lusignan, König von Jerusalem, sein Gefangener. Die Folge dieses Sieges war die Einnahme von Acre, Seid, Barout u. s. w. Jerusalem ergab sich ihm 1187 nach hartnäckigem Widerstande. Auf die Nachricht von der Einnahme der heiligen Stadt rüsteten sich die Christen zu einem neuen Kreuzzuge; Friedrich Barbarossa, Richard Löwenherz und Philipp August traten an die Spitze der Unternehmung. Das Gerücht davon ermuthigte die Christen zu Tyrus, welche nicht nur einer Belagerung widerstanden, sondern 1189 auch Acre den Moslemin entrissen, das aber von Saladin wieder erobert wurde und erst nach zweijährigen Kämpfen 1191 neuerdings an die Kreuzfahrer kam. Philipp August kehrte hierauf nach Europa zurück, Richard aber schlug Saladin noch in zwei Schlachten, nahm Cäsarea und Jaffa weg und bedrohte Jeru=

salem. Endlich ward ein Vertrag zwischen beiden Fürsten geschlossen, der die Küste von Jaffa bis Tyrus den Christen einräumte; Ascalon ward geschleift, und der Ueberrest von Palästina verblieb dem Sultan. Dieser war kaum durch Richards Abreise von seinem furchtbarsten Feinde befreit, als ihn 1193 zu Damascus der Tod überraschte. Er hinterließ 17 Söhne und eine Tochter und war der Stifter des Hauses der Ayoubiten.

Salamanca, Provinz im südlichen Theile des Königreiches Leon, mit der Hauptstadt gl. N., die am Flusse Tormes auf 3 kleinen Hügeln liegt. Die Stadt ist nach alter Art gebaut und hat enge, schmutzige Straßen, aber einen großen Freiplatz, die plaza mayor, der zu den schönsten in Spanien gehört und wo im Juni Stiergefechte gehalten werden. Ueber den Tormes geht außerhalb der Stadt eine von den Römern erbaute Brücke von 27 Bögen. Wie in der Umgegend der Ackerbau, so ist in der Stadt in den letzten Jahrhunderten die Betriebsamkeit in großen Verfall gekommen und die Volksmenge auf 13,000 gesunken. Dagegen gibt es 25 Pfarreien, viele geistliche Stifter und über 30 Mönchs- und Nonnenklöster. Die Domkirche ist ein prächtiges gothisches Gebäude, das 1513 angefangen und erst 1734 vollendet wurde, daher es viel Ungleichheit in den Theilen und Mangel an Ebenmaß hat. Die im 12. Jahrhunderte erbaute alte Kirche hat gleichfalls mehre Denkmäler. Das 1614 erbaute Jesuitencollegium ist eines der prächtigsten, die der Orden in Spanien besaß, nach dessen Aufhebung es 1778 zum Theile ei-

nem Priesterseminarium eingeräumt wurde. Die Universität stiftete im 13. Jahrhunderte König Alfons IX. von Leon, um mit Alfons VIII. von Castilien zu wetteifern, der 1209 eine Hochschule in Palencia angelegt hatte. Ferdinand III., der Erbe Leons und Castiliens, vereinigte diese 1239 mit Salamanca. Der gelehrte Alfons X. war der eifrigste Beförderer der großen Anstalt, deren Ruhm sich in ganz Europa verbreitete und bis zu Philipps II. Zeiten und später zu Ende des 16. Jahrhunderts 7000 Studenten aus allen Nationen zählte, ungerechnet viele Mönche, Collegialen und andere Geistliche, die Matrikeln hatten. Mit dem allgemeinen Verfall, worin Wissenschaften und geistige Bildung in Spanien im 17. und in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts gerathen waren, versank auch die Schule zu Salamanca, hob sich aber wieder seit Ferdinand VI. und Karl III. Die Umgegend von Salamanca ward am 22. Juli 1812 der Schauplatz einer entscheidenden Schlacht zwischen den Franzosen unter Marmont und den Engländern und Portugiesen unter Wellington, der Sieger blieb. Die Franzosen verloren an Toden, Verwundeten und Gefangenen über 7000 Mann und 20 Kanonen. Die Folge der Schlacht, in der Marmont selbst schwer verwundet wurde, war der schnelle Rückzug der Franzosen nach Burgos und die Unterbrechung der Verbindung dieses Heeres mit der Abtheilung, die Joseph Bonaparte im mittlern Spanien befehligte.

Salamander, auch Molch, (s. d.), eine Familie des Eidechsengeschlechtes, die in 4 Gattungen zerfällt. Sie sind ohngefähr eine Spanne lang, einen Daumen

dick, gewöhnlich schwarz und gelb gefleckt, halten sich an dunkeln, schattigen Orten auf und sind insgesammt unschädlich und keineswegs giftig. Die Sage, daß der Salamander im Feuer nicht verbrenne, ist unwahr. Bei den Alten war er Sinnbild des Feuers.

Salamis, jetzt Koluri, eine griechische Insel von 4 Q. Meilen, Eleusis gegenüber, berühmt durch den glorreichen Sieg der verbündeten Flotte der Griechen über die ungleich stärkere der Perser (480 v. Chr.). Sie ist durch eine nicht über ¼ Stunde breite Meerenge von der Landschaft Attika getrennt. Unter ihren Fürsten aus den frühern Zeiten ist vorzüglich Ajax (s. d.) bekannt. Einige Jahrhunderte nach dem trojanischen Kriege bemächtigten sich die Megarenser der Insel, wurden aber bald von den Athenienser vertrieben. Unter dem Kaiser Vespasian ward sie eine römische Provinz.

Salat (Jakob), geb. 1766 zu Abbtsgmünd im Ellwangischen, ward Pfarrer zu Haberskirch 1801, Professor der Moral- und Pastoraltheologie des Lyceums zu München, 1803 Pfarrer zu Arnbach in Bayern und 1807 geistlicher Rath und ordentlicher Professor der Moralphilosophie auf der Universität Landshut. Er hat sich als Philosoph durch zahlreiche Schriften bekannt gemacht, in denen eine gewisse Uebereinstimmung mit dem Geiste der Jacobi'schen Philosophie kaum zu verkennen seyn dürfte. Bei der Versetzung der Universität Landshut nach München ist er in Landshut geblieben.

Salbei, eine bekannte Pflanze, wovon besonders eine Art, der gemeine Salbei (Salvia officinalis L.)

in den Gärten gezogen wird, rauhe weißlichgrüne Blätter, starken würzhaften Geruch und scharfen bittern Geschmack hat und sowohl in den Küchen, als in der Medizin gebraucht wird.

Salbung. Von Alters her pflegten sich die Morgenländer zur Stärkung der Glieder und zur Erhöhung der körperlichen Schönheit zu salben, daher auch unter den Ehrenbezeigungen, die sie geachteten Gästen bewiesen, das Salben mit wohlriechenden Oelen eine der vorzüglichsten war. Von dieser Sitte des allgemeinen Lebens unterschied die mosaische Gesetzgebung, übereinstimmend mit anderen Relig'onen des Alterthumes, die Salbung der Priester, ihrer Kleider und der zum Gottesdienste bestimmten Dinge, wozu später auch noch die der Könige kam, mit einem besonders dazu bereiteten heil. Oele. Noch jetzt werden die Könige bei ihrer Krönung gesalbt und bei der katholischen Priesterweihe salbt der ordinirende Bischof mit dem heil. Salböle (Chrisam) die innere Fläche beider Hände nebst den Daumen und Zeigefingern des Ordinanden, wodurch nach dem Ausdrucke des Ordinationsrituals den Händen die Kraft gegeben wird, zu segnen, zu weihen und zu heil gen.

Saldern (Friedrich Christoph v.), königl. preuß. Generallieutenant der Cavalerie, geb. den 2. Januar 1719 in der Prlegnitz, trat 1735 als Fähnrich in den Dienst, machte den schlesischen und den ganzen siebenjährigen Krieg mit und starb zu Magdeburg 1785. Er hat sich besonderes Verdienst um die Verbesserung des Kriegswesens erworben; auch zeigen seine Schriften von seiner militärischen Einsicht: „Taktik der In-

fanterie" (Dresden 1784); „Taktische Grundsätze" (mit Kupfern, Dresden 1786).

Saldo (ital.), der nach Abschluß einer Rechnung sich ergebende Rest, welcher einem der beiden Theile zu gut kommt.

Salem, in der heiligen Schrift die Stadt, in welcher Melchisedek regierte, nachher auch Jerusalem; in der neuern Geographie ein Seehafen in dem nordamerikanischen Staate Massachusetts, meist auf einer Landzunge gebaut. Die Stadt mit 13,000 Einwohnern hat eine niedrige, aber angenehme und gesunde Lage und ist hinsichtlich der Bevölkerung und des Wohlstandes die zweite Stadt in Neuengland. Der ostindische Handel ist die Hauptquelle ihres Reichthumes. Endlich heißt so der Hauptort der Brüdergemeinde in dem nordamerikanischen Staate Nordcarolina. Er besteht aus einer beinahe $\frac{3}{4}$ Stunden langen, mit Baumreihen besetzten freundlichen Straße. Der Ort hat eine vorzügliche Lehranstalt für Mädchen und verschiedene Manufacturen.

Salep oder Salap, die Wurzel des auch bei uns auf feuchten Wiesen häufig wachsenden Knabenkrautes (Orchis Morio), gibt pulverisirt und mit Wasser gekocht ein kräftiges und dabei doch leicht verdauliches Nahrungsmittel.

Salernum (jetzt Salerno im Principato citra, mit 10,000 Einw.), Stadt im Gebiete der Picentiner, in Unteritalien, merkwürdig durch die civitas Hippocratica oder medicinische Lehranstalt, schola Salernitana genannt, die schon im 12. Jahrhunderte n. Chr. blühte und die Pflanzschule aller medicinischen Facultäten von

Europa wurde. Von ihr ging hauptsächlich die praktische Heilkunde aus, und ihre diätetischen Vorschriften wurden in Verse gebracht und überall verbreitet. Diese um 1150 gestiftete Universität ward 1817 aufgehoben.

Salesianerinnen heißen die Nonnen des Ordens von der Heimsuchung der Jungfrau Maria, nach dem heiligen Franz von Sales, von dem derselbe 1610 zu Annecy in Savoyen, ursprünglich als eine Zuflucht für Wittwen und kränkliche Frauenzimmer, gegründet wurde. In der Folge erweiterte sich derselbe, ward hauptsächlich zu geistlichen Uebungen und nebenbei auch zur Krankenpflege bestimmt, schwarz gekleidet und so zahlreich, daß er im 18. Jahrhunderte 160 Klöster und 6600 Nonnen hatte.

Salier, Priester des Mars, welche ihren Namen von salire, hüpfen, tanzen, hatten. Numa bestimmte ihre Zahl auf 12, Tullus Hostilius vermehrte sie. (Vergl. Ancilia.)

Salier, salische Franken, eine Völkerschaft, die zum Erstenmale auf der Insel der Bataver und, als sie da vertrieben wurden, an der Maas südlich unter den Chamarern erschien. Von den Saliern rührt das salische Gesetzbuch her, das noch vor Chlodwig, zur Zeit, als die Salier noch keine Könige, sondern bloß Anführer hatten, gesammelt und wahrscheinlich in lat. Sprache abgefaßt wurde. Es galt zum Theile bis in's 11. und 12. Jahrhundert. Zufolge des 62. Art. waren bei salischen Gütern, d. h. bei solchen, welche die salischen Franken in Gallien und dem heutigen Frankreich erobert hatten, die Töchter von der Erbschaft

9*

ausgeschlossen und nur die Söhne derselben fähig. Ungeachtet dieser Artikel nur von Privatgütern handelt, so machte man die Anwendung davon auf die Krone selbst, von welcher die Prinzessinnen in Frankreich vermöge des salischen Gesetzes ausgeschlossen blieben.

Salieri (Antonio), ein berühmter Componist, kaiserl. Capellmeister in Wien, geboren zu Legnago, einer venetianischen Festung, 1750. Von seinen Werken für die Kirche ist ein Oratorium: „La passione di Gesu Cristo nostro Signore", das bekannteste, obgleich es nicht gedruckt worden. Für die Bühne hat er eine Reihe von deutschen und italienischen Opern componirt, von denen die bekanntesten sind: „Tarare" oder „Axur", die „Danaiden", „La grotta di Trofonio", „La scuola dei gelosi", „La cifra" („Das Kästchen mit der Chiffre"), „Palmira" (1795), „Armida", „Der Jahrmarkt von Venedig", „Semiramide" rc. Außerdem hat er viele einzelne Arien, auch Vieles für die Instrumentalmusik und eine Menge kleiner, größtentheils launiger Duette, Terzette und Kanons verfertigt, eine Gattung, die ihm fast eigenthümlich angehört. Er hat viele der ausgezeichnetsten Sängerinnen und Componisten gebildet. Er starb am 7. Mai 1825 nach schmerzlichen Leiden und wiederkehrenden Zuständen der Bewußtlosigkeit.

Saline, ein Salzwerk. (Vergl. Salz.)

Salis (Johann Gaudenz, Freiherr von), einer der trefflichsten deutschen Dichter, wenn er schon nur wenig gedichtet hat, geb. 1762 zu Seewis in Graubündten, diente zu Versailles als Hauptmann der

Schweizergarde. Im Anfange der Revolution stand er unter dem General Montesquiou in Savoyen, als dies Land von den Franzosen erobert wurde. Darauf lebte er als Privatmann zu Chur, war seit 1798 Generalinspector des Milizwesens in der Schweiz und wohnte endlich zu Malans in Graubündten. Weder die Pracht des franz. Hofes, noch das Sittenverderbniß der Residenz, in welcher Salis seine Jugendzeit verlebte, noch späterhin das Getümmel des Krieges konnten seinen Sinn für ländliche Natur, für Freundschaft und Unschuld, welcher sich in allen seinen Gedichten so zart und lebhaft ausspricht, verwischen. Matthisson gab 1793 die Gedichte von Salis zu Zürich zuerst heraus, die neueste Auflage erschien ebendaselbst 1821 in 12. Salis starb 1833.

Salisbury, Hauptstadt der Grafschaft Wilt in England, 82 engl. Meilen von London, mit 7000 E., ist berühmt durch ihre Woll-, besonders Flanellmanufacturen und Stahlarbeiten. Die größte Merkwürdigkeit ist die prächtige Cathedrale. Sie ward 1216 begründet, durch italienische Bauleute aufgeführt und am 30. Sept. 1258 eingeweiht. Diese Kirche muß für die Einförmigkeit einer Steppe entschädigen, die nördlich von Salisbury sich ausbreitet. In der Nähe liegen die Trümmer von Old-Sarum, einem Rottenborough, dessen Einwohner Salisbury erbauten und dahin übersiedelten, und der Trafalgarpark, seit 1814 Nelson's Familie gehörig. Auf der salisburyer Haide, die von dort an sich ausdehnt, begegnen nichts als Schafe dem Blicke. 10 Meilen da-

von liegt Stonehenge, das Räthsel für die Alterthümler der brit. Inseln.

Sallustius (Cajus Crispus) wurde im J. R. 668, v. Chr. 86, zu Amiternum, einer Municipalstadt im sabinischen Gebiete, geboren. Sein lebhafter Geist und sein feuriger, unruhiger Charakter verleiteten ihn zu manchen jugendlichen Ausschweifungen. Durch Cäsar's Gunst ward er zum Prätor ernannt und nach Numidien geschickt, wo er sich bedeutende Schätze sammelte. Daher spielte er nach seiner Rückkehr zu Rom eine glänzende Rolle. In den spätern Jahren scheint er seine Jugendfehler eingesehen und mäßiger gelebt zu haben. Er starb im J. R. 719, v. Chr. 35. Während seines Privatlebens machte er die vaterländische Geschichte zu seinem Hauptstudium. Leider haben wir von der ausführlichen Geschichte, welche die Zeiten nach Sylla's Tode bis auf die Catilinarische Verschwörung beschrieb, nur noch einige Bruchstücke. Zwei andere historische Schriften, die uns vollständig erhalten sind, erzählen die Kriege der Römer gegen den schlauen Jugurtha, König von Numidien, und die Verschwörung des kühnen Catilina. Diese historischen Arbeiten empfehlen sich nicht weniger durch die Art der Erzählung und ihren Inhalt, als durch ihre Schreibart. Die Hauptausgaben sind von Corte, mit einem ausführlichen Commentar (Leipzig 1724), und von Haverkamp (Amsterdam und Utrecht 1742). Zu den besten deutschen Uebersetzungen kann man die von Schlüter, v. Woltmann (Prag 1817), Strombeck (Gött. 1817) und Höck (3. A., Frankfurt a. M. 1818) zählen.

Salm (salmo), s. Lachs.

Salm, deutsches Fürstenhaus, das schon im eilften Jahrhunderte 2 Linien bildete, Ober- und Niedersalm. Jene starb aus, doch nahmen die Erben, ein Ast der Wild- und Rheingrafen, deren Namen an u. zerfielen später in Salm-Salm und Salm-Kyrburg. Die niedere Linie (die Altgrafen von Salm) stammt von Joh. v. Reiferscheid u. spaltete sich 1629 in zwei Linien, so daß von Erich Adolph die Linie Salm-Reiferscheid-Krautheim und Salm-Reiferscheid-Raitz, von Ernst Valentin aber Salm-Reiferscheid-Dyk abstammt. Auch nennen die Wildgrafen von Grumbach sich Fürsten von Salm-Horstmar. Fürst Florentin von Salm-Salm, geb. 1786, katholisch, besitzt die münsterischen Aemter Aohaus-und Bocholt (29 Q. M., an 60000 Einw.) und die Herrschaft Anholt, der gleichfalls katholische Fürst Friedrich IV. von Salm-Kyrburg aber das niederländische Fürstenthum Hornes mit Overisque. Der Fürst Karl August von Salm-Horstmar (lutherisch), geboren 1799, residirt zu Kösfeld. Der Fürst Constantin von Salm-Krautheim (katholisch), geboren 1798, ist großherzoglicher badischer Garde-Major. Krautheim enthält auf 6¹/₁₄ Q.M. 14,500 Einw. Der Fürst Karl Joseph, zu Raitz bei Brünn geb. 1750 u. schon seit 1790 gefürstet, trat seine in den Herrschaften Raitz, Jedownitz und Blansko in Oestreich bestehenden Güter an seinen 1776 geb. Sohn Hugo ab, der jetzt Majoratsherr ist. Fürst Joseph von Salm-Dyk (kath.) residirt zu Dyk, ist 1773 geb. u. im Niederrhein und Würtemberg begütert.

Salm (Niklas, Graf v.), der Vertheidiger Wiens, geb. 1458 zu Niedersalm in den Ardennen aus dem Hause Salm-Reifferscheid, focht bei Granson u. Murten wider die Burgunder, dann wider die Ungarn, wider Venedig und wider die Franzosen. Er entschied in der Schlacht bei Pavia die Gefangennehmung Franz I. 71 Jahr alt schlug er die Anhänger des Joh. Zapolya in Ungarn und rettete durch die thätigste Anstrengung Wien vom 23. Sept. bis den 15. Oct. 1529 gegen des Sultans Suleyman II. Angriff. Er starb an einer beim letzten Sturme der Türken erhaltenen Wunde den 4. Mai 1530.

Salm-Dyk (Constanze Marie de Theis, Fürstin v.), aus einem adeligen Geschlecht in der Picardie geb. zu Nantes den 7. Nov. 1767, heirathete 1789, nachdem sie ihre Jugend dem Studium der Künste u. Wissenschaften gewidmet hatte, den Chirurgus Pipelet, begab sich mit ihm nach Paris und schrieb hier eine lyrische Tragödie in 3 Acten: „Sappho", die mehr als 100 Male aufgeführt worden ist. Ihre „Epitre aux femmes" ward mit Enthusiasmus aufgenommen; die „Poésies fugitives", welche sie in Zeitschriften erscheinen ließ, sind unzählig. Als sie sich 1803 zum zweiten Male mit dem 1816 in den Fürstenstand erhobenen Grafen Joseph v. Salm-Dyk vermählt hatte, ließ sie mehre „Eloges" und „Discours académiques" erscheinen, u. gab außerdem noch eine große Auswahl von „Rapports", z. B. „Sur la condition des femmes" und „Sur les fleurs artificielles" heraus. In ihrem 2 Mal aufgelegten Roman in Briefen: „Vingt-quatre heures d'une femme sen-

sible" hat sie ein glänzendes Darstellungstalent bewiesen. Eine Sammlung ihrer Gedichte erschien 1817.

Salmasius (Claudius), eigentlich Claude de Saumaise, berühmt durch seine tiefe und weitumfassende Gelehrsamkeit, geb. zu Semur en Auxois 1588, studirte zu Paris Philosophie u. seit 1606 zu Heidelberg unter Gothofredus die Rechtsgelehrsamkeit. Als er 1610 nach Frankreich zurückkehrte, trat er als Anwalt in die gerichtliche Laufbahn, widmete sich aber bald ganz der eigentlichen Gelehrsamkeit und folgte 1631 einem Rufe nach Leyden, um die Ehrenprofessur einzunehmen, welche Joseph Scaliger bei dieser Universität gehabt hatte. Nachdem er hier einige Zeit gelebt, erhielt er bei einem Besuche in Frankreich den Staatsrathstitel und den St. Michaelsorden u. folgte 1650 den Einladungen der Königin Christine, Schweden zu besuchen. Das Klima dieses Landes war aber f. Gesundheit nachtheilig; er ging über Dänemark, wo ihn der König sehr ehrenvoll aufnahm, 1651 nach Holland zurück und begab sich 1653 in die Bäder von Spaa, wo er aber am 3. September starb. Er ward zu Mastricht begraben. Von seinen zahlreichen Werken sind die wichtigsten: „Plinianae exercitationes in Solinum" und die Ausgabe der „Scriptores historiae Augustae", ferner „De mutuo", „De modo usurarum", „De foenore trapezetico", De re militari Romanorum", „De re hellenistica", „Observationes in jus atticum et romanum", „epistolae etc."

Salmiak, ein farbeloses, oder graues, gelbes, selbst schwarz gefärbtes, durchsichtiges, glasglänzendes Salz, welches in Würfeln und Oktaëdern krystallisirt

vorkommt, muscheligen Bruch und 1,5faches specifisches Gewicht hat, weich ist und aus Ammoniak, Salzsäure und Wasser besteht. Er schmeckt stechend urinös und verflüchtigt sich im Feuer. Er findet sich als rindenartiger Ueberzug und als mehlartiger Beschlag, zumal als Sublimat in der Nähe der Krater thätiger Vulkane und brennender Steinkohlenflötze; der meiste im Handel vorkommende wird jedoch auf künstlichem Wege aus Kameelmist, Knochen u. a. thierischen Abfällen dargestellt. Er dient bei dem Verzinnen und Löthen der Metalle, beim Schmelzen des Goldes, bei der Bereitung des Königswassers, als Beize des Schnupftabaks, in der Färberei und als Arzneistoff.

Salmoneus, nach der Mythologie des Aeolus Sohn, wurde von Jupiter getödtet, weil er es wagte, ihm das Gewitter nachzumachen.

Salomo, Davids Sohn von der Bathseba und Erbe des Thrones, genoß während einer langen friedlichen Regierung, 1015—975 v. Chr., die Früchte der Thaten seines Vaters. Um sich auf dem Throne zu befestigen, ließ er s. Bruder Adonai und einige mißvergnügte Große des Reiches tödten und knüpfte polit. Verbindungen mit auswärt. Königen an. In seinen treffenden richterlichen Urtheilen, wie durch die Vervollkommnung der Davidischen Staatseinrichtungen, zeigte er eine Ueberlegenheit des Verstandes, die ihm Ehrfurcht bei dem Volke und den Namen des Weisen erwarb. Durch den Bau des prächtigen Tempels gab er dem Gottesdienste der Hebräer einen Glanz, der sie von Neuem an ihre Nationalheiligthümer fesseln sollte. Der Reichthum, den er durch klugen Ge-

brauch der eroberten Schätze, durch Gewinn im Handel, wobei er die Hebräer zuerst mit der Schifffahrt bekannt machte, durch genauere Benutzung der königl. Einkünfte und durch Vermehrung der Abgaben an sich zu ziehen wußte, machte ihm diesen und andre Baue von Palästen, Städten und Festungen und den Aufwand einer üppigen Hofhaltung möglich, wodurch auf der einen Seite der Wohlstand des Volkes gehoben und die Bildung gesteigert, auf der andern Seite aber auch das Beispiel eines verderblichen Luxus gegeben u. eine allmälige Entfernung von der ursprünglichen Strenge des Mosaismus vorbereitet wurde. Von diesem entfernte er sich selbst durch die Aufnahme ausländ. Weiber in s. zahlreichen Harem und war im Alter schwach genug, ihnen freie Uebung ihres Götzendienstes zu gestatten und selbst daran Theil zu nehmen. Dennoch und ungeachtet er mehr und mehr despotisch regierte, konnten die Widersacher, die ihm gegen das Ende s. Lebens nach dem Throne strebten, wider seine befestigte Macht nichts ausrichten. Erst nach s. Tode brach die Unzufriedenheit des Volkes in offene Empörung aus, und sein unwürdiger Sohn, Rehabeam, vermochte die Theilung des Reiches nicht zu hindern. In den Schriften, die die Bibel unter s. Namen enthält, spricht ein philosoph. Geist, der sich über die Einseitigkeit der hebr. Nationalität zu weltbürgerlichen Ansichten erhoben hat. Seine „Sprüchwörter" sind reich an scharfsinnigen, witzigen Sprüchen, s. „Prediger" erinnert an die Philosophie, welche sich geistreiche Große und Weltleute im Ueberdruße eines langen, üppigen Lebensgenusses aus dem Schatze ihrer Erfahrungen endlich zu bilden pflegen. Dagegen drückt

das Hohelied die ganze Glut und Süßigkeit einer bräutlichen Liebe aus und stellt, sei es auch das Werk eines spätern Dichters, doch im Geiste S.'s dar, wie glücklich er in der Liebe war.

Salon, ein großer Saal; daher sich in den Salons umhertreiben, sich bei den Festen u. Gesellschaften der Großen einfinden. 2) Ein Saal, der allein ein Gebäude ausmacht, besonders in Gärten.

Salonichi (Thessalonich), in Macedonien, nächst Konstantinopel die wichtigste Handelsstadt in der europ. Türkei, ist mit hohen Mauern und Festungswerken umgeben, liegt am Ende des thermäischen Meerbusens, an dem steilen Abhange des Berges Kurtiab in der Gestalt eines Dreiecks, zeichnet sich vor andern türkischen Städten durch Reinlichkeit aus und enthält 10 große und mehre kleinere Moscheen, 9 Bäder und 70,000 Einw., darunter 10,000 Griechen und 23,000 Juden, welche hier eine hohe Schule haben. Auch befinden sich hier einige griech. Kirchen u. Klöster, ein griech. Metropolit und eine kathol. Kirche. Die Stadt ist der Sitz eines Pascha von 3 Roßschweifen. Der sichere Hafen kann 300 Schiffe fassen. Von dem mit 7 Thürmen versehenen Castelle, welches die Stadt beherrscht, hat man eine entzückende Aussicht. Man findet in und außerhalb der Stadt viele Alterthümer mit Inschriften.

Salpeter, ein Salz, welches farblos, glasglänzend, in hohem Grade durchsichtig ist und in meist langgestreckten, strahligen, rhombischen Prismen krystallisirt vorkommt. Der Bruch ist muschelig, die Härte ist gleich der des Gypses; das specifische Gewicht = 1, 9. Er besteht aus Kali und Salpetersäure, schmeckt bitter-

kühlend, ist beständig an der Luft und verpufft auf glühenden Kohlen. Er bildet sich überall, wo thierische u. vegetabilische Stoffe langsam verwesen; bevor er jedoch in den Handel kommt, bedarf er noch einer Läuterung und Umkrystallisirung. Die Hauptbenützung ist die zu Schießpulver und Scheidewasser (Salpetersäure); auch dient er als Schmelzmittel, als Arzneimittel, zum Einpöckeln u. s. w.

Salsette, eigentlich Isalta, fruchtbare u. volkreiche Insel, die ein Damm mit Bombai verbindet, liefert viel Zucker, Baumwolle, Baisalz. Sie hat die Stadt Tanna und eine Menge riesenhafter Alterthümer, besonders in den Höhlen von Kennery.

Salt (Heinrich), geb. zu Lichtfield und englischer Generalconsul in Aegypten, wo er 1827 in der Nähe von Kairo starb, ist einer der berühmtesten Reisenden in Aegypten und besonders um die Erklärung alter Inschriften sehr verdient.

Saltarello, ein bestimmter Rhythmus, dem die Italiener bei jeder besondern Gelegenheit eine besondere Melodie und einen besondern Text unterlegen.

Salto; ital., ein Sprung; daher salto mortale, ein kühner Sprung oder Uebergang.

Salus, bei den Römern die Göttin der Gesundheit. Ihr Tempel, welcher 306 v. Ch. nach dem Siege über die Samniter erbaut wurde, brannte unter Kaiser Claudius ab. Salutiren, grüßen, insbesondre einem die militärischen Ehren erweisen.

Saluzzo, eines der ältesten Geschlechter Italiens, berühmt in der Geschichte des Mittelalters, blüht gegenwärtig in Frankreich, Neapel und Oestreich. Der

Fürst Giacomo, geb. 1786, ist Herzog von Corigliano und Prinz v. S. Mauro. Sein Bruder Filippo, geb. 1788, ist Marschall in k. sicilian. Diensten. Das Haus hat seinen Namen von der ehemal. Markgrafschaft Saluzzo, die bis in's 16. Jahrhundert ihre eigenen Markgrafen hatte, nach deren Abgang an Savoyen kam, seitdem eine Prov. des Fürstenth. Piemont ist und auf 36 Q.M. 127,000 E. zählt. Die Hauptst. Saluzzo, nicht weit vom Po, hat 10,200 E., viele Fabriken und Handel mit der Lombardei.

Salvandy (Narcisse Achille v.), ein Schriftsteller von Ruf im Fache der Politik und des Romans, geboren zu Condom 1795, ward 1819 als Maitre des requêtes im Staatsrathe angestellt, verlor aber diese Stelle, als er 1820 bei der Abänderung des Wahlgesetzes ohne Rücksicht auf seine Stellung: „Sur les dangers de la situation présente" schrieb. Er machte nun eine Reise nach Spanien und lebte unabhängig der Literatur. Eine Frucht dieser Muße ist sein Halbroman: „Don Alonzo, ou l'Espagne" (1824, 4 Bde.). Darauf erschien sein „Islaor, ou le barde chrétien" (Paris 1824) und seine „Hist. de Pologne, avant et sous le roi Jean Sobioski" (Paris 1829, 3 Bde.), vieler politischen Flugschriften nicht zu erwähnen.

Salvator Rosa, s. Rosa (Salvator).

Salve (lat. sey gegrüßt), das Abfeuern vieler Gewehre oder der Kanonen zu Ehren einer Person.

Salvegarde ist der von einem Kriegsbefehlshaber einem Orte, einem Hause oder einer einzelnen Person zur Sicherung vor Plünderungen und Miß-

handlungen ertheilte Schutzschein. Auch die Wache, welche zu jenem Zwecke gegeben wird, heißt Salvegarde (Schutzwache) und trägt den schriftlichen Befehl des Generals u. s. w. zu ihrer Beglaubigung bei sich.

Salve regina (gegrüßt sey, o Königin), ein Kirchengebet der Katholiken, welches auch gesungen wird und wozu viele Meister Compositionen geliefert haben.

Salvi (Giambattista), s. Sassoferato.

Salvus Conductus, sicheres Geleit, die Zusage, daß Jemand gegen persönliche Unannehmlichkeit, Verhaftung und Verantwortung frei seyn solle, welche besonders in Criminalsachen ertheilt zu werden pflegt, um einem abwesenden oder geflüchteten Angeklagten die Möglichkeit zu geben, sich persönlich zur Verantwortung einzufinden. Gewöhnlich wird das sichere Geleit auf eine gewisse Zeit gegeben, damit der Angeklagte sich stellen, dann aber wieder seine Sicherheit suchen könne. Ein solches Geleit erhielt Johann Huß vom Kaiser Sigismund zum Erscheinen vor dem Concilium zu Konstanz und Luther von Karl V. zur Verantwortung vor dem Reichstage zu Worms. Karl hielt es, aber Sigismund ließ sich zum Bruche seines Wortes verführen.

Salz, im Allgemeinen eine Zusammensetzung bestimmter Verhältnisse Säure mit einem Alkali, einer Erde oder einem Metalloxyde. Sind die Verhältnisse der Bestandtheile so, daß die aus der Zusammensetzung hervorgehende Substanz die Farbe des Lackmuspapiers oder eines Rothkohlaufgusses nicht verändert, so nennt

man sie ein Neutralsalz. Herrscht aber die Säure vor, was man aus dem Rothwerden des Lackmuspapiers und des Kohlaufgusses erkennt, so heißt das Salz ein saures. Ist hingegen die Säure nicht im Ueberschuße vorhanden, ja nicht einmal in hinlänglicher Quantität, um die alkalischen Eigenschaften der Grundlage zu neutralisiren, so nennt man das Salz basisch-sauer. Die meisten Salze lösen sich in Wasser auf und krystallisiren daraus wieder, jedes in seiner ihm eigenthümlichen regelmäßigen Gestalt. Einige zerfallen an der Luft zu Pulver, sobald die warme oder trockene Luft mehr Verwandschaft zum Krystallwasser hat, als das Salz; im Gegentheile zerfließen sie. Einige sind im Feuer flüchtig und werden deßhalb flüchtige Salze genannt, zum Unterschiede von den feuerbeständigen. Ueber dem Feuer zerfließen die meisten in ihrem Krystallisationswasser, sobald dieses aber durch die Hitze verdünstet ist, trocknet das Salz ein, und nur verstärktes Feuer kann es zur eigenthümlichen Schmelzung bringen. Die Salze sind übrigens sowohl als Heilmittel als auch in den Künsten und Gewerben von ausgebreitetem Nutzen. Das im gemeinen Leben schlechthin Salz genannte Kochsalz ist farblos oder grau, gelb, fleischroth, seltener violett und blau gefärbt, hat fettartigen Glasglanz, ist durchsichtig und findet sich krystallisirt in Würfeln, derb, seltener staudenförmig und tropfsteinartig. Es besteht aus Chlor und Natrum, löst sich im dreifachen Gewichte kalten und siedenden Wassers auf und hat den bekannten, reinsalzigen Geschmack. Es kommt 1) als festes Mineral im Schoße der Gebirge, Steinsalz; 2) ebenso als

oberflächliche Ausblühung, Steppensalz; 3) aufgelöst in den Gewässern des Oceans und mancher Seen, Seesalz; 4) aufgelöst in vielen Quellen, Quellsalz, vor. Das Quellsalz findet sich aufgelöst in Salzquellen, welche meist in der Nähe der durch Steinsalz ausgezeichneten Gebirgsformationen springen, ursprünglich reines Wasser führen und nur bei ihrem Durchgange durch Steinsalzlager mehr oder weniger Salz auflösen. Dergleichen salzhaltige Wasser heißen Salzsoolen, die Quellen selbst Soolquellen. Da diese Salzquellen nun weit häufiger sind, als das Steinsalz, so ist die Zugutemachung der Soolen oder die Darstellung des Quellsalzes die wichtigste Aufgabe der Halurgie oder Salzwerkskunde, eine Aufgabe, welche einestheils durch Concentration oder Gradirung, anderntheils durch Versiedung gelöst wird.

Salza (Hermann von), deutscher Ritter, wurde 1210 zum Ordensmeister gewählt und von Kaiser Friedrich II. zum Reichsfürsten erhoben, welche Würde auf s. Nachfolger überging. Unter s. Verwaltung erstieg der Orden eine hohe Stufe der Macht und des Ansehens, indem Gregor IX. und Friedrich II. ihm das Land der heidnischen Preußen (s. d.) schenkten. Er starb in Salerno den 20. März 1239, als ein Mann von reinem Seelenadel u. erhabener Geistesgröße. Mehr über ihn findet man in Justi's „Vorzeit", 1825, und vorzüglich in Johannes Voigt's „Geschichte Preußens" (Bd. 2, Königsberg 1827).

Salzbrunn, Pfarrdorf, 9 Meilen von Breslau, im schlesischen Gebirge unter dem schönen Fürstenstein, gehört dem Grafen v. Hochberg, hat 2000 E. und wird

wegen s. schon im 14. Jahrh. als heilsam anerkannten Mineralquellen besucht, in welchen alle Gattungen Brustkranker, sowie Solche, die an Hämorrhoiden und an Verstopfung der Organe des Unterleibes leiden, Hilfe finden.

Salzburg war nach dem westfälischen Frieden bis 1802, außer den 3 geistlichen Kurfürstenthümern, das einzige Erzbisthum in Deutschland. Es lag im bayerischen Kreise, hatte 180 Q. M., 16 Städte, 23 Marktflecken und in ältern Zeiten 250,000 Einwohner, welche Zahl aber durch die Auswanderung der Protestanten auf 190,000 herabsank. Das salzburgische Land ist gebirgig und bildet gleichsam nur ein großes Thal längs der Salza, in welches viele Nebenthäler auslaufen. Es wird besonders auf der rechten Seite, längs der südlichen Gränze des Landes, von hohen Gebirgen, die zur norischen Alpenkette gehören, eingeschlossen. Viele derselben sind mit ewigem Schnee bedeckt und zeigen alle Erscheinungen der Schweizeralpen, Gletscher, Klüfte, Schneelawinen, Wasserfälle rc. Gegen Norden ist das Land offen und hat einige schöne Ebenen. Die Luft ist rein und gesund, aber strenge. Die meisten Berge sind fruchtbar und tragen unten Getreide, weiter hinauf Waldungen und gegen den Gipfel zu vortreffliche Weiden, Almen oder Alben genannt, durch welche die starke Viehzucht befördert wird. Zwischen den Bergen gibt es breite und fruchtbare Thäler, und der nördliche ebnere Theil des Landes ist sehr fruchtbar. Auch wird der Feldbau emsig betrieben. Sehr wichtig sind die Mineralien, und die Verarbeitung der Bergerzeugnisse macht beinahe den einzigen Fabrikzweig

des Landes aus. Di[illegible] ehemaligen Erzbischöfe von Salzburg hatten gr[illegible] Vorrechte. Sie konnten in den Adelstand erhe[illegible] hatten mit den Herzogen von Bayern das Di[illegible]orium im bayerischen Kreise, auf den Reich[illegible]gen die erste Stelle auf der geistlichen Bank [illegible] Fürstenrathe und, abwechselnd mit Oestreich, das Directorium im reichsfürstlichen Collegium. 1802 wurde dies Erzbisthum verweltlicht und dem Großherzoge Ferdinand von Toscana zur Entschädigung für Toscana gegeben; durch den presburger Frieden (1805) kam es unmittelbar an Oestreich, und nach dem wiener Frieden (1809) an Bayern, ward aber nach dem pariser Frieden wieder an Oestreich vertauscht, mit Ausnahme eines Theiles vom linken Salzaufer, welcher, nebst Berchtesgaden, bayerisch geblieben ist. Die Hauptstadt Salzburg (das alte Juvavium), mit 15,000 Einwohnern in 860 Häusern, ist auf 3 Seiten von Bergen und gegen Norden von einer Ebene umgeben, liegt in einer sehr romantischen Gegend, an beiden Ufern der Salza, über welche eine 370 Fuß lange und 40 Fuß breite Brücke führt, und ist der Geburtsort Mozart's, Michael Haydn's und Neukomm's. Sie hat enge und krumme Straßen, regelmäßige Plätze und meist in italienischer Manier erbaute Häuser. Einige Festungswerke umgeben die Stadt, und auf dem Nonnenberge liegt die Festung Hohensalzburg, mit einem Zeughause und einer unvergleichlichen Aussicht. Merkwürdige Gebäude sind der erzbischöfliche Palast, die Domkirche, die Gebäude des Lyceums (der ehemaligen Universität) mit einer schönen Kirche; das neue Dicasterialgebäude; das Capitelhaus; das Hof-

stallgebäude mit einem in Felsen gehauenen Amphitheater, und mehre Paläste des Adels, als der Lodron'sche, Kuenburg'sche 2c. Außer dem Lyceum findet man hier eine medicinisch-chirurgische Lehranstalt, ein Gymnasium, ein Priester- und ein Schullehrer-Seminar. Die Stadt treibt außer mehren Fabriken wichtige Handelsgeschäfte und jährlich werden 2 Messen oder Dulten gehalten. In der Nähe liegen die landesfürstlichen Lustschlösser Hellbrunn und Kleßheim, das gräflich Firmian'sche Schloß Leopoldskron, das fürstlich Schwarzenberg'sche Schloß Aigen und der stattliche Untersberg mit seinen Umgebungen, das Salzwerk Hallein und Gollingen, sowie das schöne Berchtesgaden und der Königs- oder Bartholomäussee.

Salzkupfer, das salzsaure Kupfer, welches als Oxydul ein weißes Pulver bildet und an der Luft oxydirend zum salzsauren Kupferoxyd wird, das in schönen grünen rechtwinklichen Parallelepipeden dargestellt wird, die äußerst ätzend schmecken, und dem Weingeiste eine schöne grüne Farbe geben.

Salzmann (Christian Gotthilf), der berühmte Stifter der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, war 1744 zu Sömmerda im Erfurtischen geboren, studirte 1761—1764 zu Jena, erhielt 1768 die Pfarrstelle zu Rohrborn im Erfurtischen und folgte 1772 dem Rufe zum Diakonat an der Andreaskirche zu Erfurt, an welcher er bald darauf Pastor ward und als gemeinfaßlicher, herzlicher Prediger Beifall, aber auch wegen seiner vorurtheilsfreien Denkart Widersacher fand. Bei Erziehung seiner eigenen Kinder ward er sich seines Berufes zum pädagogischen Schriftsteller und prakti-

schen Erzieher bewußt, den er zuerst durch seine 1778 herausgegebenen „Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde" und noch mehr 1780 durch sein treffliches „Krebsbüchlein", eine Anweisung zur unvernünftigen Kinderzucht, und durch seine Schrift: „Ueber die besten Mittel, Kindern Religion beizubringen" beurkundete. 1781 erhielt er einen Ruf von Basedow als Religionslehrer und Liturg an dessen Philanthropin zu Dessau. Er nahm ihn an und gab seine Vorträge bei den Gottesverehrungen der Anstalt 1781—1783 in 4 Bändchen heraus. Sie fanden Beifall, vorzügliches Aufsehen aber machte sein Roman „Karl von Karlsberg, oder über das menschliche Elend", den er 1783 anfing und 1788 mit dem 6. Bande beendigte. 1784 verließ er Dessau und gründete auf dem von ihm angekauften Landgute Schnepfenthal bei Waltershausen im Gothaischen eine Erziehungsanstalt, deren Zöglinge Anfangs nur aus seinen Kindern und wenigen Pflegesöhnen bestanden, die sich aber bald hob, als Salzmann Unterstützung und treffliche Mitarbeiter bei dem Erziehungsgeschäfte fand, unter denen André, Bechstein, Glatz, Gutsmuths u. a. als pädagogische Schriftsteller und einsichtsvolle Erzieher rühmlich bekannt sind. Das fröhliche Leben, die körperlichen Uebungen, die lachende rothe Uniform der Zöglinge, die Reisen, welche er mit ihnen unternahm und gar gemüthlich für Kinder in mehren Bänden zu beschreiben wußte, seine Jugendschriften, unter denen das „Moralische Elementarbuch" und sein 1797 herausgegebener „Himmel auf Erden" zu erwähnen sind, gewannen ihm das Publikum so, daß die Zahl seiner Zöglinge

1803 bis auf 61 anwuchs. Seit 1788 kam aus der zu Schnepfenthal errichteten Buchdruckerei, in Verbindung mit einer Buchhandlung, sein „Thüringer Bote", ein vielgelesenes Volksblatt, und eine Menge von Erziehungs- und Kinderschriften heraus, durch welche er und seine Mitarbeiter mit Glück und Beifall auf zahlreiche Leser wirkten. Er zog 2 seiner Söhne zu Lehrern heran, mehre seiner an seine Mitarbeiter vermählten Töchter ertheilten selbst Unterricht, und der Zusammenhang ihrer Gatten mit dem gemeinschaftlichen Hausvater erleichterte ungemein die Erhaltung der Einheit und die Bestreitung der Kosten der immer mehr sich erweiternden Anstalt. Den Abend seines thätigen Lebens aber trübte die Katastrophe, welche im ersten Jahrzehend des 19. Jahrh. über Deutschland hereinbrach. Auch auf seinen Wirkungskreis hatte sie nachtheiligen Einfluß, indem die Zahl seiner Zöglinge seit 1807—1809 auf 36 herabsank und sich im Vaterlande Alles so gestaltete, daß er auf kein baldiges Wachsen dieser Zahl rechnen durfte. Nachdem seine würdige Frau ihm 1810 vorangegangen und seine eigne, sonst ungemein dauerhafte Gesundheit durch gichtische Uebel zerrüttet worden war, starb er 1811 im 68. Jahre seines Lebens. Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal aber besteht noch jetzt unter der Leitung seines Sohnes Karl Salzmann.

Salzsäure, eine mineralische Säure, die durch Zersetzung des Kochsalzes mittelst Vitriolöls erhalten wird. Sie ist im reinen Zustande wasserklar, stößt stechende Nebel aus und riecht unangenehm. Sie besteht aus Wasserstoff und einem einfachen Körper, den

man ehedem oxydirte Salzsäure nannte, jetzt aber Chlorine nennt. Zu den merkwürdigsten Eigenschaften der letztern gehört ihr Beschleunigen der Vegetation durch das Einweichen des Samens in ein mit Chlorine vermischtes Wasser, das Begießen der Pflanzen mit einer ähnlichen Mischung ꝛc.

Salzwedel, Hauptstadt eines Kreises im preuß. Regierungsbezirke Magdeburg, an der hier schiffbaren Jetze, mit Gymnasium, Nähnadelfabrik, Linnen- und Tuchweberei und 5800 Einwohnern.

Sam, Samum, Smum, d. i. Gift, auch Samiel genannt, ein um die Zeit der Nachtgleiche an den Gränzen Arabiens und um Mekka, am Euphrat und in Persien wehender giftiger, Menschen und Thiere schnell tödtender Wind. Er kommt, wie alle glühenden Winde in den heißen Zonen, über die brennenden Sandwüsten und ist verschieden von dem Chamsin, einem Südwestwinde, der in Aegypten, in Arabien und am persischen Meerbusen zwischen dem 15. Juli und 15. August 3—4 Tage weht, übrigens von ähnlichen Erscheinungen begleitet ist. Noch weniger sind diese Winde mit dem Harmattan (s. d.) zu verwechseln.

Samariter oder Samaritaner, das Volk, das nach dem Untergange des Königreiches Israel auf dem Gebiete desselben aus den zurückgebliebenen Israeliten von den Stämmen Ephraim und Manasse und den mit ihnen vermischten assyrischen Colonisten entstand und von den Griechen nach der Stadt Samaria, um die es wohnte, den Namen erhielt. Als die aus der Verbannung zurückgekehrten Juden den

Tempel zu Jerusalem wieder aufbauten, wollten die Samariter daran Theil nehmen, wurden aber von jenen, weil sie wegen ihrer Vermischung mit Heiden unrein und nicht ebenbürtig wären, zurückgewiesen, worauf sie denn aus Rache den weitern Bau der Stadt und des Tempels auf einige Zeit zu hindern wußten. Daher der Haß der Juden und Samariter gegen einander, der zu den Zeiten Jesu, wo die Samariter auf einen kleinen Strich Landes zwischen Galiläa und Judäa beschränkt waren, alle Gemeinschaft zwischen diesen beiden Nachbarvölkern verhinderte und noch jetzt fortdauert. Nie zur Selbstständigkeit gelangt, haben die Samariter die Schicksale ihres Landes getheilt und unter dem Drucke der Türken so an Bevölkerung abgenommen, daß nicht nur ihre im 17. Jahrhunderte noch blühenden Colonien in Aegypten jetzt ausgestorben sind, sondern auch zu Naplusa, dem alten Sichem, und Jaffa, den einzigen Orten, wo es noch Samariter gibt, zusammengenommen nur noch 30 Familien mit etwa 200 Individuen dieses Volkes leben, die in religiöser Hinsicht als eine den Juden, besonders den Karaiten, die den Talmud verwerfen, sehr nahe verwandte Sekte zu betrachten sind und sich auch von den rabbinischen Juden nur darin unterscheiden, daß sie außer den 5 Büchern Mosis, an deren göttlichen Ursprung sie glauben, und dem Buche Josua keine biblischen Bücher haben und anerkennen, den Talmud aber, wie alle rabbinischen Zusätze, ganz verwerfen, in Gebräuchen, Sitten und kirchlichen Einrichtungen nur so viel, als das mosaische Gesetz ausdrücklich vor-

schreibt, pünktlich beobachten, und statt des Tempels zu Jerusalem den Berg Garisim in Samaria, wo sie in glücklichern Zeiten ihre Feste feierten und ihre Opfer brachten, heilig halten. Sie sprechen meist arabisch, zeichnen sich durch einen weißen Turban aus und fristen ihr Leben durch Geldwechsel und Handarbeiten.

Samarkand, Hauptstadt der Bucharei an der Kuanderia, in einer fruchtreichen, paradiesischen Gegend, ist gut gebaut, hat jedoch meist hölzerne Gebäude, enthält 250 Moscheen und 150,000 Einwohner, die Lederwaaren, baumwollene Zeuche und vorzügliches Seidenpapier verfertigen. Die Stadt ist, was sie schon vor fast dritthalbtausend Jahren war, einer von den großen Stapelorten des indisch-asiatischen Binnen- oder Karawanenhandels. Im hohen Alterthume hieß die Stadt Marakanda und war die Hauptstadt der Provinz Sogdiana. Alexander erreichte sie auf seinem Eroberungszuge und soll sie verheert haben. Im Mittelalter drangen die Araber bis über Marakanda nördlich vor; seit dem 13. Jahrhunderte herrschten hier die Mongolen; Timur machte sie 1369 zu seiner Residenz und gründete daselbst am Ende des 14. Jahrhunderts eine hohe Schule des Islam, welche sich bald zum Sitze der mohammedanischen Theologie und Literatur in Mittelasien erhob. Diese Schule besteht noch jetzt. Samarkand blieb der Sitz der Timuriden bis 1468.

Same oder Samen, der Stoff, welcher allen organischen Körpern, folglich dem Thier- und Pflanzenreiche, zur Fortpflanzung dient. Es gibt kugelrunde,

rundliche, eirunde, längliche, tellerförmige, nierenförmige u. s. w. Pflanzensamen, deren Oberfläche bald glatt und glänzend, bald rauh und mit allerlei Nebentheilen versehen ist. Die äußere Bedeckung des Samens soll den Samenkern schützen, besteht meist aus mehren übereinanderliegenden feinen Häutchen und ist von verschiedener Substanz. Ist sie holzartig und knochenhart, so heißt der Same Nuß. Der Samenkern besteht aus einem mehlartigen, ölig-schleimigen Wesen von mehr oder weniger Härte, und besitzt die Eigenschaft, die in der Erde befindlichen Feuchtigkeiten einzuschlucken, wodurch er erweicht wird, anschwillt und dem Keime zu der ersten Nahrung dient. An der Stelle, wo der Same an der Samenkapsel oder am Fruchtboden befestigt war, befindet sich eine Narbe. Unter dieser liegt der Keim, welcher die künftige Pflanze enthält.

Sammet, ein dicker dehnbarer seidener Zeug, welcher aus doppelten einzelnen Fäden besteht, die man im Weben über die Oberfläche hervorgehen läßt. Gewöhnlich werden diese Fäden nachher aufgeschnitten, wovon die Oberfläche mit kurzen feinen und sanften Haaren überzogen erscheint. Wenn die Fäden nicht aufgeschnitten werden, heißt er gerissener Sammet. Geblümter oder geschorener Sammet ist solcher, in welchen Blumen oder andere Gestalten mit besondern Scheeren geschnitten werden. Der Pelzsammet hat lange Haare und wird anstatt des Pelzwerkes zu Unterfutter gebraucht. Der Plüschsammet hat einen leinernen Boden.

Samniter, in der alten Geographie und Geschichte

die Bewohner der Landschaft Samnium in Unteritalien, ein kriegerisches und freiheitsliebendes Volk, welches die Römer erst nach langen blutigen Kriegen, die mit einigen Unterbrechungen fast 70 Jahre dauerten, gänzlich unterjochen konnten (im J. R. 482). Als zu Sulla's Zeiten sich die italien. Bundesgenossen gegen Rom empörten, standen die Samniter noch einmal gegen ihre Unterdrücker auf u. kämpften mit wüthender Erbitterung. Doch Sulla demüthigte sie gänzlich u. befahl, keinem Samniter das Leben zu schenken. Die geringen Ueberreste des samnitischen Volkes lebten von dieser Zeit an in Dörfern zerstreut. Uebrigens ist zu bemerken, daß die Samniter auch Künste und Handwerke mancherlei Art betrieben. Ihre Regierungsform war demokratischer Art. Beim Ausbruche eines Krieges pflegten sie einen gemeinschaftlichen Feldherrn zu wählen.

Samojeden, eine Völkerschaft, deren Vorzeit in Dunkel gehüllt ist, da sie als Nomaden in rauhen Wildnissen, unbekannt mit Schrift und Zeitrechnung, das Andenken an ihre Schicksale und Helden durch Lieder aufbewahren, die nur unvollständige und höchst unsichere Aufschlüsse geben können. Sie wohnen jetzt auf den Küsten des Eismeeres. Novaja Semlja bewohnen sie zwar nicht, aber östlich über den Jenisei reichen die Küsten, wo sie hausen, bis zum 65. Grad der Br. In diesen kältesten und ödesten Gegenden des Erdbodens leben sie einzeln und sparsam zerstreut vom weißen Meere bis fast an die Lena, also sowohl in Europa, als in Sibirien. Die europäischen Samojeden wurden Rußland schon 1525 zinsbar; sie wohnen in den Statthalterschaften Archangel und Wologda zwi-

schen den Flüssen Mesen und Petschora, von andern Völkern getrennt. Die sibirischen Samojeden, östlich vom Ural, finden sich in der Statthalterschaft Tobolsk, um den Ausfluß des Ob, in ungeheuern Ländereien einzeln und zerstreut.

Samos, hellenische Insel im Archipel, den Trümmern von Ephesus und dem Vorgebirge Mykale gegenüber, des Pythagoras Geburtsland, war im Alterthume die mächtigste Insel der Jonier, bekannt, seit der Tyrannis des Polykrates (s. d.) 566 v. Chr., in der Geschichte der Kunst und Wissenschaft durch den Dienst der Here (Juno), die hier geboren war, und als die Heimath geschickter Seeleute und unternehmender Kaufleute. Sie verlor den letzten Schatten republikanischer Freiheit unter dem Kaiser Vespasian (70 n. Chr.) Im Mittelalter ward sie abwechselnd von Arabern, Venetianern, Genuesen und Türken beherrscht, bis sie unter einem Aga des Kapudan Pascha diesem tributbar wurde. Sie ist 8³/₄ Q. M. groß, sehr fruchtbar, gebirgig und hat außer der Hauptstadt Kora, neben welcher das alte Samos und der Tempel der Juno in Trümmern liegen, noch 3 Städte und an 50,000 griechische Bewohner, die sich im hellenischen Freiheitskampfe rühmlichst auszeichneten. Das londoner Protokoll vom 4. Februar 1830 hat Samos den Türken zurückgegeben.

Samosata, die Hauptstadt der syrischen Landschaft Komagene am Euphrat, des Lucian Geburtsort.

Samothrake, eine Insel des ägäischen Meeres, unweit Lemnos, an der thrazischen Küste, der Gegend

von Troja gegenüber, im Alterthume berühmt durch ihre Mysterien, die selbst eine Zeit lang nach Christi Geburt noch in Ansehen standen.

Samuel, der letzte Richter der Hebräer, trat, als diese von den Philistern hart bedrängt wurden, mit kräftigen Ermahnungen zur Gottesfurcht, als dem einzigen Rettungsmittel, unter ihnen auf. Auf sein Gebet und Opfer gab Gott seinem Volke wieder den Sieg. Daher übertrug es ihm das Richteramt, das er mit großer Thätigkeit 12 Jahre lang verwaltete und durch Wiederherstellung des vernachlässigten Jehovahdienstes und die Stiftung der Prophetenschulen sich auszeichnete. Da jedoch seine Söhne, denen er bei herannahendem Alter das richterliche Amt übertrug, nicht im Geiste seiner Gerechtigkeit handelten, so mußte er dem Verlangen des Volkes, einen König zu wählen, nachgeben. Er wußte den von ihm erkorenen König Saul durch einschränkende Bedingungen an die alte Verfassung zu binden und, wenn er dagegen fehlte, zurechtzuweisen, und als derselbe sich Eingriffe in die priesterlichen Rechte zu Schulden kommen ließ, verwarf er ihn und salbte den Hirtenjüngling David zum Nachfolger auf dem Throne Israels. Vorzüglich durch diese glückliche Wahl ward er der Wohlthäter seines Volkes; doch erlebte er das Ende der Zwistigkeiten zwischen Saul und David nicht, und noch sein Schatten mußte den von Gott verlassenen König schrecken und strafen. Die unter Samuels Namen im alten Testamente befindlichen historischen Bücher sind im Geiste seiner hierarchischen Idee geschrieben, doch wahrscheinlich von späterer Hand.

Samum, s. Sam.

San-Carlos (Joseph Michael de Carvagal, Herzog von), ein Nachkomme der alten Könige v. Leon, geb zu Lima 1763, wurde unter Karl IV. von Spanien, wohin er 16 Jahre alt gekommen war, Generallieutenant und Gouverneur des Prinzen von Asturien und der Infanten. Sein Erziehungssystem mißfiel aber dem Günstlinge Godoi; er verlor die Stelle, und um ihn vom Hofe zu entfernen, ernannte man ihn 1807 zum Vicekönig von Navarra; aber schon nach 3 Monaten erhielt er Befehl, sich als Gefangener nach der Citadelle von Pampelona zu begeben. Zwar wurde er bald wieder in Freiheit gesetzt; doch verwies man ihn 60 Stunden von der Hauptstadt. Nach der Abdankung Karls IV. wurde er von Ferdinand zum Oberhofmeister und Mitglied des Staatsraths ernannt, begleitete auch den König auf der Reise nach Bayonne. Als Napoleon sich entschloß, dem Könige Ferdinand den spanischen Thron zurückzugeben, nahm er Antheil an den Unterhandlungen und ward nach der Rückkehr des Königs zum Minister-Staatssecretär ernannt. Als solcher suchte er Ordnung in die öffentliche Verwaltung zu bringen, beföderte Wissenschaften und Künste und schloß mit dem englischen Gesandten, Sir Henry Wellesley, am 5. Juli 1814 einen Vertrag ab, nach welchem Spanien seinen Unterthanen den Negersklavenhandel mit fremden Colonieen verbot. Doch bald erregte die Gunst, in welcher er bei dem Könige stand, Eifersucht; man suchte ihn zu entfernen und ernannte ihn zum Gesandten in Wien. Hier blieb er bis 1817 und ging dann in gleicher Eigenschaft nach

London. In Folge der spätern Ereignisse in Spanien begab er sich nach Lucca, wo ihn der Herzog Karl Ludwig zu seinem bevollmächtigten Minister am französischen Hofe ernannte. Er starb zu Paris 1828.

San=Marino, s. Marino.

Sanchuniathon, aus Berytus in Phönizien, schrieb um die Zeit des trojanischen Krieges eine Geschichte von Phönizien und Aegypten, vom Ursprunge der Welt und von den phönizischen Göttern, in 9 Büchern, in phönizischer Sprache. Philo aus Byblos (im 2. Jahrh. n. Ch.) soll sie griechisch übersetzt haben; indeß ist das Original und auch diese Uebersetzung bis auf ein im Eusebius aufbehaltenes merkwürdiges Fragment verloren gegangen.

Sanct=Gallen, eines der gewerbfleißigsten Länder in Europa, der 14. Canton der schweizerischen Eidgenossenschaft seit 1803, zählt auf 35¹/₄ Q. Meilen 157,700 Deutsche, worunter 99,300 Reformirte, hat eine aristokratisch=demokratische Verfassung u. ist gemischter Religion. Die Stadt St.=Gallen (962 Häuser, 9000 Einwohner, darunter 1200 Katholiken), in welcher die berühmte Benedictinerabtei St.= Gallen liegt, hat 2 Bibliotheken mit wichtigen Handschriften, ein akademisch=katholisches Gymnasium, eine literarische Gesellschaft und andere Vereine, viel Spinnerei, Weberei und Bleichen. In der Pfalz wohnt der Bischof von Chur und St.=Gallen, seit 1827.

Sanct=Helena, britische Insel an der westlichen Seite von Südafrika im atlantischen Ocean, 6¹/₂ Q. Meilen groß, mit 5000 Einwohnern, ist ein 2700 Fuß aus dem Meere aufsteigender Basaltfelsen. Die ein=

zige Stadt Jamestown ist der Hafen und Landungsplatz der Insel, welche 1508 am 22. Mai (dem Namenstage der H. Helena) von den Portugiesen entdeckt und nach dieser Heiligen benannt wurde. Portugiesen, Holländer und Briten haben sie nach einander besessen. Seit 1673 befindet sie sich im Besitz der englisch-ostindischen Compagnie und dient den aus Ostindien nach Europa zurückkehrenden (nicht aber wegen der Passatwinde den nach Ostindien hinfahrenden) Schiffen auf halbem Wege als trefflicher Erfrischungsort. Bei ihrer Entdeckung war die Insel unbewohnt, jetzt sind europäische Pflanzen und Thiere dort einheimisch. Das Klima ist schön und angenehm; es regnet höchst selten, worunter zwar nicht die Luft, die durch den Passatwind beständig abgekühlt wird, wohl aber Thiere und Pflanzen sehr leiden. Die Ostindienfahrer bringen eine Menge Waaren nach St. Helena, womit sie die dortigen Kaufmannsläden reichlich versehen; es ist aber auf der Insel so viel Geld im Umlauf, daß alles 4mal so theuer ist, als in London selbst. Mit Ausschluß der Compagniebeamten leben die Einwohner nur von der Landwirthschaft und dem Schiffverkehre. Sie bringen 9 Monate auf ihren Landhäusern und nur die Zeit der Ostindienfahrer (Februar bis April) in St. Jamestown zu, das aus 3 — 4 gepflasterten Straßen besteht. St. Helena war Napoleons Verbannungsort nach seiner zweiten Abdankung. Er starb hier am 5. März 1821. (S. Napoleon.)

Sanction (pragmatische) ist die Urkunde, durch welche Kaiser Karl VI., der sich ohne männliche Nachkommen sah, seinen weiblichen Nachkommen die Erb-

folge in allen f. Staaten zu sichern bemüht war. Er bewog nicht ohne große Schwierigkeiten alle Fürsten Europas zur Annahme und Gewährleistung dieser Urkunde, bis auf den Kurfürsten Karl Albrecht von Bayern, der als nächster Erbe der östr. Länder seinen Beitritt verweigerte. Nach Karls VI. Tode (1740) veranlaßten Bayerns Ansprüche den östreich. Erbfolgekrieg; doch erkannte Bayern schon im Frieden zu Füssen (22. Apr. 1745) die pragmat. Sanction an. Auch das vom König Karl VI. von Frankreich 1438 zu Bourges nach den Beschlüssen des basler Conciliums gegebene Grundgesetz, auf welchem die gallicanische Kirchenfreiheit beruht, wird Sanction pragmatique genannt; ferner hieß der Beschluß des deutschen Reichstages zu Mainz 1439, welcher dieselben Beschlüsse annahm, Sanctio pragmatica. Beide Grundgesetze beschränkten die päpstliche Macht, wurden aber durch spätere Concordate zu Gunsten des römischen Hofes abgeändert.

Sanct-Petersburg, f. Petersburg.

Sand, der, besteht aus feinen Körnern und Geschieben von Quarz und andern Gesteinen und enthält fossiles Holz, zuweilen Gold, Bernstein und Geschiebe, oft von ungeheurer Größe. Er bedeckt sehr bedeutende Landstriche, bildet oft sehr mächtige Schichten und zuweilen ganz bedeutende Hügel. Er wird zum Glasschmelzen, zum Schleifen, zu Sanduhren ꝛc. benutzt.

Sand (Karl Ludwig), Candidat der Theologie, aus Schwärmerei der Mörder des Staatsrathes v. Kotzebue, geb. d. 5. Oct. 1795 zu Wunsidel in Bayern, wo sein Vater, Justizrath und Amtmann, 1825 starb, erhielt eine sorgfältige Erziehung u. studirte auf den Gymna-

sien zu Hof u. Regensburg, wo er fleißig und brav, aber immer etwas finster und verschlossen war. Von Regensburg ging er 1814 nach Tübingen, wo er mit vielem Eifer den Vorbereitungswissenschaften der Theologie oblag, bis auch ihn, wie so viele andere Studirende, die Wiedererneuerung des Krieges gegen Frankreich 1815 zu den Waffen rief. Er diente, nachdem er vorher in die Verbindung der Teutonia getreten war, als Cadet unter den freiwilligen bayerischen Jägern des Rezatkreises u. zeichnete sich auch hier durch musterhaftes Betragen aus. Der Friede gab ihn den Studien wieder, welche er zu Erlangen fortsetzte. Während er sich durch Fleiß und anständiges Betragen die Zuneigung seiner Lehrer erwarb, blieb seinen vertrauteren Freunden nicht verborgen, daß in ihm das Gemüth eine gewaltige Herrschaft über den Verstand behauptete, und daß religiöser Mysticismus, verschmolzen mit verkehrten Ansichten von deutscher Nationalität, ihn auf's Höchste überspannten. Ein Unglücksfall 1817 entschied vollends den Verlust des klaren, sittlich freien Bewußtseyns in ihm. Es war nämlich sein Stubengenosse u. liebster Freund vor seinen Augen beim Baden ertrunken, ohne daß er ihm helfen konnte. Fortan war Tiefsinn die Farbe s. Seele, bis das Wartburgsfest (s. d.) und das akademische Leben zu Jena, wo er seit Mich. 1817 studirte, seinen niedergedrückten Geist wieder etwas aufrichteten. Bei jenem Feste leitete er mit die Ordnung und übergab den daselbst versammelten Jünglingen eine Punctation (Nürnberg 1819), die s. Ansicht von einer allgemeinen Vereinigung aller deutschen Akademiker enthielt. Uebrigens war er Mitglied der sogen. Burschenschaft u.

eines literarischen Vereins, aber keines Ordens oder geheimen Bundes. Dabei war sein Herz voll von der dunkeln „warmen Idee des großen deutschen Vaterlandes", wie er sich ausdrückte, ohne daß er, wie man aus s. Papieren ersah, über Zweck u. Mittel s. eigentlichen Berufes mit sich in's Klare kam. Dem Gespräche wenig zugänglich, mußte er in seinen Ansichten immer tiefer versinken, und bei dem, was er für wahr und gut hielt, rechthaberisch, hartnäckig und unbeweglich stehen bleiben, und da er die Kraft zu handeln, wie den Willen dazu hatte, den Vorsatz immer tiefer in sich wurzeln lassen, etwas Großes für s. Idee von dem Vaterlande zu thun, selbst mit Hintansetzung des Lebens, das ihm, wie er die Zeit ansah, keine Freude mehr gab. In der Nähe dieses Schwärmers nun lebte Kotzebue, der durch kalten Spott und bittern Witz die akademische Freiheit angriff und den Verdacht auf sich zog, daß er die Meinung der Großen und des russischen Cabinets durch öffentliche und geheime Berichte nachtheilig für die Nationalehre und die politische Volkskraft seines ehemaligen Vaterlandes lenke. In ihm erblickte Sand den geistvollsten, mithin den furchtbarsten Feind seines Vaterlandes. Das „Literarische Wochenblatt", die Auftritte in Weimar, Luden's, Oken's, Wieland's, Lindner's Verfolgung, dies u. manches Andre scheint den unglücklich befangenen Jüngling zu dem Entschlusse gebracht zu haben, Kotzebue zu ermorden. Mit diesem schon im Dec. 1818 gefaßten Vorhaben verließ er Jena den 9. März 1819 und kam den 23. nach Manheim, wo er Nachmittags gegen 5 Uhr in das Haus Kotzebue's kam, der eben eine Gesellschaft bei sich erwartete. Er ward in ein Zimmer geführt, wo Kotzebue bald

darauf eintrat. Nach den gewöhnlichen Fragen zog er den Dolch und stieß ihn mit den Worten: „Hier, du Verräther des Vaterlandes!" Kotzebue'n ins Herz. Nachdem er ihm noch 2 Stiche gegeben hatte, gab er sich selbst einen Stoß mit einem kleinen Schwert in die linke Brust, zog den Stahl heraus und ging ungehindert die Treppe hinab, bis an die Hausthüre, wo er eine Schrift: „Todesstoß dem August von Kotzebue" überschrieben, die er mit dem Dolche irgendwo hatte anheften wollen, einem Bedienten gab, der nach der Wache eilte. Kaum hatte er die Straße erreicht, so rief er dem zusammengelaufenen Volke zu: „Hoch lebe mein deutsches Vaterland!", kniete nieder und stieß mit den Worten: „Ich danke dir, Gott, für diesen Sieg!" das kleine Schwert wiederholt in seine linke Brust. Man schaffte ihn ins Hospital und am 5. April ins Zuchthaus, wo er ein bequemes Zimmer für sich allein hatte und mit der größten Menschlichkeit behandelt wurde. Seine Jugendkraft fristete ihm, nach einer am 8. April überstandenen schmerzhaften Operation, das Leben, ungeachtet die verletzte Lunge eiterte und s. Tod erwarten ließ. Unfähig zu sprechen, gab er Anfangs im Verhöre s. Erklärungen schriftlich, blieb standhaft, auch bei mehren Confrontationen dabei, daß er keine Mitschuldigen habe und bewies bei allen Schmerzen die größte Ruhe und Sanftmuth. Seiner That sich freuend, bedauerte er bloß Kotzebue's Familie. Sein Schicksal erwartete er mit Gleichmuth. Er ließ sich vorlesen, las späterhin auch selbst, meist in der Bibel, oder in Schiller's und Körner's Gedichten. Der Bru=

der des Unglücklichen und seine Mutter erhielten die Erlaubniß, ihn zu sprechen; allein er lehnte den Besuch ab, weil er sie nicht ohne Zeugen sprechen durfte. Die Untersuchung ward in Manheim von dem Oberhofgerichtskanzler und einer besonders hierzu angeordneten Commission geführt, welche mit den Commissionen zu Weimar, Darmstadt und Gießen und mit dem berliner Polizeiministerium correspondirte. Auch schickte man von Karlsruhe Auszüge aus den Untersuchungsacten an die Centraluntersuchungscommission in Mainz, welche in ihrem Berichte vom 1. Mai 1822 an die Bundesversammlung in Frankfurt S.'s That als Product des durch Lehrer gehegten Treibens der Jugend darzustellen sich bemüht, aber keine Mitwisser derselben entdeckt hat. Das von dem Manheimer Hofgerichte als dem ordentl. Richter am 5. Mai 1820 gesprochene Todesurtheil wurde von dem Großherzoge von Baden bestätigt und am 20. Mai, früh halb 6 Uhr, mit dem Schwerte vollzogen. Der unglückliche Verbrecher behielt s. Fassung und die Ueberzeugung, daß er mit Gott einig sei, bis zum letzten Augenblicke. Er starb in einem Alter von 24 J. 7 Monaten. Auf demselben Kirchhofe, dem evangelisch-lutherischen, wo er begraben wurde, liegt auch Kotzebue.

Sandale, eine Art Fußbekleidung bei den Griechen und Römern, die wir schon im höchsten Alterthume finden. Sie bestand aus einer dicken Korksohle, die oben und unten mit Leder überzogen und am Ende zierlich gesteppt war. Sie ließ den obern Theil des Fußes bloß und war mit gekreuzten u. geschlun-

genen Riemen fast bis auf die Mitte des Schenkels befestiget.

Sandeman (Robert), ein Schüler des Joh. Glaß und Aeltester der zu den schottischen Dissenters gehörenden Gemeinde der Glassiten, die nach ihm Sandemanianer genannt werden, wies, nach den Grundsätzen seines Lehrers, die Sekte in ihrem Glauben auf den buchstäblichen Sinn der heil. Schrift und in ihrem Leben auf die Einfalt der ersten Kirche zurück und starb 1772 in England, wo seine Sekte weniger Eingang gefunden hat, als in Schottland.

Sandifort (Eduard), Professor zu Leyden, Nachfolger des berühmten Anatomen B. S. Albin, glänzt in dem nämlichen Fache mit verdientem Ruhme. Sein wichtigstes und für alle Zeiten brauchbares Werk ist s. „Beschreibung der anatomischen Sammlung zu Leyden" (1793, Fol., 2 Bde.), die sich an Albin's „Beschreib. des Ruysch'schen und des eigenen Präparatencabinets" anschließt.

Sandrart (Joachim v.), geb. zu Frankf. 1606, verschaffte sich eine ausgezeichnete Bildung und widmete sich der Malerei und Kupferstecherkunst zuletzt ausschließend. Er studirte in Venedig, Bologna, Florenz und Rom die Werke der größten Meister u. lieferte mehre Werke für den König v. Spanien und für den Papst Urban VIII. Darauf ging er nach Neapel u. Sicilien, wo er mehre Gegenden nach der Natur zeichnete. 1635 kehrte er nach Deutschland zurück, aber die Kriegsunruhen in seinem Vaterlande bestimmten ihn, von Frankfurt nach Amsterdam zu gehen, wo er ebenfalls viel Beifall erhielt. Nach dem west-

fälischen Frieden wurde er 1649 nach Nürnberg berufen, wo er die Portraits des schwed. Königs, der Gesandten und Feldherrn malte. In s. Gemälden verfolgte er die Bahn des Paul Veronese, Titian u. des Angelo Merigi. In der Kupferstecherkunst war er Merian's Schüler und verzierte durch s. Arbeiten s. und andre literarische Werke. Durch diese hat er sich am Meisten berühmt gemacht, vor allen aber durch das Werk: „Die deutsche Akademie der Bau-, Bildhauer- und Malerkunst" (von 1675 an), verbessert von D. J. J. Volkmann (Nürnb. 1768—75, 8 Bde., Fol. mit Kpf.). Er beschloß sein thätiges Leben im J. 1688.

Sandschak (türkisch, ein Roßschweif) bedeutet im türk. Heere Einen Unterbefehlshaber, der als Ehrenzeichen nur Einen Roßschweif führt, während die Paschas 2 — 3 haben. In der Regel sind auch die Sandschaks Statthalter kleinerer Landesbezirke, welche nach ihnen Sandschiakate genannt werden, und deren 3—4 ein Paschalik ausmachen.

Sandstein heißt jedes aus zusammengekitteten Sandkörnern gebildete (regenerirte) Gestein von körniger Structur im Kleinen und Schichtenstructur im Großen. Rücksichtlich seiner Masse muß man die Substanz der Körner und jene des Cämentes oder Bindemittels, rücksichtlich seiner Textur vorzüglich die Größe der Körner und das Mengenverhältniß derselben zum Cäment berücksichtigen. Da Quarzkörner in den meisten Sandsteinen vorherrschen, so unterscheidet man nach der Beschaffenheit des Cämentes: Kieselsandstein, Thonsandstein, Kalksandstein u. Eisen-

sandstein. In geognostischer Hinsicht gehört der Sandstein zu den Flötzgebirgen, und man unterscheidet als Hauptformationen desselben den rothen Sandstein, den bunten Sandstein, den Quadersandstein, den Mergelsandstein oder die Molasse und den Kohlensandstein. Aller Sandstein enthält mehr oder weniger Versteinerungen; der älteste gewöhnlich nur Baumstämme u. Pflanzenabdrücke, der jüngere auch Muscheln von Land- und Seethieren.

Sanduhr, ein aus zwei kegelförmigen, an ihren Spitzen mit einander verbundenen und mit einer kleinen Oeffnung versehenen Gläsern bestehendes Geräth, wovon das eine Glas mit feinem gereinigten Sande angefüllt wird, welcher gerade in Zeit von einer Stunde durch die enge Oeffnung in das andre Glas läuft, worauf es umgedreht wird, so daß man es als einen Stundenweiser brauchen kann.

Sandwichinseln, eine Gruppe von 10 bewohnten und 2 unbewohnten Inseln im stillen Meere, welche Cook auf s. dritten Reise um die Welt entdeckte u. nach dem Grafen Sandwich, erstem Lord der Admiralität, benannte. Auf der größten, Hawaii (Owaihi), ward Cook 1779 getödtet. Diese Inseln, unter welchen jetzt Oahu (Woahoo) die am meisten besuchte ist, sind zusammen 360 Q. M. groß, scheinen vulkanischen Ursprungs zu seyn u. enthalten viele Berge und Thäler mit fruchtbarem Boden. Das Klima ist dem westindischen ähnlich, nur gemäßigter. Wasser ist überflüssig vorhanden, Schweine, Hunde, aus Europa eingeführte Hausthiere, Tauben, wilde Gänse, Wasserhühner, Fische, Arumwurzeln (der Hauptgegenstand ihrer Landwirthschaft),

Yamswurzeln, Ananas, Pataten, Zuckerrohr, Brotfrucht, Kokosbäume, Pisangs, Sandelholz, Papiermaulbeerbäume, Kartoffeln, europäische Vegetabilien, Schiefer, Wetzsteine, Marmor ꝛc. sind die Haupterzeugnisse. Die Einw. (nach Cook 400,000), jetzt durch Trunksucht, Syphilis und Kindermord auf 150,000 gesunken, sind von der malaiischen Race, wohlgebildet und von dunklerer Farbe, als die Tahiter, haben einen sanften Charakter und sind äußerst geschickt in Verfertigung von Zeuchen und Matten, die in Rücksicht der Feinheit, Zierlichkeit und Dauer alle anderen Matten übertreffen; auch machen sie Angelhaken von Perlmutterschalen, Knochen oder Holz, bauen Schiffe nach europäischer Art und haben es in Verfertigung von Stricken, Netzgarn, Seilen u. Tauwerk so weit gebracht, daß sich die Seefahrer damit versehen, welche dieses Takelwerk für dauerhafter halten, als das europäische. Europäische und nordamerikanische Schiffe tauschen hier gegen europ. Waaren von den Einw. frische Lebensmittel ein. Dieser Verkehr bildet die Sandwichinsulaner schneller, als andre Südseebewohner zu einem Handelsvolke um. Seit 1820 haben Missionaire die Einführung des Christenthumes bewirkt und Schulen angelegt, auch Bücher in hawaiischer Sprache gedruckt.

Sandwichland, eine Gruppe von 5 größern und mehren kleinern Inseln, an der Gränze des südl. Eismeeres, ist ganz mit Eis und Schnee bedeckt, ohne alles Wachsthum. Die Südspitze heißt das südliche Thule. Cook entdeckte diese Gruppe 1775.

Sanguinisch, Sanguiniker, s. Temperament.

Sanhedrin oder Synedrium, Rathsversamm-

lung, hieß das höchste geistliche und weltliche Gericht der Juden, welches sie, nachdem ihre makkabäischen Priesterfürsten durch die Römer verdrängt worden waren, zur Entscheidung ihrer innern Streitigkeiten und Angelegenheiten errichteten. Es bestand, unter dem Vorsitze des Hohenpriesters, aus 71 Beisitzern aus den Ständen der Priester, Aeltesten und Schriftgelehrten. Außer diesem hohen Rathe, der in Jerusalem seinen Wohnsitz hatte, gab es kleinere, aus denselben Ständen zusammengesetzte Synedrien oder Untergerichte in den Landstädten. In Jerusalem selbst waren 2 solche Untergerichte. Durch die röm. Procuratoren ward diese Nationalbehörde auf die Angelegenheiten der Religion eingeschränkt.

Sanität (lat.), Gesundheit; dah. Sanitätspolizei u. andere Worte mehr.

Sannazaro (Jacopo), ein ausgezeichneter Dichter in italien. u. latein. Sprache, war 1458 zu Neapel geb., wo seine aus Spanien stammende Familie sich niedergelassen hatte. Seine gelehrte Bildung verdankt er hauptsächlich der Akademie des Pontano, in welcher er nach italienisch-akadem. Gebrauche den Namen Azzio Sincero annahm. Die Liebe zu Carmosina Benifacia entwickelte s. poetisches Talent. Um sich von dieser Leidenschaft durch die Trennung zu befreien, reiste er nach Frankreich, kehrte aber, von Sehnsucht überwältiget, bald nach Neapel zurück, wo er jedoch s. Geliebte nicht mehr am Leben fand. Während seiner Abwesenheit schrieb er die „Arcadia", eine Reihe von Idyllen von bleibendem Werthe. Seine Poesien zogen die Aufmerksamkeit des Königs Ferdinand u. seiner Söhne,

Alfons und Friedrich, auf sich, welche ihn zu ihrem Begleiter auf ihren Reisen und Feldzügen wählten. Friedrich, welcher 1496 den Thron bestieg, schenkte ihm die angenehm gelegene Villa Mergellina und gab ihm außerdem ein Jahrgeld von 600 Ducaten. Aber als Friedrich 1501 auf sein Reich Verzicht leisten u. seine Zuflucht nach Frankreich nehmen mußte, folgte er ihm in die Verbannung und kehrte erst nach dem Tode desselben nach Neapel zurück, woselbst er 1533 starb. Außer der angeführten „Arcadia“ schrieb er in italien. Sprache noch Sonette und Canzonen. Noch berühmter aber ist er durch seine latein. Gedichte geworden, welche, außer einem längern Gedichte in 3 Büchern: „De partu virginis“, in Elegien, Eklogen und Epigrammen bestehen. Eine neue, gut ausgestattete Ausgabe derselben erschien 1833 zu Augsburg bei Kranzfelder.

Sansculotte (ein Mensch, der keine Beinkleider hat) war ein Spottname, den in der franz. Revolution die aristokrat. Partei der patriotischen beilegte, der aber dieser so wohl gefiel, daß es eine Zeit lang in Frankreich guter Ton war, für einen Sansculotten zu gelten.

Sans-façon, (frz.) ein dummdreister Mensch, der sich über die Regeln der guten Lebensart hinwegsetzt.

Sanskrit- oder Samskrit-Sprache heißt die gegenwärtig ausgestorbene Sprache der Hindu, worin außer vielen Schriften verschiedener Art die Religions- und Gesetzbücher dieses Volkes abgefaßt sind. Die auffallende Aehnlichkeit zwischen dem Sanskrit und dem Griechischen erinnert an Gibbon's Behauptung, daß Einiges, vielleicht Vieles im indischen Wissen von den

Griechen der baktrisch-griech. Colonie herrühre. Eine Uebersicht der Sanskritliteratur findet man in A. Langlois's „Monum. littéraires de l'Inde, ou mélanges de littérature sanscrit etc.“ (Paris 1827).

Sanssouci, ein k. preuß. Lustschloß, auf einem Hügel vor dem brandenburger Thore von Potsdam, wo Friedr. d. Gr. sich am Liebsten aufhielt, daher er auch der Weise von Sanssouci genannt wird. Das Schloß hat nur Ein Stockwerk und ist klein, aber von herrlicher Bauart, im Innern vortrefflich ausgeziert, und gewährt eine reizende Aussicht über die Stadt und ihre Umgebungen. Dabei findet man zwei Pavillons, einen Lustgarten und Park, eine Orangerie, Bildergalerie u. die berühmte Sammlung von kostbaren Steinen u. Alterthümern u. s. w. Das neue Schloß oder der neue Palast, welchen Friedrich nach dem hubertsburger Frieden erbauen ließ, ist äußerst schön, prächtig und geschmackvoll.

Santander, eine Landschaft Spaniens, an der südl. Küste der Bai von Biscaya, aus steilen Bergen u. tiefen Thälern bestehend, ist reich an Eisen und in den kleinen Gebirgsstädten La Cavada und Liergams gibt es Kanonengießereien und Gußstahlfabriken. Die Küste hat treffliche Häfen. Der Hauptort gl. N. (10,000 E.), seit 1754 Sitz eines Bischofs, hat eine nautische Schule, Schiffswerfte und den geräumigsten Hafen, auch viel Verkehr mit dem ehemals span. Amerika und dem nördl. Europa.

Santarem, große, doch öde portugiesische Stadt am Tajo, in Estremadura, mit 8000 Einw., Citadelle, 12 Klöstern, Gymnasium und Handel.

Saone, Fluß im nordöstlichen Frankreich, entspringt bei Blomenil, im Departem. Vogesen, wird bei Auxonne schiffbar, nimmt die Flüsse Dignon, Tille, Ouche, Doubs u. a. auf, ergießt sich nach einem Laufe von 54 Q.M. bei Lyon in die Rhone u. gibt dem Departem. der Obersaone, u. dem der Saone und Loire den Namen.

Sappe, ein Graben, in welchem sich Truppen einem befestigten Platze nähern und daher nicht leicht gesehen und beschossen werden können. — Sappeur wird ein Arbeiter genannt, der besonders darauf eingelernt ist, alle Arten von Verschanzungen zu bauen und Mauern zu unterminiren. Die Sappeurs bilden bei den meisten Heeren ein besonderes Corps und werden hauptsächlich bei Belagerungen gebraucht. Meist sind auch die eigentlichen Mineurs und Pionniers mit diesem Corps verbunden.

Sapphir oder Korund, ein bekannter Edelstein, findet sich theils krystallisirt in Rhomboëdern oder in spitzen 6seitigen Pyramiden, theils in Körnern, ist farblos oder blau, roth, grün, gelb und braun, oft sehr lebhaft gefärbt, durchsichtig, glasglänzend, zuweilen mit 6strahlig sternförmigem Lichtscheine oder opalisirend. Der Bruch ist muschelig bis uneben, die Härte nach der des Diamants die höchste im Mineralreiche, das specif. Gewicht = 4. 0. Er besteht aus reiner Thonerde. Die als Edelstein brauchbaren Abänderungen finden sich im Sande einiger Flüsse Ostindiens und Ceylons, ferner zu Hohenstein in Sachsen, Bilin in Böhmen, Expailly in Frankreich. Die Steinschleifer unterscheiden nach der Farbe: den orientalischen Rubin, cochenill- und carmoisinroth; orientalischen Topas, gelb; orientalischen

Amethyst, violet; orientalischen Smaragd, grün; männlichen Sapphir, rein und lebhaft blau; weiblichen S., blaßblau; Luchssapphir, schwärzlichblau; Girasolen, die opalisirenden; und Sternsapphire, die mit sternförmigem Lichtscheine.

Sappho, eine der berühmtesten griech. Frauen, Meisterin in der lyrischen Poesie, geb. zu Mitylene auf der Insel Lesbos, blühte um 600 v. Chr. Alcäus soll sie geliebt haben, aber von ihr verschmäht worden seyn. Sie ist nicht zu verwechseln mit der spätern aus Eressus, ebenfalls auf der Insel Lesbos, gebürtigen, welche, da ein schöner Jüngling, Namens Phaon, ihre heiße Liebe nicht erwiderte, die Verzweiflung auf den leukadischen Felsen trieb, von dem sie sich herab in das mittelländische Meer stürzte. Die Alten legen der ältern Sappho Gedichte verschiedener Art bei, von denen nur wenige Bruchstücke erhalten sind, u. noch führt von ihr, als angebl. Erfinderin, das beliebte sapphische Versmaaß (vergl. Rhythmus) den Namen.

Sara, Abrahams Gattin. (Vergl. Abraham.) Der Name bedeutet die Fürstin und wird am 16. Mai gefeiert.

Sarabanda, ein kleines, für den Tanz eingerichtetes Tonstück von ungeradem Takt, von langsamer, ernster Bewegung, das jetzt außer Gebrauch ist.

Saracenen, Morgenländer, nannten sich die Araber in Europa, da der Name Araber, Abendländer, den sie in Asien führen, in Europa nicht paßte.

Saragossa, die Hauptst. vom Königreich Aragon in Spanien, liegt in einer fruchtreichen Ebene, am rechten Ufer des Ebro, über den eine steinerne, 600 Fuß

lange Brücke führt, u. hatte vor 1808 18 Kirchen, 40 Klöster und 4700 H., mit 55,000 E. Die Straßen sind, mit Ausnahme des Cosso und einiger andern, eng, winklich und schlecht gepflastert, die Häuser alt, aber stattlich gebaut. Unter den Kirchen ist die Nuestra Sennora del Pilar, U. L. F. zum Pfeiler, in ganz Spanien berühmt. Man wallfahrtet zu dem wunderthätigen Bilde der heil. Jungfrau, das auf einer Säule von feinem Jaspis steht. Die Stadt hat einen Erzbischof, eine 1472 gestiftete Universität, eine Akademie der Künste und eine von der ökonom. Gesellschaft gestift. Ackerbau- und Handelsschule, auch einige Fabriken in Leder, Wolle, Seide. In der reich angebauten Gegend liegen einige Klöster und das alte königl. Schloß Aljuferia. Unterhalb der Stadt geht der aragonische Canal in den Ebro. Die größt' Berühmtheit hat Saragossa durch den begeisterten Muth erlangt, mit welchem ihre Einw. unter Palafox (s. d.) den erfahrensten Feldherrn Napoleons in 2 Belagerungen (1808 u. 1809) den entschlossensten Widerstand leisteten.

Sarbiewski (Matthäus Kasimir), bekannter unter dem lat. Namen Sarbievius, aus Sarbiewo in der Woiwodsch. Plozk, geb. 1595, Jesuit und kgl. Hofprediger zu Warschau, starb 1640, berühmt als ein geistvoller Lyriker und Epigrammatist in lateinischer Sprache. Seine „Poemata" gab Leisner (Breslau 1753), dann Rathsmann lateinisch und deutsch (Breslau 1800) heraus. Ueber sein Leben und seine Schriften schrieb Langbein (Dresden 1754, 4.).

Sardanapal, letzter König von Assyrien, dessen Name weibische Weichlichkeit und Ueppigkeit sprichwörtlich bezeichnet. Er soll ein Fürst von großer

Macht und großem Reichthume gewesen seyn, aber, in sinnlichen Genuß versunken, in Weiberkleidern unter seinen Beischläferinnen unthätig gelebt haben. Dadurch erregte er das Mißvergnügen seiner Unterthanen. Arbaces, ein medischer Satrap, und Belesis, ein babylonischer Priester, brachten ein Heer gegen ihn zusammen. Er vertheidigte sich mehre Jahre lang, während alle Provinzen sich wider ihn erhoben, und als endlich die Möglichkeit, sich länger zu halten, schwand, zündete er seinen Palast an und verbrannte sich selbst mit allen seinen Weibern, Dienern und Schätzen, 888 v. Chr., nach einer 20jährigen Regierung.

Sardelle (Clupea sprattus L.), eine Art kleiner Häringe im mittelländischen Meere, welche besonders in der Gegend von Sardinien sehr häufig gefangen und eingesalzen werden, von wo sie durch den Handel zu uns kommen.

Sardes, auch Sardis, die alte Hauptstadt des lydischen Reiches in Kleinasien, am Fluße Paktolus, unweit des Berges Tmolus. Gegenwärtig liegt an ihrer Stelle ein ärmliches Dorf, in dessen Umgebung noch jetzt ansehnliche Trümmer von der Größe des alten Sardes zeugen.

Sardinien, die alte Ichnusa oder Sandaliotik, später von den Griechen Sardo genannt, Insel im mittelländischen Meere, mit dem Titel eines Königreiches, wird zu Italien gerechnet und bildet einen Theil der sardinischen Monarchie. Auf 448 Q. M. zählt sie 3 Erzbisthümer, 8 Bisthümer, 10 Stifter, 3 Abteien, 39 männliche, 13 weibliche Klöster, 368

Gemeinden und gegen 500,000 Einwohner. Sie ist gegen Osten vom tyrrhenischen, gegen Süden vom afrikanischen, gegen Westen vom sardinischen Meere umgeben und gegen Norden durch den Canal Bonifacio von Corsica getrennt. Der Boden ist sehr fruchtbar an Oel, Getreide, Wein, Feigen u. a. Baumfrüchten. Fünf Salinen geben jährlich 200,000 Ctr. Salz. Sardinien hat Silber, Eisen, Blei, Marmor, Edelsteine. Holz haben die Berge im Ueberfluß, aber wegen des Mangels an Straßen müssen die Seestädte ihr meistes Holz von Corsica kaufen. Eine Kunststraße ward erst 1804 durch die ganze Insel angelegt; seit 1821 mehre. Aus eben der Ursache hat Sardinien auch noch keine Posten. Die Pferde, welche in einigen Gegenden wild herumlaufen, sind, sowie das Hornvieh, klein, aber schnell und wohlgebaut. Eigenthümlich hat Sardinien einhufige Schweine, den sardinischen Hund, das Muffelthier u. a. . Der Fischfang ist bedeutend; mit Käse wird ein starker Handel nach dem Auslande getrieben, der Handel mit Getreide aber durch große Auflagen auf die Ausfuhr gehindert. Es wehen starke und gefährliche Winde; das Klima ist unbeständig. Die Sardinier sind, gleich den Corsen, unversöhnlich rachgierig, aber arbeitsam, aufgeweckt und erfinderisch. In seinem Anzuge gleicht der gemeine Sarde einem Wilden. Dieses Königreich wird in 2 Haupttheile getheilt, Capo di Sotto (den untern Theil) und Capo di Sopra (den obern Theil). Die Hauptstadt ist Cagliari (s. d.), nach der neuesten Zählung mit 27,556 Einwohnern. Sardinien wurde wahrscheinlich durch pelasgische Colonien zur Zeit der He-

rakliden angebaut. In der Folge gehörte die Insel nach einander den Karthagern, den Römern, Vandalen, Saracenen, den Päpsten, den deutschen Kaisern, den Pisanern, den Genuesern und Spaniern; oft gab es langen und blutigen Streit um ihren Besitz. 1154 erhob Kaiser Friedrich I. die Insel zu einem Königreiche. Papst Bonifacius VIII. verschenkte Sardinien an das königlich aragonische Haus, welches nach mehren Hindernissen 1324 zum ruhigen Besitze kam, worauf sie bis 1708, da die Engländer sie für das Haus Oestreich eroberten, zu Spanien gehörte. Im utrechter Frieden (1713) ward sie dem Hause Oestreich zugesprochen, dem sie aber 1717 von dem Könige Philipp V. von Spanien entrissen wurde. Endlich ward Sardinien 1720 dem Herzoge von Savoyen eingeräumt. Fabriken und Manufacturen fehlen fast ganz und die Insel hat kein Schiff, um ihre Erzeugnisse selbst auszuführen. Selbst die Thun- und Korallenfischerei wird von Fremden getrieben. Die königlichen Einkünfte betrugen 1811 etwa 200,000 Thaler, das Militär 15,000 Mann. Die Einwohner sind katholisch und reden mehre Mundarten, die zum Theile ein Gemisch des Spanischen und Italienischen sind. Spanier, Neapolitaner und Sicilianer haben noch große Besitzungen auf dieser Insel. — Ueber die sardinische Monarchie s. Savoyen, dessen Herzoge den sardinischen Thron behaupten.

Sardonyx, der aus Carniol und Chalcedon kreis- und wellenartig zusammengeschichtete Achat, insbesondere wenn letzterer in's Apfelgrüne oder Horn-

braune fällt, und wenn einer von beiden durchscheinend ist.

Sarephta, in der alten Geographie eine Stadt in Phönizien, zwischen Tyrus und Sidon, mit trefflichem Weinbau.

Sarkasmen, beißende Spöttereien, bittere Anzüglichkeiten.

Sarkophag, überhaupt ein Sarg aus Stein. Von der großen Menge auf uns gekommener Sarkophage aus dem Alterthume sind mehre den Alterthumskennern bekannt durch die Namen, die man ihnen zugetheilt hat. So der Sarkophag des Homer in den Besborodko'schen Gärten zu Petersburg, eine Arbeit der spätern Zeiten; oder der Sarkophag des Alexander, jetzt im britischen Museum, einst in der Moschee des h. Athanasius zu Alexandria, über dessen Aechtheit viel gestritten wird und der mit Hieroglyphen über und über bedeckt ist.

Sarmaten, Sauromaten, hießen bei den Alten die slawischen und andere Nationen, welche die Nordländer Europas und Asiens bewohnten und als Nomaden lebten. Sie sollen Abkömmlinge der Meder seyn und wohnten ursprünglich in Asien zwischen Don, Wolga und Kaukasus. Mit den Römern führten sie lange und blutige, meist unglückliche Kriege. Auch die Weiber der Sarmaten waren kriegerisch. 407 n. Chr. zog ein Theil von ihnen mit den Barbaren nach Gallien; die zurückgebliebenen bezwang Attila. Nach dem Tode desselben unterwarfen sie sich dem Kaiser Marcianus, der ihnen Wohnplätze an der Do=

nau anwies. Hier vermischten sie sich später mit den Gothen zu Einem Volke.

Sarnen, der schöne Hauptflecken des schweizerischen Cantons Unterwalden, an der Aa und dem Sarner See, hat 2000 Einw., 2 Klöster, Gymnasium, Magazin, Zeughaus u. s. w. Dabei die Ruine der östreichischen Zwingburg Landenberg.

Sarno, neapolitanische Stadt mit 12,000 Einw., Bisthum, starkem Wein- und Oelbau, gehört den Barberini's.

Sarpedon, in der Mythologie der Sohn des Zeus von der Europa und Bruder des Minos; dann dessen Enkel und ebenfalls Sohn des Zeus von der Laodamia. Er half den Trojanern und ward vom Patroklus getödtet.

Sarpi (Paolo), geb. zu Venedig 1552, erwarb sich früh, mit seltenen Talenten ausgerüstet, bewundernswürdige Kenntnisse und trat in seinem 14. Jahre in den Orden der Serviten. Er kam in das Collegium zu Padua, wurde Dr. der Theologie und in seinem 26. Jahre Provinzial seines Ordens, ferner Generalprocurator, und erwarb sich zu Rom, wo er sich aufhalten mußte, allgemeine Hochachtung. Aus Neid ward er bei der Inquisition fälschlich angeklagt und dadurch an seiner weitern Beföderung gehindert, bis ihn die Republik Venedig in dem großen Streite mit Papst Paul V. zu ihrem Theologen und Consulenten wählte. Er begab sich nun wieder nach Venedig und vertheidigte sein Vaterland mit Klugheit und patriotischem Eifer gegen die Eingriffe des Papstes, daher ihm fanatische Mönche öfter nach dem Leben

strebten. Um sich gegen fernere Angriffe zu sichern, hielt er sich von jetzt an eingezogen in seinem Kloster und starb 1623. Er war einer der edelsten und wahrheitliebendsten Männer seiner Zeit und Kirche und einer der würdigsten historischen Schriftsteller Italiens. Sein Hauptwerk, die Geschichte der tridentinischen Kirchenversammlung („Istoria del Concilio Tridentino“) kam zuerst zu London 1619 unter dem erdichteten Namen „Pietro Soave Polano“ heraus, erlebte viele Auflagen und ward auch in's Deutsche von Rambach übersetzt. Unter seinen übrigen Werken sind seine Briefe vorzüglich lehrreich und anziehend. Die erste vollständige Ausgabe seiner Schriften erschien 1677 zu Venedig in 6 Bdn., 12.

Sarter, Zerter, heißt beim Schiffbau das Modell eines Schiffes, der schriftliche Entwurf dazu, die Bauart, das Verhältniß aller Theile gegen einander.

Sarti (Giuseppe), Tonsetzer, geboren zu Faenza 1729, ward 1756 Hofcapellmeister zu Kopenhagen, später Capellmeister des Conservatorio della pietà zu Venedig und 1782 dasselbe am Dom zu Mailand. Unter seinen Opern hat „Giulio Sabino“ das größte Aufsehen gemacht. Sein Ruf verbreitete sich indeß auch durch andere Opern, wie die „Gelosie villane“, bis in den Norden. Die russische Kaiserin berief ihn nach Petersburg. Er kam 1785 dort an und debutirte mit einer Charfreitagsmusik und einigen Psalmen, die von 66 Sängern und 100 russischen Hörnern, außer den gewöhnlichen Saiten- und Blasinstrumenten, ausgeführt wurden. Da er dessen ungeachtet die Musik noch nicht rauschend genug gefunden, fügte er bei ei-

nem Te Deum, welches er bei der Einnahme von Oczakow aufführen ließ, noch Kanonenschüsse hinzu. Nach der Aufführung seiner „Armide" 1786 beschenkte ihn die Kaiserin mit einer goldenen Dose und einem Demantringe und ernannte ihn später zum Director des Conservatoriums von Katharinoslow mit einem Gehalte von 35,000 Rubel und freier Wohnung, bewilligte ihm 15,000 Rubel für die Reisekosten und erhob ihn in den russischen Adel vom ersten Range. Auf einer Reise in sein Vaterland starb er den 28. Juli 1802 zu Berlin im 74. Jahre.

Sarto (Andrea del) — sein eigentlicher Name ist Andrea Vannucchi —, ein berühmter Maler der florentinischen Schule, geb. zu Florenz 1488, bildete sich durch das Studium des Leonardo und Michel Angelo. Mit einem andern Florentiner, Marcant. Francialigi, eröffnete er gemeinschaftlich eine Werkstätte in Florenz und arbeitete viel für seine Vaterstadt. Franz I., zu welchem durch Gemälde sein Ruf gedrungen, zog ihn mit einem ansehnlichen Gehalte 1518 nach Frankreich, er ging indeß bald wieder nach Italien zurück und starb an der Pest 1530. Seine Gemälde zeigen einen guten Zeichner und Coloristen, seine Compositionen sind anmuthig und haben eine gefällige Rundung; auch drapirt er sehr gut. Sein Schüler war Giac. de Pantormo.

Sassaniten, diejenige persische Dynastie, welche von 225 n. Ch. bis 651 herrschte und sich besonders den Römern und Byzantinern furchtbar machte. Ihr Stifter war Artaxerxes (Adschir), Sohn eines gemeinen Soldaten Sassan, den das Volk zu Balk erhob; sie er=

losch mit Jzbescherd III. Die meisten ihrer Herrscher hießen Artaxerxes, Sapor, Hormisdas (Hormuz), Cosroes (Cyrus) und Jzdescherd (Jasdegird).

Sassari, die zweite Stadt auf Sardinien, liegt unweit des Hafenflecken Porto Torre, hat 15 Klöster, einen Erzbischof, Inquisitionsgericht, Universität, geistliches Seminär, 2 Collegien, guten Wein- und Seidenbau und 15,000 Einw.

Sassoferato, von seinem Geburtsorte gewöhnlich so genannt, eigentlich Giambattista Salvi, geb. 1605, lernte die Elemente der Malerei von seinem Vater Tarquinio; später bildete er sich in Rom unter Domenichino, Guido und Albani. Seine Werke gleichen sich sehr. Er malte Madonnen mit dem Kinde, letzteres größtentheils schlafend, die Mutter es mit einem Schleier bedeckend oder den Schleier sorgfältig aufhebend. Von seiner Mater dolorosa hat Folo einen sehr schönen Kupferstich geliefert.

Satelliten, astron. so viel als Trabanten (s. d.), auch Monde oder Nebenplaneten; dann so viel als Leibwache, im schlechten Sinne aber Höflinge, die ihrem Gebieter blindlings ergeben sind.

Satrapen hießen die Statthalter der einzelnen Provinzen des persischen Reiches; die Statthalterschaften Satrapien. Die Neuern bedienen sich des Worts Satrapen im Allgemeinen zur Bezeichnung angesehener Beamten, die das Volk oder ihre Untergebenen drücken: Tyrannenknechte.

Sattelhöfe nennt man gewisse Arten von Landgütern, welche zwar nicht die Vorrechte der Ritter-

güter genießen, aber doch viele Freiheiten und Vorzüge vor den gewöhnlichen Bauergütern haben.

Saturnus bei den Römern, Kronos bei den Griechen, in der Mythologie der jüngste der Titanen oder Söhne des Uranus und der Gäa, welche von ihrem Vater, sobald sie geboren waren, wieder in den Tartarus eingekerkert wurden. Aber Kronos entmannte ihn mit der Sichel, die ihm Gäa gab, und befreite seine Brüder, worauf die Herrschaft der Welt in seine Hände kam. Er vermählte sich mit seiner Schwester Rhea, die ihm mehre Söhne und Töchter gebar. Aber von ihnen dasselbe Schicksal fürchtend, das er selbst seinem Vater bereitet hatte, verschlang er die mit ihr erzeugten Kinder. Nur Zeus oder Jupiter (s. d.) wurde durch eine List der Rhea gerettet, und mit dem statt seiner verschluckten Steine gab Kronos zugleich alle seine früher verschluckten Kinder wieder von sich, mit deren Hilfe nun Zeus ihn und die Titanen bekriegte und nach 10jährigem Kampfe entthronte. Das unbekannte Hesperien galt bei den Griechen für das Land, wo Kronos und die übrigen Titanen geherrscht hatten. Als man später dies Land näher kennen lernte, ward Kronos nach Italien versetzt. Hier führte eine altitalische Gottheit den Namen Saturn. Diese mit dem Kronos vermischend, dichtete man, Kronos sei, vor Jupiter fliehend, nach Italien gekommen und habe sich in Latium verborgen, wo der uralte König Janus (s. d.) ihn zum Mitregenten annahm. Die saturnische Zeit ist als das goldene Zeitalter unvergeßlich geblieben und von den Dichtern wetteifernd gepriesen worden.

Zum Andenken daran wurden die Saturnalien von den Römern gefeiert, die unter den Cäsarn vom 17—23. Dezember dauerten, und wobei zum Zeichen der allgemeinen Gleichheit in jener Zeit Herrn und Sklaven die Rollen tauschten und letztere von erstern bedient wurden. Ueberall herrschten Scherz und Freiheit und die Geschäfte feierten.

Saturnus, der Planet, s. Planeten.

Satyr. Unter dem Namen der Satyrn, wie unter dem der Silenen, Faunen und Panen, stellt die griechische Mythologie eine Art von Wesen auf, die sich mehr oder weniger der thierischen Natur, besonders der Ziegengestalt nähern. Sie waren ursprünglich peloponnesische Waldgötter. Ihre weitere Ausbildung verdanken sie dem attischen Drama, besonders dem satyrischen. Der frühere Grieche dachte sie spitzohrig, glatzig, mit kleinen Hervorragungen hinter den Ohren; die spätern Künstler näherten sie durch Hörner und Bocksfüße den Panen. Das ganze Geschlecht der Satyrn, Silenen, Faunen und Pane bezeichnet überhaupt bei den Alten Gottheiten des Waldes und des Landlebens, erwachsen aus verschiedenen Ideen. Dem Bacchus sind die Satyrn und Silenen stets als Gefolge beigesellt. Als Aeltern der Satyrn werden Merkur und die Nymphe Iphtime, von Andern Bacchus und die Najade Nicäa genannt. Sie waren wollüstig und liebten die Musik. Bei den Bacchusfesten erschienen sie immer musicirend und tanzend.

Satyre, im weitern Sinne jeder witzige Spott über fremde Fehler oder Blößen, im engern und eigentlichen Sinne ein Gedicht, das in einem launigen

oder ernstern Tone die Fehler und Thorheiten der Menschen von ihrer lächerlichen Seite darstellt oder mit der Geißel des Spottes verfolgt. Diese Dichtungsart hat ihren Ursprung bei den Römern und gehört der didaktischen Gattung an. Gewöhnlich unterscheidet man eine ernsthafte oder strafende und muntere oder lachende Gattung der Satyre. Jene greift unwahre oder unsittliche Richtungen und Bestrebungen der Menschen an, zeigt sie in ihrer verderblichen und hassenswerthen Gestalt und bestraft sie mit Ernst und Nachdruck. Diese hingegen stellt das Falsche und Thörichte in menschlichen Handlungen unter der Form des Lächerlichen mit Witz und Laune dar. Die eine aber wie die andre soll mehr wider die Sache, als wider die Person gerichtet seyn. In Form und Einkleidung erlaubt das Satyrische in der Poesie große Mannigfaltigkeit. Es läßt sich in Briefen, Erzählungen, Gesprächen, Schauspielen (wie bei Aristophanes), Liedern, Epopöien, Fabeln ꝛc. anbringen. Die gewöhnlichste Form der Satyre aber ist die der selbstständigen didaktischen Satyre, in welcher jedoch die Lehren nicht unmittelbar Zweck der Darstellung sind. Zur Versart der Satyre wählten die Alten den Jambus und den Hexameter, die Neuern im Allgemeinen den Jambus. Der Urheber der Satyre war Lucil; mehr Ausbildung gaben nachher Horaz der muntern, Juvenal und Persius der ernsthaften Gattung. Von den Neuern nennen wir bei den Italienern Ariosto, Alamanni, Salvator Rosa, Menzini, Dotti, Gasparo Gozzi, Alfieri; bei den Spaniern Cervantes, Quevedo und Saavedra; bei

den Franzosen Regnier, Boileau und Voltaire; bei den Engländern Donne, Rochester, Pope, Swift, Young, Churchill, Johnson und Peter Pindar (Wolcott); bei den Polen Krasiczky, und bei den Deutschen Seb. Brand, Murner, Ulr. Hutten, Fischart, Rollenhagen, Rochel, Canitz, Liskov, Haller, Hagedorn, Rabener, Sturz, Stolberg, Kästner, Pfeffel Lichtenberg, Falk, Wieland, Tieck, Wetzel, Weisser, Haug ꝛc. Ganz verschieden von der Satyre war das Satyrenspiel der Griechen, von Pratinas erfunden, eine Mischung tragischer, wenigstens heroischer Handlung mit dem Komischen. Diese Dramen dienten zu Nach- und Zwischenspielen und hatten einen niedrig-komischen Charakter. Wir besitzen von ihnen noch den einzigen Cyklops des Euripides.

Satz bezeichnet in der Grammatik und Stylistik eine Verbindung von Worten, welche für sich einen Sinn gibt. Logisch betrachtet ist der Satz ein ausgedrücktes (einfaches oder zusammengesetztes) Urtheil. In der Musik bezeichnet Satz theils eine Tonverbindung, die einen vollständigen Sinn gibt, theils ein Musikstück, welches einen untergeordneten Theil eines größeren Musikstücks ausmacht, theils die harmonische Ausarbeitung eines Tonstücks und die Kunst derselben (Setzkunst); endlich auch die Formen der harmonischen Ausarbeitung, z. B. zweistimmiger, dreistimmiger, vierstimmiger Satz.

Sau, s. Save.

Sauerbrunnen oder Säuerlinge heißen diejenigen Mineralwasser, die neben andern salzigen Bestandtheilen das kohlensaure Gas (fixe Luft, Luftsäure) zum

vorherrschenden Bestandtheile haben. Sie zeigen einen kühlenden, prickelnden Geschmack, perlen beim Eingießen und schäumen gleich dem Champagnerweine, wenn man ihnen Zucker und Wein zusetzt, weil dadurch das in ihnen enthaltene Gas entweicht. Die bekanntesten deutschen Brunnen dieser Art finden sich zu Selters und Fachingen im Nassauischen, zu Bilin und Eger in Böhmen, und zu Geilnau in der Grafschaft Holzapfel.

Sauerkleesalz (sal acetosellae, sal oxalis) ist ein weißes, krystallinisches Salz vegetabilischen Ursprungs, welches aus Sauerkleesäure (Zuckersäure) und Potaschenalkali so zusammengesetzt ist, daß die Säure Ueberschuß und das Salz daher saure Eigenschaften zeigt. Viele Säfte saurer Pflanzen enthalten es schon zubereitet; dahin gehören vorzüglich alle Arten des Sauerklees (oxalis) und einige des Ampfers (rumex). Die Schweiz liefert das mehrste und beste Salz dieser Art zum Handel. Seine Anwendung findet es bei vielen Farben- und Druckerbeizen und zum Vertilgen der Rostflecken aus der Leinwand und Baumwolle.

Sauerstoff, Oxygen, ein bisher noch unzerlegter Körper, der in der Natur unter allen Formen vorkommt und einer der wichtigsten Stoffe ist. Seine einfachste Form ist die Luftform (Sauerstoffgas, Oxygengas); in selbiger ist er farbenlos, elastisch gleich der gemeinen Luft. Um ihn so darzustellen, scheidet man den Sauerstoff aus Braunsteinoxyd, rothem Quecksilberpräcipitat, Salpeter rc. durch's Glühen in einer Retorte und fängt die entweichende Luft unter Wasser auf. Diese zeigt sich als das Verbrennen ungemein begünstigend, denn ein glimmernder Span brennt lodernd

darin auf, heißer Stahl brennt mit Funkensprühen, jeder andere Körper verbreitet 3 Mal mehr Licht, als in gemeiner Luft. Ebenso beschleunigt sie das Athmen; Thiere athmen schneller, erhitzen sich darin und scheinen Wohlbehagen zu fühlen. Während des Verbrennens vereiniget sich der brennende Körper mit dem Sauerstoffe der Luft und beide geben ihr Licht und ihre Wärme als Feuer von sich; das Product der Verbrennung ist allezeit eine Verbindung des Verbrannten mit Sauerstoff, es sey luftförmig, flüssig oder fest. Die durch's Verbrennen mit Sauerstoff entstandenen Producte sind bisweilen von neutralen Eigenschaften, wie das Wasser, welches durch Verbrennung des Wasserstoffes in Sauerstoff bereitet werden kann; viele sind offenbar sauer, wie Dünste aus brennendem Schwefel, der Farben bleicht; andere aber sind Körper, welche in ihren Eigenschaften den Säuren gerade entgegengesetzt sind und basische Oxyde heißen, wie mehre der verbrannten Metalle. Die Körper verbinden sich nur in bestimmten Verhältnissen mit dem Sauerstoffe, mehre aber in mehren Stufen. Die Chemiker nennen diese Oxyde in der ersten Stufe Protoxyd, in der zweiten Deutoxyd, in der höchsten Peroxyd; es findet sich, daß die Menge des Sauerstoffes, welche den ersten Grad bildet, anderthalbfach oder zweifach in dem zweiten ist und so mit jeder Stufe in bestimmter Menge wächst.

Saul, König in Israel um 1050 v. Chr., stammte aus einer geringen Familie des Stammes Benjamin, zeichnete sich aber durch Schönheit und Tapferkeit aus und ward von Samuel (s. d.) zum Könige gewählt,

als das Volk der republikanischen Verfassung müde war. Aber erst nach einem Siege über die Ammoniter ward er von dem ganzen Volke anerkannt. Wiederholte Siege über die Philister, Edomiter, Moabiter, Ammoniter, selbst über den König Zoba jenseits des Euphrats befestigten sein Ansehen. Als aber Samuel mit Saul zerfiel, salbte er David insgeheim gegen ihn zum Könige. Saul erkannte seinen Gegner und haßte ihn um so mehr, als dieser sich durch die Besiegung des Philisters Goliath und andere tapfere Thaten hervorthat, ihm seine Tochter Michal zur Gemahlin abnöthigte und die Freundschaft seines Sohnes Jonathan zu gewinnen wußte. Ein bürgerlicher Krieg entstand daraus, der bis zu Sauls Tode währte, den dieser in einem unglücklichen Treffen gegen die Philister sich selbst gab.

Saumure, franz. Stadt an drr Loire, im Depart. Meine und Loire, hat in 1500 Häusern nur 10000 Einwohner, ein Felsenschloß, Alterthümer, Handel und Fabriken und ist der Geburtsort der Anna Dacier.

Saurin (Jacques), ein franz. protestantischer Geistlicher und berühmter Kanzelredner, Sohn eines Rechtsgelehrten zu Nismes, wurde daselbst 1677 geb. Als das Edict von Nantes widerrufen wurde, ging er mit seiner Familie (1685) nach Genf, wo er sich der Theologie widmete, glänzte darauf 5 Jahre in London durch seine Predigten und ward endlich als Prediger der franz. Reformirten im Haag angestellt, wo er 1730, nicht bloß von seinen Glaubensgenossen, sondern von Jedem, der ihn kannte, innig betrauert, starb. Seine Predigten, die in viele Sprachen über-

setzt und selbst bei den Katholiken sehr geschätzt sind, kamen in einer sehr guten Ausgabe unter dem Titel: „Sermons sur divers textes de l'Ecriture sainte par Jacques Saurin" (1749, 10 Bde.) im Haag heraus.

Saussure (Horace Benedicte de), Naturforscher, geb. 1740 zu Genf, erhielt schon im 22. Jahre die Professur der Philosophie in seiner Vaterstadt, welche er 25 Jahre lang mit Ruhm bekleidete. Die Zeit, welche sein Amt ihm übrig ließ, verwandte er auf Reisen. Er besuchte 2 Mal Frankreich und bereiste auch Holland, England und Italien. Der Bau und die Höhe der Berge machten 2 Lieblingsgegenstände seiner Nachforschungen aus. Auch zeigte er eine große Geschicklichkeit in Erfindung neuer Instrumente zu naturwissenschaftlichen Untersuchungen. Am berühmtesten aber ward er durch seine Erforschungen der Gebirge. Er besuchte die Eisberge von Chamouny und machte alle Jahre Reisen nach den Alpen. 1787 bestieg er auch den Gipfel des Montblanc und maß nach barometrischen Beobachtungen seine Höhe. Wegen seiner vortrefflichen Schriften ward er von den berühmtesten gelehrten Gesellschaften als Mitglied aufgenommen. Er stiftete an seinem Wohnorte eine Gesellschaft der Künste, deren Präsident er bis an seinen Tod blieb. Als Genf mit der franz. Republik vereinigt worden, ward er zum Deputirten bei der Nationalversammlung ernannt. Aber diese Staatsumwälzung raubte ihm den größten Theil seines Vermögens und seine Gemüthsruhe. Er erlag dem Unglücke und starb den 22. Januar 1799. Unter seinen Schriften zeichnen sich seine „Essais sur l'hygrométrie" (1783; deutsch von

J. D. Titius, Leipzig 1784) und seine „Voyages dans les Alpes“ (1779—1796, 4 Bde., 4.; deutsch von J. S. Wyttenbach, Leipzig 1781—1788) besonders aus.

Savannen, die sich durch das große Stromgebiet des Missisippi in Amerika hinziehen, sind wellenförmige, durch den Schlamm der Ströme befruchtete Flächen, die sich wie ein unermeßliches grünes Meer bis an den Himmelsrand ausdehnen, nur stellenweise von Bäumen beschattet und von zahllosen Bisonheerden belebt. Der Boden ist üppig und fruchtbar, aber auch ebenso ungesund, als anderswo die Marschen, und hier und da mit Natrumseen bedeckt. Die Bäume, die man daselbst findet, gehören zum Geschlechte der Wasserpflanzen, stehen aber nur einzeln oder in Gruppen, während der größte Theil der Savannen mit langem saftigem Grase und Gesträuche, dann von schön blühenden Pflanzen bekleidet ist.

Savary (René), geb. 1774, diente seit 1789 in der Linie mit Auszeichnung, 1796 unter Moreau und 1799 unter Desaix in Aegypten. Nach Desaix's Tode bei Marengo 1800 ward er Napoleons Generaladjutant und bald darauf mit der geheimen Polizei beauftragt. Klug, thätig und gewandt, z. B. bei der Entdeckung der Verschwörung von Georges und Pichegru, dabei dem Kaiser mit Eifer ergeben, erlangte er bald dessen Vertrauen. Wegen eines glänzenden Angriffs, den er in der Schlacht bei Friedland, 1807, an der Spitze seines Regiments mit Erfolg unternahm, ernannte ihn der Kaiser zum Herzog von Rovigo, und als Fouché in Ungnade fiel, 3. Juni 1810 zu seinem

Polizeiminister. Nach Napoleons Rückkehr von Elba ward er zum Generalinspector der Gendarmerie und zum Pair von Frankreich ernannt. Es ist bekannt, daß die britische Regierung ihm nicht erlaubte, s. Herrn nach St.-Helena zu begleiten. In Malta gefangen gehalten, entfloh er im April 1816 nach Smyrna, ging darauf 1817 nach Triest, um sich gegen das über ihn zu Paris von einem Kriegsgerichte ausgesprochene Todesurtheil zu vertheidigen, ward aber zu Grätz unter Aufsicht gestellt, bis er im Juni 1818 sich wieder nach Smyrna begeben durfte, wo er Handelsgeschäfte trieb. 1819 ging er nach London und von hier nach Paris, stellte sich daselbst vor Gericht und ward freigesprochen. Darauf lebte er als Privatmann, bis ihn die Julirevolution 1830 wieder auf die Weltbühne rief und er 1831 das Militärcommando in Algier (s. d. im Conv. Lex. d. n. Z. u. L.) erhielt.

Save, Sau, großer u. schiffbarer Nebenfluß der Donau, in Illyrien u. Slavonien, entspringt bei Sarizza im Kreise Villach, nimmt die Laibach, Kulpa, Unna 2c. auf und ergießt sich nach einem Laufe von 68 Meilen bei Semlin in die Donau.

Savigliano, schöne sardinische Stadt an der Maira, in Piemont, hat 19000 Einw., 9 Klöster, Filatorien, Hanf- und Tuchweberei.

Savigny (Friedrich Karl v.), geb. 1779 zu Frankfurt a. M., einer der verdientesten Lehrer des römischen Rechts und einer der Führer der historischen Schule, ward 1800 zu Marburg Doctor und nach mehrjährigen Reisen durch ganz Deutschland, Frankreich und das obere Italien Prof. der Rechte an derselben Universität. Hier

schrieb er 1803 sein vortreffliches Werk: „Das Recht des Besitzes" (5. Aufl., Gießen 1827). 1808 wurde er als Prof. der Rechte nach Landshut berufen, und als 1810 die neue Universität in Berlin errichtet wurde, war er einer der ersten Lehrer derselben. Er ist dort nach und nach Mitglied der Akademie der Wissenschaften, des Staatsrathes und des für die rheinischen Provinzen errichteten Revisionshofes geworden, während seine Lehrvorträge durch ihre außerordentliche Klarheit, Präcision und Reinheit des Ausdrucks, sowie durch materiellen Reichthum, eine große Zahl von Zuhörern anziehen. In seiner Schrift: „Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft" (Berl. 1814) hat er, wohl mit Unrecht, zu zeigen gesucht, daß neue Gesetzbücher weder nöthig, noch möglich seyen, und nicht einmal die deutsche Sprache dazu reif sey; abgesehen von solchen Schulmeinungen aber verdanken wir ihm einen großen Schatz ächt histor. Untersuchungen. Einen Theil derselben hat er s. größern Werke: „Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter" (7 Bde., 1815—34) einverleibt; einen andern Theil hat er in Vorlesungen in der Akademie der Wissenschaften und in Abhandlungen in der „Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft" niedergelegt.

Savoir faire, (frz.) Gewandtheit, erworbene Geschicklichkeit in einem bestimmten Fache.

Savoir-vivre, Lebensklugheit, gute Sitte.

Savona, sardinische Seehandelsstadt im westlichen Genua, mit 11000 Einw., Bisthum, 17 Klöstern, Fabriken, Seehospital, ist das alte Savo in Ligurien.

Savonarola (Geronimo), ein durch sein bewun-

dernswürdiges Rednertalent und sein trauriges Ende berühmter Mann, wurde den 21. Sept. 1452 zu Ferrara geb. und in einem Alter von 14 J. Dominicaner. Einige Jahre später bestieg er zu Florenz die Kanzel; da er aber darin nicht glücklich war, lehrte er Metaphysik und Physik zu Bologna mit Beifall, weßhalb ihn Lorenzo von Medici nach Florenz zurückrief. Nun fing er wieder an zu predigen, und mit einem so außerordentlichen Beifalle, daß die Kirche die Zuhörer nicht fassen konnte. Dadurch dreist gemacht, begann er sich prophetisches Ansehen zu geben, öffentlich und stark auf eine Kirchenverbesserung zu dringen und über Italiens Unglück zu eifern. Nach dem Tode Lorenzos und der Vertreibung s. Sohnes Peter nahm er als Prior von St. Marcus den thätigsten Antheil an den Staatsangelegenheiten von Florenz und stellte sich an die Spitze derjenigen, die eine mehr demokratische Verfassung wünschten. Auf s. Veranlassung wurde die gesetzgebende Gewalt einem Bürgerrathe übergeben, der zur Besorgung dieser Geschäfte aus seinem Mittel einen engern Ausschuß erwählte. Doch genügte es s. Feuereifer nicht, den florentinischen Staat umzuwälzen; auch den Mißbräuchen des römischen Hofes und dem ungeregelten Lebenswandel seiner Amtsbrüder hatte er eine Reform zugedacht. Papst Alexander excommunicirte ihn. Die Bannbulle ward in der Hauptkirche zu Florenz verlesen, aber S. trotzte dem vaticanischen Donner und predigte fort. Ja s. Einfluß stieg noch höher, da Peters v. Medici Versuch, die alte Würde s. Hauses wieder zu erlangen, fehlgeschlagen war. Indessen entstand wider ihn eine andre Gegenpartei. Durch seine Neuerungen zu St.

Marcus und in andern Klöstern hatte er sich unter den Mönchen viele Feinde gemacht, die jetzt von der Kanzel gegen ihn als einen Ketzer und Excommunicirten eiferten. Um s. Sache zu vertheidigen, erbot sich ein Mönch s. Klosters, Fra Domenico da Pescia, für die Wahrheit der Lehren seines Meisters durch's Feuer zu gehen, wenn Einer von der Gegenpartei für deren Meinung dasselbe thun wollte. Die Herausfoderung ward von einem Franciscanermönche angenommen. Der Franciscaner kam, das Feuer wurde angezündet, das Gottesurtheil aber dadurch vermieden, daß S. verlangte, Domenico solle eine Hostie mit sich ins Feuer nehmen, was der ganze Haufe als eine verdammliche Gotteslästerung ansah. Das Volk beschimpfte ihn, und nach einem harten Kampfe ward er mit Domenico und einem andern Mönche in's Gefängniß geschleppt. Eine Versammlung von Geistlichen verurtheilte ihn, nebst s. Schülern Domenico u. Silvestro Maruffi, erst strangulirt u. dann verbrannt zu werden, welches auch am 23. Mai 1498 vor einer Menge von Zuschauern geschah, von denen einige ihn nach s. Tode als Märtyrer und Heiligen priesen. Dieser ausserordentliche Mann hat ausser s. Briefen eine Abhandlung gegen die Astrologie und mehre philosophische und ascetische Schriften geschrieben („Opera", Lyon 1633—40, 6 Bde.).

Savoyen, ein zur sardinischen Monarchie gehöriges Herzogthum, welches an die Schweiz, Piemont und Frankreich gränzt und auf 177 Q.M. 505,000 Einw. in 19 Städten, 36 Flecken u. 594 Dörfern zählt. Der größte Theil des Landes ist mit hohen Alpen u. Waldungen bedeckt, zwischen welchen sich schmale Thäler hin-

ziehen. Der höchste Berg Europens, der Montblanc, liegt in Savoyen, ferner der Iseran, der kleine St. Bernhard, der Mont-Cenis u. a. Das Land wird vorzüglich von der Rhone als Gränzfluß, der Isere, Arve und Arc bewässert. Das Klima ist veränderlich, der Boden wenig fruchtbar; Getreide, Wein, Hanf, Flachs, Kartoffeln, Obst und Kastanien sind die Hauptproducte. Der gute Wieswachs befördert die Viehzucht. Die ansehnlichen Waldungen liefern viel Holz, und auf den Gebirgen gibt es Wild, Murmelthiere, Gemsen und Steinböcke. Das Mineralreich liefert Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Steinkohlen, Marmor, Terpentinstein u. Salz. Die Einwohner reden italienisch und französisch und sind durch ihre Treue, Biederkeit, Arbeitsamkeit und Armuth bekannt, müssen aber meist ihr Brod im Auslande suchen, aus dem sie mit dem gemachten Erwerb in's Vaterland zurückkehren. Die Hauptstadt ist Chambery (s. d.) — Savoyen gehörte in den ältesten Zeiten zu Gallien, und die Allobroger hatten hier ihren Sitz. Unter der Herrschaft der Römer stand es bis 400, dann gehörte es bis 530 zu Burgund, zu Frankreich bis 879, zum arelatischen Königreiche bis 1000, wo es ein Graf Beroald erhielt, welcher der Stammvater des jetzigen sardinischen Könighauses wurde. Sein Enkel brachte durch Heirath das Marquisat Susa, das Herzogthum Turin, Piemont (s. d.) und Val d'Aosta an sich. Seine Nachfolger, kaiserliche Statthalter in der Lombardei, erwarben sich noch Asti, Nizza, das Genevois (oder die Grafschaft Genf), und der Graf Amadeus VIII. erhielt 1416 vom Kaiser Sigismund den Herzogtitel. Die Kriege zwischen Frankreich und Oestreich im Ver-

laufe des 16. u. zwischen Frankreich und Spanien im 17. Jahrhundert beunruhigten abwechselnd die Herzoge Karl III., Karl Emanuel II. und Victor Amadeus II. im Besitze ihrer Staaten; Letzterem rettete der große Feldherr Eugen sein Land, das die Franzosen in Besitz genommen hatten, durch die Entsetzung von Turin (1706). Der Friede von Utrecht sprach dem Hause Savoyen den Königstitel u. Sizilien zu, statt dessen es aber 1720 die Insel Sardinien (s. o.) erhielt, von welcher der Herzog Victor Amadeus II. den Titel eines Königs von Sardinien annahm. Dieß ist der Ursprung der sardinischen Monarchie. Der letztgenannte König resignirte 1730, und dessen Sohn, Karl Emanuel III. (bis 1773), vergrößerte als Oestreichs Bundsgenosse 1739 sein Land durch den mailändischen Bezirk von Alessandria; aber Victor Amadeus III. (bis 1796) mußte 1792 der französischen Republik Savoyen und Nizza überlassen. 1794 kamen die Franzosen über die Alpen auch nach Piemont. Endlich errangen 1795 die sardinischen Truppen in Verbindung mit den Oestreichern die Oberhand; aber als Bonaparte 1796 den Oberbefehl über die Franzosen in Italien erhielt, brachte er das sardinische Heer durch die Siege bei Montenotte, Dego u. Millesimo von 40,000 bis auf 12,000 Mann herab und trennte auch diese gänzlich von den Oestreichern. Dennoch wurde dem Könige am 15. Mai 1796 der Friede gegen Abtretung der Grafschaft Nizza und Savoyens zugestanden. Sein Nachfolger Karl Emanuel IV. hatte schon im Juli 1797 den Verdruß, das östliche Piemont und den Bezirk von Alessandria vom Revolutionsschwindel der Cisalpiner

ergriffen zu sehen, und sah sich 1798 genöthigt, den Franzosen selbst die Citadelle von Turin einzuräumen. Seine Staaten auf dem festen Lande wurden bald überwältigt; er entsagte den 9. Dec. 1798 der Regierung und ging nach Sardinien. Zwar befreiten 1799 die Oestreicher und Russen die sardinischen Besitzungen auf dem Festlande von den Franzosen, allein nach dem Siege von Marengo (Juni 1800) war die Herrschaft derselben wieder hergestellt und Piemont wurde 1802 als ein Theil des französischen Staates in 6 Departements getheilt. Der Bruder und Nachfolger des abgedankten Königs, Victor Emanuel, blieb auf den Besitz von Sardinien beschränkt, bis 1814 Napoleons Ueberwältigung durch die verbündeten Mächte ihm das Glück verschaffte, seine sämmtl. Erbstaaten wieder zu erhalten, außer welchen ihm der Wiener Congreß auch noch das Gebiet des ehemaligen Freistaates Genua zusprach. Durch den zweiten Pariser Frieden (1815) erhielt er noch die Oberherrschaft über Monaco; doch mußte er an Genf einige savoyische Bezirke abtreten. Bei einer 1821 ausgebrochenen Militärrevolution legte auch er seine Krone nieder und überließ den Thron seinem jüngern Bruder, Karl Felix, der mit Unterstützung eines östreichischen Hilfscorps jene Revolution noch in ihrem Entstehen unterdrückte, den 19. April 1821 seine Regierung antrat und 1831 starb. Ihm folgte Karl Emanuel V. (Albert), geb. 2. Oct. 1798 u. seit 1817 mit Therese, Prinzessin von Toscana, vermählt. Die sardinische Monarchie bildet gegenwärtig ein Ganzes von 1317 Q. M. mit 4,450,000 Einw. in 95 Städten, 285 Flecken u. 3441 Dörfern, und besteht aus den In=

seln Sardinien u. Capraja, dann aus den Staaten des festen Landes, welche 1818 zum Behufe der innern Verwaltung in 8 Bezirke getheilt wurden, Turin, Coni, Alessandria, Novara, Aosta, Savoyen, Nizza u. Genua. Diese begreifen das Herzogthum Savoyen, das Herzogthum Piemont, die Grafschaft Nizza mit dem Fürstenthum Monaco, die Herzogthümer Montferrat u. Mailand (sardin. Antheils) und das Herzogthum Genua. Städte über 20.000 Einw. sind Turin, Genua, Alessandria, Cagliari, Mondovi, Asti und Nizza. Universitäten sind zu Turin, Genua, Sassari und Cagliari. Die Staatseinkünfte betragen 21,852,000 fl., die Staatsausgaben 25,494,000 fl., die Staatsschuld 60 Millionen, die Landmacht im Frieden 29,649 Mann, auf dem Kriegsfuße 59,149 Mann, die Seemacht 5 Fregatten, 6 Briggs, 12 Kanonenschaluppen, mit 1754 Mann. Die Staatsverfassung ist in der Hauptmasse des Staats uneingeschränkt monarchisch ohne Stände u. Grundgesetze; nur im Herzogthume Genua ist die königl. Gewalt durch die Uebergabsconvention modifizirt und auf Sardinien gibt es Reichsstände. Ritterorden sind der Orden von der Verkündigung Mariens, der Orden des heil. Moritz u. Lazarus, der militärische Verdienst- und der Civilsavoyenorden.

Saxo Grammaticus, ein Historiker des Mittelalters, war auf der Insel Seeland geboren u. starb 1204. Seine dänische Geschichte ist ein in mehrer Hinsicht wichtiges Werk, durch das sich auch ein Theil der alten Skaldenlieder in Uebersetzungen erhalten hat.

Say (Jean Baptiste), einer der ausgezeichnetsten staatswirthschaftlichen Schriftsteller Frankreichs, geb.

1767 zu Lyon, kam in der ersten Zeit der Revolution nach Paris, um sich gelehrten Beschäftigungen zu widmen, und wurde 1799 Mitglied des Tribunats, später aber von Napoleon ausgestoßen, worauf er ganz den Wissenschaften lebte. Er ward 1817 zum Mitgl. der Akad. der Wissensch. und zum Ritter des Wladimirordens ernannt und starb den 14. Nov. 1832. Sein Hauptwerk: „Traité d'économie politique, ou simple exposition de la manière dont se forment, se distribuent et se consomment les richesses" (1803 und 1817) hat in der 5. Aufl. (Paris 1826) 3 Thle. (deutsch von Morstadt, mit Anmerk., Heidelb. 1830). Später folgten s. „Catéchisme d'économie politique", s. „Cours complet d'économie politique pratique" (6 Bde.) u. a. m.

Sayn, Burgruine u. Flecken an dem preuß. Flüßchen gl. N. im Regbez. Koblenz am Westerwalde, mit kgl. Eisenhammer und gräfl. Brosescher Villa mit Gemäldegalerie. Nach der Burg war eine Reichsgrafschaft im westfälischen Kreise benannt, welche sehr zeitig an die Grafen von Sponheim kam, die sich nun nach ihr nannten, auch Witgenstein erheiratheten, sich aber in 2 Linien theilten. Die Linie Sayn erlosch vor 200 Jahren und so gibt es nur noch Grafen u. (seit 1792) Fürsten von Sayn-Witgenstein, deren standesherrliche Lande auf 13½ Q. M. 58500 Einw. zählen.

Sbirren hießen sonst in einigen ital. Ländern, namentlich im Kirchenstaate, gewisse Justiz- oder Polizeidiener (Häscher), welche unter einem Anführer, Barigello genannt, militairisch organisirt waren, aber 1809 aufgehoben wurden.

Scabiosa, ein Pflanzengeschlecht, das bei Linné in der 4ten Classe steht, durchaus bitter schmeckt u. gutes Futter gibt. Davon ist besonders der Teufelsabbiß (scabiosa succisa) sehr gemein, der kniehoch wächst, schön himmelblau, auch weiß oder roth sieht, u. dessen wie abgebissene Wurzel offizinell ist.

Scävola, s. Mucius.

Scagliola heißt die Mischung aus feinem Gyps und gepulvertem Frauenglas (pietra specolare), durch Leim zu einem Teige verbunden, mit der man steinharte Gemälde darstellt. Das wahre Gebiet dieser Geschicklich bleibt indeß die Nachahmung feiner Marmorarten, das Weitere sind spielende Versuche.

Scala, s. Tonleiter.

Scaliger (Julius Cäsar) ward seiner wiewohl ungewissen Angabe zufolge 1484 auf dem Schlosse Riva am Gardasee geb., nachher Page beim Kaiser Maximilian, erhielt sodann einen Jahrgehalt vom Herzoge von Ferrara, studirte zu Bologna, legte sich auf das Studium der Naturlehre und begleitete 1525 den Bischof von Agen, Antonio de la Rovera, nach seiner Diöcese in Frankreich, wo er sich niederließ. Seine Schriften erwarben ihm einen hohen Platz unter den Gelehrten seiner Zeit, obgleich die prahlerische Anmaßung, welche in s. Werken herrscht, ihm viele Feinde zuzog. Durch fortgesetzte Ausübung der Naturkunde erwarb er beträchtliche Reichthümer und hielt ein glänzendes Haus. Er starb zu Agen den 21. Oct. 1558 im 74. Lebensjahre. Von s. physischen und naturhist. Werken bemerken wir: „Exercitationum exotericarum liber quintus decimus de subtilitate ad Cardanum“ (Par. 1557,

4.); „Commentarien zum Hippokrates de Insomniis“ (Lyon 1538); deßgleichen ein Werk über Theophrastus und Aristoteles von den Pflanzen und über die Naturgeschichte der Thiere mit einer Uebersetzung. Als Philolog gab er ein vorzügliches Werk über die lat. Sprache: „De causis linguae latinae libri XVIII“ (Lyon 1540, 4., Genf 1580) heraus; auch s. Buch „De arte poetica libri VII“ (Lyon 1561, Fol., Lyon 1581) erwarb ihm großen Ruhm. Seine vermischten Gedichte sind nichts weniger als vortrefflich und seine Briefe oft dunkel und schwülstig.

Scaliger (Joseph Justus), der Sohn des Vorigen, Chronolog und Philolog, geb. den 4. Aug. 1540 zu Agen, ging nach dem Tode seines Vaters nach Paris, wo er sich besonders der griech. Sprache widmete. Er führte, wie es scheint, lange ein unstetes Leben, bis er einen Ruf als Prof. der schönen Wissenschaften nach Leyden erhielt, wohin er 1593 abging und wo er seine übrige Lebenszeit blieb und d. 21. Jan. 1609 starb. Von s. zahlreichen Werken ist sein Buch „De emendatione temporum“ eines der wichtigsten. Seine Annotationen zu Theokrit, Nonnus, Catull, Tibull, Properz, Seneca's Tragödien, zum Varro, Ausonius, Festus sind mitunter zu kühn. Auch hat er viele Classiker aus d. Griech. in d. Lat. und andere a. d. Latein. in das Griech. in Versen übersetzt. Seine „Poemata“ haben keinen dichterischen Werth. Gehaltvoller sind seine „Epistolae“ (Lyon 1627).

Scalpiren heißt das Abziehen der Kopfhaut, welches die Wilden in Nordamerika an ihren todten und schwer verwundeten Feinden zu verrichten pflegen. Die

abgezogenen Häute heben sie als Zeichen ihrer Tapferkeit auf.

Scandinavien, Scanderbeg u. s. w., s. Skandinavien, Skanderbeg u. s. f.

Scansion, s. Rhythmus.

Scapulier ist ein Theil eines Mönchskleides und besteht aus 2 Stücken Tuch, von denen das eine die Brust, das andere den Rücken deckt.

Scarabäus, der Käfer, dessen Gestalt die Alten auf vielen Gemmen und andern Kunstwerken nachbildeten; daher Scarabäengemmen. Einige halten ihn für ein Sinnbild der Sonne.

Scaramutz ist einer von den grotesken Charakteren der ital. Bühne, welcher ungefähr um 1680 an die Stelle des alten spanischen Capitains trat, ganz schwarz, in spanischer Tracht, ging und den Aufschneider vorstellte, der am Ende vom Harlekin durchgeprügelt wird.

Scarlatti (Alessandro), Ritter, ward 1658 zu Neapel geboren und 1680 bayerischer Hofcomponist. Hier ließ er zuerst italienische Opern mit großem Erfolge aufführen. Einige Zeit nachher ging er nach Wien und von da nach Rom. Nachdem er für Theater und Kirche viel componirt hatte, lebte er ruhig zu Neapel und beschäftigte sich mit der Bildung junger Musiker. Er starb 1728. Man hat von ihm eine Menge von Motetten und gegen 200 Messen. Die Oper „La principessa fidele“ ward allgemein als sein Meisterwerk angeführt. Sein Sohn Domenico Scarlatti ist durch seine Clavierstücke noch jetzt bekannt.

Scarpa (Antonio), einer der berühmtesten Anatomen und Chirurgen des 18. Jahrhunderts, ward gegen 1746 in der Lombardei geboren und Professor an der Universität zu Pavia. Später trat er in den Ruhestand und gab nun seine sämmtlichen Werke (Pavia 1830, in 16 Bdn. 4.) heraus. Er starb 1832.

Scarron (Paul), ein burlesker und satyrischer Dichter, ward 1610 zu Paris geboren und trat gezwungen in den geistlichen Stand, lebte aber sehr weltlich gesinnt, ungeachtet er in Folge einer Erkältung, die er sich bei einer Maskerade zuzog, fast an allen Gliedern gelähmt ward. Seine Verheirathung mit Francisca d'Aubigné (nachmaliger Marquise v. Maintenon) besserte seine Glücksumstände nicht. Er lebte so unwirthschaftlich, daß er bald in dürftige Umstände gerieth. Die Schauspiele, die er nun schrieb, boten ihm einen Erwerbszweig dar, obgleich er sich wenig um die Regeln dramatischer Dichtkunst bekümmerte. Er starb 1660. Seine „travestirte Aeneide" und sein „Roman comique" sind unter uns am bekanntesten geworden. Außerdem hat er noch Novellen, vermischte Gedichte, Lieder, Oden, Episteln, Stanzen rc. geschrieben. Seine Werke hat Bruzen la Martinière 1737 zu Paris in 10 Bänden, 12., herausgegeben.

Scaurus (Marcus Aemilius), 2 Römer, Vater und Sohn, von denen der Erste mehrmals Consul war und als Redner, sowie durch seine Strenge und Würde, die er sich zu geben wußte, berühmt wurde, der Letzte aber sich als Aedilis curulis durch den glänzenden Aufwand auszeichnete, den er machte. Er ließ ein ungemein prächtiges und großes Theater errichten und gab kostbare Wettkämpfe.

Scene stammt aus dem Griechischen und heißt eigentlich eine Laube, jetzt aber, weil in solchen die ersten Schauspiele gehalten wurden, derjenige Theil der Bühne, auf welchem die Darstellung vor sich geht. Auch jeder einzelne Auftritt, richtiger nur jede Verwandlung, wird eine Scene, und das Ganze der dazu erfoderlichen Decorationen die Scenerie oder die Koulissen genannt.

Scepsis, s. Skepsis.

Schabemanier, in Süddeutschland der Name der schwarzen Kunst (s. d.).

Schachspiel. Kein Spiel für das reifere Alter ist so alt, so geachtet, so schwierig und zugleich so geistreich, als dieses. Dem Zufall, der bei allen übrigen Spielen den Hauptcharakter macht, ist hierbei nichts überlassen. Nur Ueberblick, Klugheit, Vorsicht entscheiden in ihm den Sieg, und so ist es mindestens ein des denkenden Mannes würdiges Spiel, während es dem Jünglinge Gelegenheit gibt, die Hitze der Leidenschaft zu mäßigen, Geduld, Umsicht, Urtheilskraft, Fassung zu üben. Es ist das älteste Spiel; die Chinesen behaupten, es schon 200 Jahre vor unserer Zeitrechnung gekannt zu haben. Mindestens ist es schon im 6. Jahrhunderte aus Indien nach Persien gekommen und hat sich von da durch die Araber und die Kreuzzüge über die ganze Welt verbreitet. Am Allgemeinsten ist es im Morgenlande; den Namen hat es von dem persischen Namen Schah, Schach (König). Gewöhnlich wird das Schachspiel von 2 Personen auf einem in 64 gleiche Felder getheilten Vierecke gespielt, so daß Jeder auf den ihm zunächst stehenden 16 Feldern in der vordern ersten

Reihe derselben 8 sogenannte Bauern, in der zweiten, unmittelbar vor ihm befindlichen in der Mitte einen König, eine Königin, und ihnen zu beiden Seiten 2 Läufer, 2 Springer, 2 Thürme befehligt. Der Zweck des Spieles geht darauf, des Gegners König in eine Lage zu bringen, daß er keinen Zug mehr thun kann, ohne genommen oder geschlagen zu werden, welches in der Kunstsprache heißt: Schachmatt machen. Die als Spieler und Schriftsteller berühmtesten Schachspieler waren der Herzog August von Braunschweig im 17. Jahrhunderte (unter dem Namen Gustavus Selenus gab er eine „Anleitung", 1616, 4., heraus, die jetzt äußerst selten ist); Philidor, ein Franzose, in London vorzüglich 1780—1790 berühmt geworden; Gioachino Greco, bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, und der Araber Philipp Stamma in Paris 1737. Koch's „Codex der Schachspielkunst" (2. Aufl., Magdeburg 1813—1815) ist das umfassendste und deutlichste Werk. Ueber den sogenannten Rösselsprung, oder die Kunst, den Springer über alle Felder des Brettes mit Einem Zuge zu führen, ohne eines 2 Mal zu treffen, s. Klügels Mathematisches Wörterbuch", 4. Bd und v. Warnsdorf, „Des Rösselsprunges einfachste Lösung" (mit Fig., Schmalkalden, 4.). Des Hieronymus Vida (st. 1566) lateinisches Lehrgedicht über das Schachspiel hat J. J. Hoffmann herausgegeben und metrisch übersetzt (Mainz 1826). **Schachmaschine**, vgl. Kempelen. **Schacht**, s. Grube. **Schachtofen** oder **hoher Ofen**, ein Eisenschmelzofen, von ansehnlicher, jedoch verschiedener Höhe, mit starkem Gebläse, jetzt fast die einzige Art der Eisenschmelzöfen.

Schaden heißt in der Rechtswissenschaft jeder Verlust, welchen Jemand an demjenigen erleidet, was er mit Recht zu dem Seinigen zählte. Der Schaden ist entweder ein unmittelbarer (damnum emergens), wenn er sich an dem ereignet, was der Beschädigte bereits wirklich hatte; oder ein mittelbarer (lucrum cessans), wenn er nur einen erst zu erwerbenden Gegenstand betrifft: entgehender Gewinn. Er ist ferner entweder zufällig, wenn er bloß durch blind waltende Naturkräfte verursacht wird, oder verschuldet, wenn er in freien Handlungen eines Menschen seinen Grund hatte. Bei dem zufälligen Schaden gilt mit Ausnahmen die Regel, daß er denjenigen, in dessen Person und Sache er sich ereignet, treffe. Die Verschuldung dagegen ist wieder entweder eine absichtliche, vorsätzliche Beschädigung (damnum dolo datum), oder eine unvorsätzliche, aber durch Unvorsichtigkeit, Nachlässigkeit (culpa), herbeigeführte. Wer eine Handlung unternimmt, wodurch er bloß sein Recht ausübt, wenn auch ein Anderer dadurch beschädiget wird, ist doch zu keinem Ersatz verbunden; hingegen wer ohne Recht einen Andern beschädigt, ist dazu, wenn es mit Absicht geschah, unbedingt verpflichtet. Die Verschuldung ohne Absicht aber hat Abstufungen, welche sich sowohl nach allgemeinen Regeln (in abstracto), als nach der Handlungsweise eines bestimmten Menschen (in concreto) abmessen lassen, und deren man im römischen Rechte eigentlich nur zwei findet, eine grobe, an's Absichtliche gränzende, sich der Nachlässigkeit bewußte (culpa lata), und eine geringere (culpa levis), welche sich je nach den Umständen gestalten muß.

Ob nur Ersatz des durch grobe Fahrlässigkeit oder auch des durch geringe zugefügten Schadens verlangt werden könne, hängt von den Umständen und der besondern Natur der Rechtsgeschäfte ab, bei welchen er vorkommt. Die Regel ist, daß bei zweiseitigen Geschäften, aus welchen beide Theile Nutzen ziehen, auch für geringe Fahrlässigkeit, sonst aber nur für grobe gehaftet wird. In Ansehung des zufällig durch Thiere verursachten Schadens enthält das römische Recht eigenthümliche Bestimmungen. Auch wegen eines noch nicht geschehenen, aber vorauszusehenden Schadens (damnum infectum), wenn ein Gebäude den Einsturz droht, kann Sicherheit gefodert werden. Wer durch eigene Verschuldung sich irgend einen Schaden zugezogen hat, kann überhaupt keinen Ersatz verlangen, wenn auch die Verschuldung eines Andern dabei mitwirkte.

Schadow (Johann Gottfried), Professor, Director der k. Akad. der Künste und mechanischen Wissensch. zu Berlin, auch k. Hofbildhauer und Mitgl. der Akademien der Künste zu Stockholm u. Kopenhagen, ein berühmter deutscher Bildhauer, geb. 1764 zu Berlin, heirathete im 21. J. in Wien und ging auf Kosten seines Schwiegervaters nach Italien. Unermüdet fleißig arbeitete er 1785—87 in dem Museum des Vaticans und des Capitols. 1788 erhielt er die durch des Bildhauers Tessaert Tod erledigte Stelle. Sein erstes großes Werk in Deutschland war das dem verst. jungen Grafen v. d. Mark, einem natürlichen Sohne Friedrich Wilhelms II., 1790 errichtete Denkmal in der Dorotheenkirche zu Berlin. Diesem folgten bald mehre, z. B. die kolossale Bildsäule des Generals v.

Ziethen in Husarenuniform, die Bildsäule Friedrichs d. Gr. zu Stettin, die Bildsäule Leopolds von Dessau im Lustgarten zu Berlin, das Denkmal des Generals v. Tauentzien zu Breslau. Das Viergespann auf dem Brandenburger-Thore ist von ihm modellirt und von dem Kupferschmied Jury in Potsdam in Kupfer ausgetrieben. Außer vielen vortrefflichen Büsten berühmter Männer hat er das Blücher'sche Denkmal in Rostock und das Denkmal auf Luther in Wittenberg verfertigt. Von seinen beiden Söhnen starb der ältere, Rudolf, 1822 als einer der ausgezeichnetsten Bildhauer in Rom. Der andre Bruder, Wilhelm Friedrich, geb. zu Berlin 1789, Historien- und Portraitmaler, war Prof. und Mitgl. der Akad. zu Berlin und ging im Oct. 1826 als Director der Malerakademie nach Düsseldorf.

Schädel ist die knöcherne Grundlage des Kopfes, die man in Hirnschale (cranium) und Gesicht abtheilt. Im engern Sinne versteht man auch wohl bloß die Hirnschale darunter. Diese besteht bei dem Menschen aus 8 Knochen, nämlich aus dem Stirnbeine (os frontale), den beiden Scheitelbeinen (ossa parietalia s. bregmatis), dem Hinterhauptbeine (os occipitis), den beiden Schläfebeinen (ossa temporum), dem Keilbeine (os sphenoideum) und dem Siebbeine (os ethmoideum s. cribriforme). Diese meist platten Knochen bilden eine große Höhle, in der sich das große und kleine Hirn befindet, besitzen Erhabenheiten und Vertiefungen von den anliegenden Theilen und mehre Oeffnungen, durch welche Gefäße und Nerven hindurchgehen. Verbunden sind sie unter einander und mit den

Gesichtsknochen im ausgebildeten Zustande durch das Ineinandergreifen der gezähnten Ränder (Nähte), die keine Bewegung zulassen. Im frühern Lebensalter aber berühren sich diese Knochen nur mittelst einer Knorpelmasse. Nur zwischen den Schlafbeinen und der untern Kinnlade, sowie zwischen dem Hinterhauptbeine und dem ersten Rückenwirbel findet sich ein wirkliches Gelenk. Die Gesichtsknochen sind bei dem Menschen folgende: 2 Oberkieferbeine (ossa maxillaria superiora), 2 Nasenbeine (ossa nasi), 2 Thränenbeine (ossa lacrymalia), 2 Jochbeine (ossa zygomatica), 2 Gaumenbeine (ossa palatina), die beiden untern Nasenmuscheln (ossa spongiosa), das Pflugscharbein (vomer) und die untere Kinnlade (os maxillare inferius). In der letztern, sowie in den beiden Oberkiefern sind die 32 Zähne eingekeilt. Die Gesichtsknochen bilden mehre Höhlen, welche Sinnesorgane enthalten, wie die Augen-, Nasen- oder Mundhöhle, und bestimmen die Form des Gesichts.

Schädellehre, Kraniologie, ist die von Dr. Gall (s. d.) systematisch aufgestellte Lehre von den Verrichtungen des Nervensystems und vorzüglich derjenigen Abtheilung, welche im Schädel eingeschlossen ist und das Gehirn zusammensetzt, nach welchem sich der Schädel formt. Die Hauptpunkte seiner Lehre sind: Das Gehirn ist dasjenige Organ, wodurch die geistigen Thätigkeiten des Menschen vermittelt werden. Es ist aber nicht bei jedem einzelnen Acte des Denkens in seiner ganzen Masse thätig, sondern jeder qualitativ verschiedenen Denkverrichtung gehört ein abgesonderter Gehirntheil als Organ, wodurch sie erst möglich wird.

Der Mensch besitzt das aus den mehrsten Theilen zu-
sammengesetzte Gehirn, also auch die meisten Organe
in der ganzen Thierreihe. Die Menschenschädel zei-
gen aber unter sich, sowohl in der Menge ihres Ge-
hirns, als in der Vergrößerung einzelner Punkte, große
Verschiedenheiten; dazu lehrt die Erfahrung, daß der
bessere Kopf sich, wenn auch nicht durch den Umfang
des ganzen Schädels, doch durch ausgezeichnete Ver-
größerung einzelner Punkte desselben, also durch größere
Gehirnmasse auszeichnet. Genaue und fortgesetzte Be-
obachtung und Vergleichung der Menschen haben ge-
zeigt, daß einzelne Hervorragungen auf sehr große
Entwickelung einzelner Fähigkeiten und Neigungen
schließen lassen; daß aber da, wo alle Verrichtungen
der einzelnen Theile in gleichmäßiger Harmonie ent-
wickelt sind, der Schädel keine jähen Hervorragungen
bilde, sondern eine glatte Wölbung bezeichne. Durch
viele Beobachtungen glaubte Gall die Orte der Ge-
hirntheile für mehre Fähigkeiten und Neigungen auf-
gefunden zu haben. Den Fortsatz zum verlängerten
Marke erklärt er für das Organ der Lebenskraft, wel-
cher bei gehirnten Thieren von niedriger Organisation
bisweilen das Gehirn allein ausmacht. Von der Größe
des Hinterhauptloches und von der Dicke des Nackens
läßt sich auf die Stärke dieses Organs schließen. Alle
Thierarten mit Geschlechtsunterschied besitzen neben
andern Hirntheilen zugleich ein kleines Gehirn; dies
betrachtet er als das Organ des Geschlechtstriebes;
seine Stärke gibt sich durch die Größe der Hinterhaupt-
flügel und die dadurch bewirkte Breite des Nackens zu
erkennen, die in allen männlichen Thieren bedeuten-

der ist. Ueber und hinter den Ohren ist bei fleisch-fressenden Thieren eine Erhabenheit zu finden, die den pflanzenfressenden fehlt; diese nennt er Würgsinn. Im Keilfortsatze des Hinterhauptbeines über dem großen Hinterhauptloche befindet sich eine Schädelgrube, die durch das Organ des Lebenstriebes ausgefüllt wird. Ueber diesen Organen sind die Nerven der Sinne gelagert. Die Oberfläche des großen Gehirns endlich mit seinen Wölbungen, Einschnitten und Höhlen gibt folgende Organe: Um die Augen herum, so daß sie die Stellung derselben verschieben, liegen diejenigen Gehirntheile, welche als Sammelplätze der durch die Sinne erhaltenen Eindrücke dienen. Man unterscheidet hier den Sachsinn gleich über der Nasenwurzel, der in höherer Steigerung Erziehungsfähigkeit gibt; den Ortssinn, der sich durch Erhebung der Stirnhügel ausdrückt und seinem Inhaber die Fähigkeit gibt, sich in Gegenden, Wegen, astronomisch am Himmel, leicht zu finden; den Wortsinn, das Vermögen, Worte, Terminologieen etc. zu fassen, in der hintersten Spitze der obern Knochendecke der Augenhöhle, wodurch das Auge hervorgetrieben und zum Glotzauge wird; den Sprachsinn, der sich durch Einsicht in den Sprachbau auszeichnet und durch Herabsenken des vordern Stücks der Augenhöhlenplatte erkannt wird, so daß er Schlappaugen macht; den Tonsinn am äußern obern Augenhöhlenrande; den Zahlensinn, der an einer tiefen Herabsenkung des Augenbraunenbogens nach Außen erkannt wird, so daß dadurch die Stirn fast viereckig wird. Etwas neben dem Tonsinne nach Innen steht der Farbensinn. Ist aber der innere Augenwinkel u. mit

ihm die Querare des Auges herab getrieben (Ziegenaugen), so verräth das Personensinn, d. i. die Fähigkeit, andere Menschen leicht wieder zu erkennen. Eine horizontale Grube über dem Augenhöhlenbogen deutet auf Geiz, ihre Ausfüllung auf Freigebigkeit. Höher an der Stirn trägt der Mensch die Organe, welche seiner Gattung ausschließend zukommen und den Vorzug seiner Menschennatur ausmachen. Im Allgemeinen deutet eine hohe, breite und gewölbte Stirn auf ausgezeichnere Geistesstärke, eine niedere Stirn auf geringe Entwickelung von Geisteskräften. Die philosophische Speculation zeigt sich in der Mitte der Stirn an ihrem höchsten Punkte, die populaire Beredtsamkeit etwas unter derselben, der Witz offenbart sich durch die 2 hügelförmigen Erhöhungen zu beiden Seiten der Stirn über den Augen. In der Mitte des Schädels, über der eigentlichen Stirn, drückt sich die Gutmüthigkeit durch eine Wölbung aus; Grausamkeit durch die Abwesenheit derselben; hinter derselben zeigt eine fortgesetzte Wölbung den Hang nach Schwärmerei an. Noch weiter nach hinten, zu beiden Seiten der Pfeilnaht, strebt die Beharrlichkeit (Trotz) empor; ihr zu beiden Seiten liegt das Organ für das Darstellungsvermögen. Neben den Augen nach Außen, doch etwas höher als sie selbst, neben dem Zahlensinne, drückt der Kunstsinn, die Anlage zu mechanischen Fertigkeiten, sich durch eine Erhöhung des Schädels aus; weiter nach hinten, nach den Ohren zu und über ihnen, deutet eine Erhabenheit die Schlauheit an, die, wenn sie in hohem Grade vorhanden ist, zum Diebssinne ausartet. Gerade hinauf über den äußern Ohren, wo sich der Schädel umbeugt und wölbt, gibt

eine große Breite des Kopfes Bedächtigkeit, das Gegentheil Leichtsinn zu erkennen. Etwas darunter, nach dem hinter dem Ohre gelegenen Warzenfortsatze zu, findet sich die freundschaftliche Anhänglichkeit; noch tiefer, in der Nähe des Würgsinnes, des Gehörs, der Schlauheit, der Bedächtigkeit, steht der Muth. Eine horizontale Linie, von einem Organe der freundschaftlichen Anhänglichkeit zum gegenüberstehenden gezogen, durchschneidet die Aeltern- und Kindesliebe; über dieser nach der Wölbung des Hinterkopfes hinauf und in ihrer Mitte gränzt an die Beharrlichkeit der Höhesinn, der physisch zum Steigen treibt, moralisch zum edlen Stolze oder zum verächtlichen Hochmuthe (Eitelkeit) wird.

Schäfer (Gottfried Heinrich), ein um die griechische Grammatik hochverdienter und ungemein thätiger Philolog, wurde 1764 in Leipzig geb., erlangte 1792 die Magisterwürde und errichtete einige Jahre später in Verbindung mit einem andern Gelehrten in Leipzig eine Buchhandlung, in welcher viele Ausgaben nicht nur griech. und röm. Schriftsteller, sondern auch andrer in das Gebiet der Philologie einschlagender Schriften veranstaltet wurden, die größtentheils von ihm mit Noten versehen oder überarbeitet sind. Nachdem er sich 1806 das Recht, öffentliche Vorlesungen zu halten, erworben hatte, erhielt er 1808 eine außerord. Professur der Philosophie und machte sich seitdem besonders um die tauchnitzischen Stereotypenausgaben durch möglichst genaue Correctur verdient. Seine aus 6696 Bdn. bestehende philologische Bibliothek wurde ihm 1818 vom Könige von Sachsen abgekauft, der Universitätsbibliothek einverleibt und er seitdem als Bibliothekar an der-

selben angestellt.

Schäfergedicht, s. Idylle. Die kunstmäßige dramat. Ausführung eines größern idyllischen Stoffes, besonders wenn die Hauptpersonen Schäfer sind, heißt Schäferspiel. Dieser letztern Art der Behandlung haben sich besonders die Italiener bedient, z. B. Tasso und Guarini.

Schäffel, s. Scheffel.

Schärtlin von Burtenbach (Sebast.), ein berühmter deutscher Ritter von bürgerlicher Abkunft, zu Schorndorf in Würtemberg 1495 geb., erhielt 1516 zu Tübingen die Magisterwürde, nahm darauf zu Wien Kriegsdienste und wohnte allen berühmten Kriegshändeln von 1518 bis in sein hohes Alter bei. Er diente hauptsächlich Kaiser Karl V., war mit bei der Besatzung in Pavia, half Rom erobern unter dem Bourbon, u. hielt sich auch in Ungarn als Großmarschall und Generalcapitain sehr tapfer. Auf die Seite der Protestanten getreten, stand er ihnen im smalkaldischen Kriege gegen den Kaiser bei, und es würde Vieles ganz anders gegangen seyn, wenn man seinem Rathe gefolgt hätte. Daher konnten ihm auch Karl u. Ferdinand nicht verzeihen, erklärten ihn in die Reichsacht und schlossen ihn sogar vom Passauer Vertrage aus. Er trat nun in franz. Dienste und nützte auch hier den Protestanten; denn er war es, der in größter Stille den Vertrag zwischen Heinrich II. und dem Kurfürsten Moritz auf dem Schlosse zu Chambord (2. Febr. 1552) schloß. Endlich wurde die gegen ihn verhängte Reichsacht zurückgenommen, und er lebte nun ruhig auf seinem Gute Burtenbach, zwischen Ulm und Augsburg, bis er 1577 starb.

Sein Leben hat er mit edler Einfalt selbst beschrieben.

Schäzler (Joh. Lorenz, Freih. von), k. bayer. Finanzrath, Banquier, Gründer u. Chef des berühmten Wechselhauses „J. L. Schäzler" zu Augsburg, war daselbst 1762 geb., besuchte das Gymnasium zu Ansbach, kam 1778 in eine Ausschnitthandlung zu Frankfurt a. M. in die Lehre, und bildete sich in dem Benj. Metzler'schen Wechselhause weiter aus. Seit 1784 stand er einer Tuchfabrik zu Aachen vor und übernahm dann die Bergwerke zu Trorbach an der Mosel in Gemeinschaft mit dem Eigenthümer, der aber so verschuldet war, daß Schäzler hier s. ganzes Vermögen bis auf 2000 fl. verlor, mit welchen er 1791 in das Augsburger Wechselhaus des Baron v. Liebert kam, von dem er 1793 eine Tochter heirathete und am 1. Jan. 1800 ein eigenes Wechselhaus gründete. Seitdem vermehrte er durch glückliche Speculationen sein Vermögen mit reißender Schnelligkeit und machte sich auch um das Wohl seiner Mitbürger sehr verdient; so 1804 als Mitglied der Sublevationscommission u. 1805 als Mitdeputirter des Handelstandes an Napoleon, wodurch die angedrohte Befestigung der Stadt u. die Niederreißung der Gartenhäuser und Fabriken abgewendet wurde. Seit Augsburg 1806 mit Bayern vereinigt worden war, leistete er dem Staate durch Geldanleihen, die sich auf Millionen beliefen, bedeutende Dienste und wurde vom Könige zum wirklichen Finanzrath erhoben, auch öfter in wichtigen Finanzangelegenheiten zum Gutachten nach München berufen, und 1818 der alte Adel s. Familie wieder hergestellt. Augsburg verdankt ihm die Gründung mehrer gemeinnütziger Anstalten und die Unter-

stützung anderer. Besonders war er es, der den Wohlstand der hiesigen zahlreichen Weberzunft wieder herstellte. Der Aufwand, den er in 22 Jahren für milde Zwecke machte, kann auf 300,000 fl. geschätzt werden. Seine Mitbürger wählten ihn daher zum Vorstand des Handelsstandes, der Gemeindebevollmächtigten u. 1819 zum Abgeordneten bei der Ständeversammlung. Noch 1822 verewigte er sein Andenken durch Begründung der Augsburger Ersparnißkasse, und allgemein war die Trauer, als ihn den 19. März 1826 der Tod den Seinigen, der Stadt und dem Lande entriß.

Schaf (ovis L.). Dieses Hausthier lebt fast unter jedem Himmelsstriche, sobald Kälte und Nässe nicht übermäßig sind; es liebt reine Luft und gute Kräuterweiden. In Gestalt und Ansehen gibt es verschiedene Abarten; die isländischen Schafe haben mehre Hörner, die arabischen in Asien fette und dicke, oft bis 40 Pfund schwere Schwänze, die ungarischen gewundene Hörner und grobe Wolle. In Europa sind die spanischen u. die englischen die besten Arten; jene stammen aus Afrika, diese aber durch Veredlung aus Spanien. Im engern Sinne bezeichnet Schaf das weibliche Thier; das männliche Thier wird Widder oder Bock genannt. Der verschnittene Bock heißt Hammel, und der gemästete Hammel Schöps. Ein neugeborenes Schaf heißt Lamm. Ferner theilt man die Schafe in ein- und zweischürige, je nachdem sie jährlich ein oder zwei Male geschoren werden. Selten bekommt man vom zweischürigen Vieh mehr Wolle, als von dem einschürigen, und immer ist diese besser

und feiner. Das Alter der Schafe erkennt man aus den Zähnen. Das Lamm hat 8 Spitzzähne, von denen es jährlich ein Paar einbüßt, wogegen es breite Schaufelzähne erhält. Der Farbe nach sind die Schafe weiß, braun, schwarz und scheckig. Scheckige nennt man auch Spiegelschafe. Die weiße Farbe der Wolle ist die beste, weil sie sich mit allen Farben färben läßt. In veredelten Schäfereien duldet man daher auch bloß weiße Schafe. Gute Pflege und Fütterung sind bei der Schafzucht das Wichtigste. Um die Ausartung zu verhindern, ist es nöthig, alle 3 Jahre den Ankauf edler Widder zu wiederholen. Man muß dabei außer der Gestalt und Gesundheit besonders auch die Weide berücksichtigen, an welche sie gewöhnt sind, da sie einen bedeutenden Wechsel nicht leicht vertragen. Schafe von starkem Leibe, breiter Brust und kurzen Beinen sind trefflich; sie bleiben gern bei der Heerde und fressen gut; dabei muß die Wolle fettig, fein, kraus, aber nicht verworren seyn. Ein gesundes Schaf hat lebhafte und helle Augen mit vielen rothen Adern, ist munter und frißt gut. Das Schaf bedarf im Felde und Stalle der steten Aufsicht. Zu diesem Zwecke sind auch gute Schäferhunde nöthig, welche die Heerde vor Wölfen schützen und in Ordnung halten. Die Weide muß man mit Sorgfalt wählen. Sumpfige Wiesen sind den Schafen schädlich, zumal im März und April. Man darf sie nicht zu früh austreiben, sondern erst, wenn der Thau abgegangen ist. Auch muß man dafür sorgen, ihnen bei großer Hitze wo möglich Schatten zu verschaffen. Ihre Lieblingspflanzen sind das Schafgras, das Täschelkraut,

mehre Trespenarten 2c. Die beste Begattungszeit der Schafe ist im Sept. und Oct. Ein Widder zur Zucht muß wenigstens zwei Jahre alt, stark, breit, krausköpfig und wollreich seyn. Ein Schaf aber wird am besten erst zugelassen, wenn es vierjährig wird. Während des Tragens ist die sorgfältigste Pflege und Wartung nöthig; man muß sie mit unverdorbenem, guten Futter versehen. In der Lammzeit muß der Stall noch erweitert werden; die ganz jungen Lämmer werden mit ihren Müttern 3—4 Tage besonders gethan, und erst nach 10 Tagen kann man sie unter die übrigen Schafe laufen lassen. Das erste Geschäft nach der Geburt der Lämmer ist, sie zu zeichnen, welches gewöhnlich an den Ohren geschieht. Später folgt dann das Verschneiden bei den männlichen und das Kürzen des Schwanzes bei den weiblichen Lämmern. Zu derselben Zeit muß man sie an das Fressen gewöhnen. Wenn das jüngste Lamm 5 Monate alt ist, kann man alle von den Müttern entwöhnen. Man treibt sie nun auf die beste Weide und schafft ihnen dabei die möglichste Abwechselung. Die Lämmer werden gewöhnlich zum ersten Male erst bei der zweiten Schur geschoren. Der Kopf behält die Wolle, weil sie verhindert, daß Insekten sich einnisten, wodurch die Drehkrankheit erzeugt wird. Man rechnet, daß das Schaf 7 Monate von der Weide lebt, 1 Monat vor dem Winter und 1 vor dem Frühling halb von Weide, halb von Fütterung, 3 Monate endlich ganz von der Fütterung. Dem gemäß muß man sich mit Heu und Stroh einrichten. Im Winter muß man ein Hauptaugenmerk auf sie haben, sie reichlich und

gut tränken und füttern; denn davon hängt die Güte und Menge der Wolle, der Dünger und die Güte der Lämmer ab. Winter und Sommer muß man sie auch öfters Salz lecken lassen. Man rechnet hierbei auf 5 Schafe alle 10 Tage eine Hand voll Salz. Der Nutzen, den die Schafe gewähren, besteht vornehmlich in der Wolle, dem Mist, der Milch und dem Fleische. Die Gedärme benutzt man zu Saiten, die Felle entweder mit der Wolle zu Unterfutter und Gebräme, oder ohne die Wolle zu Pergament, Corduan und sämischem Leder. Das Fett gebraucht man an Speisen, das Unschlitt zu Lichtern und die Klauen und Fußknochen zum Leim. Die hauptsächlichsten Krankheiten der Schafe sind die Pocken, der Durchlauf, die Seuche, die Fäule, die Egeln, die Drehkrankheit, das Blut, das Gliedwasser und die Raude. Am blühendsten ist die Schafzucht in Spanien, Sachsen und England.

Schaffhausen, ein Schweizer-Canton, liegt am nördlichsten in der Schweiz, am rechten Rheinufer. Auf seinen 5½ Q. M. leben 30,000 Menschen, die sich, mit Ausnahme weniger Katholiken, zur reformirten Kirche bekennen. Der hügelige Boden mit weiten Thälern gehört zu den fruchtbarsten der Schweiz. Wein- und Feldbau beschäftigen die Einw. vorzüglich; auch gutes Obst wird gezogen und die Viehzucht mit Einsicht betrieben. Die Verfassung ist aristo-demokratisch. Bundesausgaben zahlt der Canton jährlich 9320 schweiz. Franken. Die Hauptst. Schaffhausen, am rechten Rheinufer, am Abhange eines Hügels, von kleinen Bergen eingeschlossen, zählt mit den 3 Vorstädten 7000 Einw. u. hat ein freundliches Ansehen und mehre gutgebaute

Häuser. Ueber den Rhein führt eine 120 Schritt lange hölzerne Brücke. Am höchsten Ende der Stadt, auf dem Emmersberge, liegt die alte Feste Unnoth oder Munoth. Außer dem Collegium Humanitatis mit 9 Professoren für Theologie u. allgemeine Wissenschaften hat die Stadt noch ein Gymnasium. Die Stadtbibliothek wurde durch die Büchersammlung Joh. v. Müller's (dessen Geburtsort diese Stadt ist) beträchtlich vermehrt. Fabriken weniger, als der Handel u. Landbau beschäftigen die Einwohner. Eine Stunde von der Stadt ist der berühmte Rheinfall.

Schaffot, die gezimmerte Erhöhung, worauf Missethäter hingerichtet werden: das Blutgerüst.

Schaft, s. Säule. — Schaftgesimse, so viel als Säulenfuß.

Schagaas, die verbreitetste und kriegerischste unter den Nationen des innern Südafrika, von welchem die Kaffern mehr die südlichen, die Gallas mehr die östlichen, die Schagaas mehr die westlichen Gegenden inne haben. Als Schagas= oder Jagas=Länder gibt man Anziko, Matamba, Malimba, Bukameala, Pompa u. s. w. an.

Schagren, Schagrin (Chagrain oder Chagrin), in der Levante Soghir genannt, ist ein lohgahres, starkes und hartes Leder, das auf der Narbenseite überall kleine körnige Erhebungen oder Hügelchen hat, leicht allerlei Farben annimmt und sich im Wasser erweicht. Dieser Handelsartikel wird von den Tataren, Russen und Tripolitanern aus Häuten der bucharischen Waldesel zubereitet. Die schlechteste Art ist die, welche bei uns auch hier und da aus Ziegen-

fellen verfertigt wird. Letzteres erkennt man daran, daß sich die Oberfläche schält. Die Schagrenhäute müssen recht groß, von schönem Ansehen, überall gleich seyn und nur wenig glänzende ungekörnte Stellen haben. Auch nennt man Schagren die mit härtern und schärfern Körnern zubereitete Haut von Fischottern, Seehunden und einer Art Meerkatzen.

Schakal (canis aureus), ein orientalisches, sehr reißendes, doch zähmbares, dem Hunde am nächsten stehendes, schmutzig gelbes Raubthier.

Schall, die allgemeine Benennung für den Gegenstand des Gehörs. Ton, Klang, Laut, Geräusch, Knall, Sausen u. a. Benennungen bezeichnen daher verschiedene Arten und Modificationen des Schalls. Daß das Wesen des Schalls in einer Bewegung bestebt, davon kann man sich schon durch bekannte Erfahrungen überzeugen. Bei einem starken Donner klirren die Fensterscheiben, und durch den Knall naher Kanonen werden sie gar zersprengt, was nur aus dem Stoße der heftig erschütterten Luft erklärbar ist. Man definirt daher den Schall als eine Bewegung d. Luft oder überhaupt elastischer Körper, welche, dem Ohre mitgetheilt, dieses erschüttert und mittelst des Hörnerven das Hören (die Wahrnehmung des Schalls) hervorbringt. Die verschiedenen Entstehungs- oder Erregungsarten des Schalls sind eigentlich nur scheinbar, nicht wesentlich verschieden. Vergleicht man die Entstehungsart des Klangs einer Glocke, eines Trinkglases, einer Saite u. s. w. mit der Entstehung des Knalls einer Peitsche oder eines Schießgewehrs, des Donners, der menschlichen und Thierstimme u. s. w., so

scheinen hier freilich sehr verschiedene Ursachen den Schall zu erregen, aber im Grunde läßt sich alle Schallerregung auf Stoß und Reibung zurückführen. Der Hauptunterschied ist nur der, daß entweder starre (feste) Körper an starren sich reiben oder stoßen, oder daß unmittelbar die Luft einen Stoß oder eine Reibung und dadurch Pressung und Erschütterung erleidet. Die Fortpflanzung des Schalls erfolgt durch alle elastischen Materien, und zwar um so vollkommener, je elastischer und elastisch erregbarer sie sind. Daher ist die Luft oder überhaupt die gasförmige Materie das vollkommenste Medium (vermittelnde Materie oder Substanz) der Fortsetzung des Schalls. Früher hielt man die Luft für unbedingt nothwendig zur Forterregung des Schalls, Erfahrungen beweisen aber das Gegentheil. Daß übrigens zur Fortpflanzung des Schalls, vermöge des Widerstandes der Luft und sonstiger Schallleiter, eine Zeit erfodert wird, weiß Jeder aus eigner Erfahrung, indem z. B. beim Abfeuern einer entfernten Kanone der Blitz um so früher vor dem Knalle gesehen wird, je weiter sie entfernt ist. Die Fortpflanzung geschieht gleichförmig, d. h. durch gleiche Räume in gleichen Zeiten. Viele Naturforscher haben sich mit der Berechnung und Bestimmung der Geschwindigkeit des Schalls beschäftigt, aber die Resultate ihrer Versuche stimmen nicht völlig überein. Nach Derham durchläuft der Schall in der Luft in der Secunde eine Länge von 1142 Fuß, welches man vor der Hand als die richtigste Bestimmung gelten lassen muß; eine ganz genaue dürfte auch nicht möglich seyn, da die Fortpflanzung des Schalls auf der Elasticität der Luft be-

ruht, deren Grade, vermöge der großen Veränderlichkeit der Atmosphäre, zu verschiedenen Zeiten verschieden sind. Am meisten aber hat begreiflich der Wind auf die Geschwindigkeit des Schalles Einfluß, welche durch übereinstimmende Richtung des Windes mit der des Schalls befördert, durch entgegengesetzte Richtung aber gehemmt, d. h. vermindert wird. Auch geschieht die Fortleitung des Schalles, wie die des Lichtes, in gerader Richtung, und die Physiker sprechen daher bei der mathematischen Betrachtung des Schalls von Schallstrahlen, wie sie bei der gleichen Betrachtung des Lichtes von Lichtstrahlen sprechen. Daher findet auch beim Schall, wie bei dem Lichte, ein Zurückstrahlen (Reflexion) von den Flächen fester Körper nach mathematischen Gesetzen statt, worauf sich das Echo gründet, so wie auch die Sprachgewölbe (s. d.), wenn die zurückstrahlende Fläche elliptisch gekrümmt ist, wodurch an 2 Orten ein Schallfocus (Vereinigungspunkt der Schallstrahlen), wie beim Brennspiegel ein Lichtfocus, entsteht. Die Grade der Stärke (Intensität) des Schalls hängen von verschiedenen Umständen ab, namentlich a) von der Entfernung des Hörers von dem Entstehungsorte des Schalls; denn je näher man diesem Orte ist, desto stärker, je entfernter, desto schwächer hört man den Schall; b) von der Quantität der erregenden Ursache des Schalls bei gleicher Entfernung, denn je stärker z. B. ein Schlag oder Stoß ist, der gegen einen elastischen Körper erfolgt, desto stärker ist der dadurch entstehende Schall, und umgekehrt; c) von der Qualität (besonders Dichtigkeit und Elasticität) der schallenden Substanz bei gleicher Stärke der Erregung und gleicher Entfernung des

Ohrs vom schallenden Körper; d) von der Lage des schallenden Körpers, d. h. von seiner Verbindung mit mehr oder weniger elastischen Körpern; e) von der Beschaffenheit des Schallleiters, also vorzüglich der Luft, hinsichtlich der Elasticität und Dichtigkeit derselben, deren höhere Grade die Stärke des Schalls begünstigen; endlich f) vom Daseyn oder dem Mangel zurückschallender naher Wände oder Flächen, und im ersten Falle hat zugleich die mehr oder weniger elastische Beschaffenheit der zurückschallenden Wände Einfluß auf die Stärke oder Schwäche, Verstärkung oder Verminderung des Schalls. Als verschiedene Arten des Schalls u. als besondere Bestimmungen (Modificationen) desselben werden vorzüglich folgende unterschieden. Ton wird der Schall genannt, wenn er mehr oder weniger gleichartig anhaltend ist; ein gleichartiges Zittern, oder besser, eine gleich schnelle Aufeinanderfolge gleicher Zitterfiguren erzeugt den Ton. Er ist der Stoff für die Musik oder Tonkunst, deren Gegenstand u. Aufgabe die melodische Verkettung und harmonische Zusammenstellung der Töne zu organischen Ganzen (Tonstücken) ist. Klang bedeutet die besondere Eigenthümlichkeit eines Körpers im Schallen oder Tönen, welche mit der Höhe u. Tiefe des Tons nicht zu verwechseln ist. Der Ton einer Flöte klingt anders, als der einer Violine, und so hat jedes Instrument seinen eigenen Klang, jeder Vogel seinen besonders modificirten Ton, jedes tönende organische Wesen seine eigenthümliche Stimmung des ihm natürlichen Lautes. Stimme heißt der Klang des Schalls, welchen organische Wesen durch die Luftröhre hervorbringen. Laut hat, in Beziehung auf Thiere, eine ähnliche Bedeu=

tung; in Beziehung auf die menschliche Sprache sind die Laute Grundbestandtheile (Elemente) der Lautsprache. Andre, aber nicht so leicht bestimmbare Modificationen des Schalls, die theils organischen, theils unorganischen Ursprungs sind, gibt es noch eine Menge, wovon die Zeitwörter: rauschen, brausen, tosen, sausen (säuseln), knallen, krachen, zischen, prasseln, lispeln u. s. w. einige Beispiele geben.

Schalmei, Schäferpfeife, welche gemeiniglich aus Rohr gemacht ist; dann wird ein aus Buchsbaum gefertigtes Blasinstrument so genannt, welches 7 Löcher, 2 messingene Klappen und bei der untern noch ein besonderes Loch hat, und vom f bis zum zweigestrichenen a und h, auch dreigestrichenen c geht. Seitdem die Oboe einen bedeutenden Rang unter den Blasinstrumenten hat, ist jenes Instrument ziemlich abgekommen.

Schalthiere, Schalenthiere (Conchylien) nennt man diejenigen Gewürme, denen ein kalkartiges, schalenförmiges Haus zur Wohnung angeboren ist, und die sich nicht ohne Verlust ihres Lebens daraus entfernen lassen. Ihre Gehäuse sind oft sehr einfach, wie das der Wurmröhre, des Bohrwurms u. des Seeigels. Die Häuser der Schnecken u. Muscheln sind schon künstlicher gebaut; ihrer Zeichnungen und Formen wegen werden sie zuweilen zu hohen Preisen verkauft; so die schraubenförmigen Wendeltreppen, die kegelförmigen Admirale mit bandförmigen Streifen, die nebst andern zu den Seltenheiten der Naturaliencabinette gehören. Von der Perlmuttermuschel schätzt man die Schale selbst und ihre Auswüchse, die Perlen (s. d.). Die Fluß-

muschel dient zur Aufbewahrung der Farben. Mehre Schnecken sucht man wegen ihres färbenden Saftes auf, den schon die Alten als Purpurfarbe dem Golde gleich schätzten. Die Miesmuscheln und Steckmuscheln spinnen Fäden, die an Schönheit und Dauer die Seide des Seidenwurmes übertreffen. Die Auster ist als Leckerbissen bekannt. Endlich gehören hierher die Korallen (s. d.). Alle Schalthiere haben einen weichen, gallertartigen Körper und sind mehrentheils mit Fühlfäden versehen. Sie sind Zwitter und legen meist Eier; nur wenige gebären lebendige Junge. Die Schalen sind das Werk ihrer Bewohner und entstehen aus einem kalkartigen klebrigen Safte der Thiere. Eingetheilt werden die Conchylien in 4 Familien: die vielschaligen, zweischaligen (Muscheln), einschaligen mit bestimmten Windungen (Schnecken) und einschaligen ohne bestimmte Windungen.

Schaltjahr, s. Kalender und Jahr.

Schaluppe, ein leichtes, vorzüglich zum Rudern eingerichtetes Fahrzeug, von wenigstens vier Rudern, welches zum Dienst eines Schiffes gebraucht wird und leichter und schmaler gebaut ist, als ein Boot. Gewöhnlich ist sie auch zum Segeln eingerichtet und gemeiniglich mit Sprietsegeln versehen. Kriegsschiffe u. Grönländer haben mehre Schaluppen.

Schamanen nennt man in der großen Tartarei u. Mongolei, einem Theil von China, in Sibirien und Kamtschatka die Priester, die zugleich Aerzte, Zauberer und Geisterbeschwörer sind. Ferner besteht in Tangut, einem Theile von China und der Mongolei eine eigene schamanische Religion mit unzählig vielen Göt-

tern. Der ganze Gottesdienst ihrer Bekenner besteht in Opfern, Gebeten, Gesängen ꝛc., wodurch sie von den guten Göttern großes Glück zu erlangen und die bösen mit sich zu versöhnen trachten.

Schamtheile heißen die Zeugungstheile (s. d.).

Schandau, eine kleine Stadt im meißnischen Kreise des Königreiches Sachsen, am Ausflusse der Kirnitsch in die Elbe, 8 Stunden südöstlich von Dresden, in einem von malerischen Felsen umgebenen Thale, im Mittelpunkte der sächsischen Schweiz, 2 Stunden von der böhmischen Gränze, zählt 1000 Einw., deren Hauptnahrungszweig der Handel mit Sandsteinen, welche die Umgegend liefert, mit Holz und Getreide und eine lebhafte Schifffahrt ist, und ist von zahlreichen Fremden wegen seiner Heilquelle besucht, die ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt auf einer von waldigen Felsen umgebenen anmuthigen Wiese entspringt, und deren Wasser zum Baden und Trinken gebraucht und gegen Nervenschwäche, Fehler der Verdauung und Hämorrhoidalbeschwerden wirksam gefunden wird. Die Bäder sind in dem für Badegäste bestimmten Hause befindlich und sehr bequem eingerichtet.

Schandpfahl, s. Pranger.

Schanze wird jeder Ort im offenen Felde genannt, welcher nach den Regeln der Feldverschanzungskunst mit einer Brustwehr und einem Graben umgeben und so eingerichtet ist, daß eine geringere Truppenabtheilung zu irgend einem vorübergehenden Zwecke vortheilhaft sich darin vertheidigen oder eine Absicht des Feindes nachdrücklich vereiteln könne.

Scharbock (Scorbutus), eine Krankheit, welche in

kalten nördl. Gegenden, besonders an den Seeküsten, in feuchter kalter Luft entsteht und sonst auch auf den Schiffen einheimisch war, kündigt sich durch verdrießliche, *traurige und niedergeschlagene Gemüthsstimmung* und durch das vorherrschende Gefühl von Müdigkeit an, die allmälig in große Schwäche und Mattigkeit übergeht und das Athmen erschwert. Bildet sich die Krankheit weiter aus, so wird das Zahnfleisch dunkelblau, sogar schwärzlich, schwillt auf, blutet leicht; der Athem wird übelriechend, die Zähne werden locker, fallen auch endlich aus. Dabei wird die Gesichtsfarbe blaß und schmutzig, es entstehen Flecke von blaurother Farbe auf der Haut, besonders an den Armen und Füßen, und es tritt Geschwulst zuerst an den Füßen ein, verbreitet sich aber auch weiterhin über den Körper. Geht die Krankheit in einen höhern Grad über, so wird alle Bewegung beinahe unmöglich, die Schwäche geht leicht in Ohnmacht über, und es stellen sich schmerzhafte Empfindungen, Reißen und Ziehen in den Gliedern ein, welche bis in das Innerste der Knochen zu bohren scheinen. Das Zahnfleisch bekommt dem Brande ähnliche Flecken; selbst aus den in der Haut befindlichen Flecken werden nun Geschwüre, welche leicht bluten. Der Brand greift hier und da weiter um sich, so daß ganze Glieder davon ergriffen und schwarz werden. Zuletzt stellt sich allgemeine Anschwellung des Körpers und gänzliche Lähmung ein, und der Tod endet nun die traurige Scene. Nässe, Kälte, verdorbene Nahrungsmittel, besonders aber der lange Mangel an Pflanzenkost und der Genuß vielen Salzes und gesalzener Speisen sind die Hauptursachen der Blutverderbniß, die dieser Krankheit zum Grunde

liegt. Citronensäure, Essig, Kresse, Senf, Rettig, dann besonders das in den höchsten Nordküstenländern wachsende Löffelkraut sind die besten Heilmittel. Auf Schiffen wird jetzt, besonders um dem Scharbock vorzubeugen, so viel als möglich die größte Reinlichkeit beobachtet. Bei dem Schiffsproviante wird mehr Auswahl beobachtet, und besonders werden reichliche Quantitäten von Sauerkraut mitgenommen, welches zur Verhütung dieser Krankheit als das einfachste und wohlfeilste Mittel sich bewährt hat.

Scharfschützen, Schützen (Tirailleurs), diejenigen Infanteristen, die besonders im Zielschießen geübt und zuweilen mit bessern Gewehren versehen sind. Sie werden gewöhnlich vor den Linien zerstreut, wo sie vereinzelt besser die Oertlichkeit benützen, dem Feinde sichern Verlust zufügen und die hinter ihnen stehenden Truppen decken können.

Scharlach ist eine brennend rothe Farbe, aus reinem Roth und Gelb zusammengesetzt, zu der man sich des Zinnobers oder des Cochenillenlacks, der mit Zinnauflösung bereitet ist, bedient.

Scharlachfieber gehört unter die fieberhaften Ausschlagskrankheiten, welche in der Regel als Epidemie vorkommen und zugleich durch ihr eigenes Gift sich fortpflanzen, u. besteht in dem eigenthümlichen Scharlachausschlag und einem Fieber, welches bald gelinde, bald heftig, zuweilen gutartig, oft aber auch sehr bösartig ist. Der Ausschlag besteht in dunkelrothen Flecken, die sich, bald in unbestimmt großen und unregelmäßigen Formen abgesondert, bald zusammenfließend, über die Haut verbreiten. Dabei stellt sich jedesmal

Entzündung des Halses und der Halsdrüsen ein. Mißmuth und Uebelbefinden, Mattigkeit, Uebelkeit oft bis zum Erbrechen, laufender Frost über den ganzen Körper, Schmerz im Halse beim Schlucken sind die krankhaften Erscheinungen der 2—3 ersten Tage. Vom 3. Tage an kommen die Flecken auf der Haut zum Vorschein, erst klein und gleichsam nur durch die Haut schimmernd, allmälig aber größer, ineinanderfließend und stärker gefärbt, gemeiniglich zuerst im Gesicht, an dem Leibe, dann an den Händen und Füßen. Täglich wächst nun die Hitze, das Brennen in der Haut, die Heftigkeit des Fiebers bis zum 5. und 6. Tage. Die Kranken werfen sich entweder unruhig und schlaflos hin u. her, oder sie liegen in Betäubung und Phantasie. Wo die Krankheit einfach ist, ist der 5. Tag der höchste der Entzündung und des Fiebers, allein oft geht das letztere bis zu dem 7., 9., ja nicht selten bis zum 14. und noch länger fort. An dem 6. oder 7. Tage fängt in der Regel die Periode des Nachlasses an. Das Fieber wird nun gelinder und verschwindet zuweilen so schnell, als es erschienen ist; hiermit läßt auch das Irrereden nach, und der Schlaf stellt sich ein. Die brennende Hitze der Haut nimmt ab, die hohe Röthe der Flecken und der Halsschmerz verliert sich. Sobald die hohe Röthe der Flecken abnimmt, zeigen sich schon die ersten Spuren der Abschuppung des Oberhäutchens, und einige Tage darauf geht diese wirklich vor sich. Die alte Oberhaut wird von der neugebildeten abgestoßen und läßt sich in großen Stücken losschälen. Bei dem regelmäßigen u. einfachen Scharlachfieber ist die Krankheit mit der Vollendung der Abhäutung geendet, und die Gesundheit

kehrt wieder zurück. Anders aber ist der Ausgang der Krankheit, wenn zu dem Scharlachfieber gefährliche Zufälle sich gesellen, die entweder von der Heftigkeit des Fiebers, oder von der Verbreitung der Entzündung auf innere Theile, von Vernachlässigung, von verkehrter Behandlung u. dgl. herrühren können und oft schnell den Tod herbeiführen. Das Scharlachfieber kann zu jeder Zeit des Jahres, bei jeder Witterung, an jedem Orte herrschend werden. Am meisten überfällt es Kinder, Erwachsene seltener, weil die Krankheit in der Regel den Menschen nur einmal befällt, und die meisten schon als Kinder sie auszustehen haben. Manche bleiben für das ganze Leben davon befreit. Die Heilmethoden sind zu verschiedenen Zeiten sehr abweichend gewesen, je nachdem eine verschiedene Meinung über das Wesen der Krankheit unter den Aerzten und dem Volke herrschte. Keine derselben ist unbedingt zu tadeln oder anzupreisen, jede kann nach Zeit und Umständen in einzelnen Fällen anwendbar, ja eine Zeit lang nothwendig seyn; keine darf dah. als allgemeine Richtschnur empfohlen werden. Erfahrung u. Theorie lehren uns übrigens, daß die Kranken in der Periode der Entzündung, also in den ersten 5—6 Tagen der Krankheit, ganz kühl gehalten werden müssen. Der Aufenthalt des Kranken sei in einer zwar trockenen, aber kühlen und luftigen Stube, auf einem mit Pferdehaaren versehenen Lager, die Bedeckung ganz leicht. Man gebe ihm säuerliches Getränk, z. B. Abkochung von säuerlichen Früchten, frisches Wasser mit Citronensäure oder Weinessig und Zucker. Alle erhitzenden Getränke und schweren Speisen, den zu häufigen Genuß warmer Getränke, Hollunderblüthenthee u. dgl.

lasse man ihn vermeiden. Stellt sich aber das Fieber mit größerer Heftigkeit ein, so muß man auch kräftigere Mittel dagegen anwenden, worunter lauwarme Bäder und bei sehr heißer, trockener und rother Haut öfteres Waschen u. Uebergießen des ganzen Körpers mit kaltem Wasser die vorzüglichsten u. hilfreichsten sind. Nach ruhigem Zwischenraume von 2—3 Stunden, je nachdem die Fieberhitze heftig ist, eher oder später, nimmt die Unruhe, das Herumwerfen des Kranken, die Hitze u. das Fieber von Neuem zu; man wiederholt deßhalb das Waschen des Körpers mit kaltem Wasser, worauf die ruhigen Zwischenzeiten immer länger werden, bis das Fieber gemäßigt, die Hautentzündung gedämpft und die Krisis mit gänzlichem Nachlaß eingetreten ist, was bei diesem Verfahren eher geschieht, als bei dem entgegengesetzten. Uebrigens versteht es sich, daß sogleich bei Entstehung dieser Krankheit die Leitung der Behandlung einem Arzte übertragen werden muß, da so viele unvorhergesehene, gefahrdrohende Zufälle, Verwickelungen u. Unregelmäßigkeiten bei dem Scharlachfieber vorkommen können, daß der Beistand eines Arztes unumgänglich nothwendig ist. Wenn einmal die Entzündung der Haut, das Fieber und andre davon abhängige Zufälle nachgelassen haben u. die Abschuppung der Haut anfängt, dann muß allmälig das Verhalten des Kranken sich ändern u. etwas wärmer werden. Waschen und Baden hören alsdann auf, und der Kranke bleibt entweder in einem leichten Bette oder doch gehörig bekleidet in der Stube. Es ist höchst nothwendig, daß in der Zeit der Wiedergenesung die Ausdünstung ungestört von statten

gehe, und also alle Erkältung, besonders die Berührung der Luft, vermieden werde. Jede vom Scharlachfieber genesene Person sollte noch 4 Wochen nach der Krisis die Stube hüten und warm gekleidet seyn.

Scharmützel, s. Schlacht.

Scharnhorst (Gebhard David v.), geb. 1756 zu Hämelsee im Hannöverschen von bürgerlichen Aeltern, sollte Anfangs ein Landwirth werden, trat aber dann in die zu Steinhude vom Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe-Bückeburg errichtete Kriegsschule u. war Conducteur, als Graf Wilhelm 1777 starb. Der hannöver'sche General Estorf verschaffte ihm Dienste als Fähnrich bei seinem eigenen Regimente, und er erhielt bereits 1793 eine Compagnie reitender Artillerie. Sein schriftstellerischer Ruhm war schon damals durch s. „Handbuch der Kriegswissenschaften", dann durch das „Taschenbuch für Offiziere" und das „Militairische Journal" gegründet. Im Revolutionskriege gründete er s. Ruhm als Krieger. Auf Empfehlung des Herzogs von Braunschweig stellte ihn der König von Preußen als Oberstlieutenant bei dem damaligen 3. Artillerieregiment an. Nachher in den Generalstab als 3. Quartiermeister-Lieutenant versetzt, hielt er zu Berlin Vorlesungen für Officiere. 1804 ward er Oberst, 1807 Generalmajor und 1813 Generallieutenant. Als Preußen das Franzosenjoch abwarf, war er es, der die Bewaffnung leitete. Als Chef des Generalstabes erschien er im Frühjahr 1813 mit dem Heere Blüchers in Sachsen, ward in der lützner Schlacht durch eine Kartätschenkugel am Schen-

kel verwundet und starb an den Folgen dieser Wunde am 28. Juni 1813 zu Prag.

Scharwerk, s. Frohndienste.

Schatten und Licht machen die eigentliche Seele der Zeichnung und der Malerei aus, da der Umriß mehr den Körper und die gestaltete Form bestimmt. Selbst der einfachste Umriß hat seine Schattenseite, wo die Linie dunkler und breiter ist. Schatten hebt das Licht erst heraus, er ist stärkend und wohlthuend für Auge und Seele. In den Gemälden bemerken wir dreierlei Hauptgattungen der Schatten: Hauptschatten, Schlagschatten und Halbschatten. Der Hauptschatten breitet sich über alle die Theile des Gemäldes aus, die dem einströmenden Licht entgegenstehen; nothwendigerweise muß jeder einzelne Gegenstand seinen Hauptschatten haben; doch sind diese Schatten der einzelnen Theile von abgestufter Dunkelheit, je nachdem sie dem Hauptlichte näher stehen. Schlagschatten sind solche, die durch einen auf dem Gemälde befindlichen Gegenstand geworfen werden und dazu dienen, ihn herauszuheben von den dahinter befindlichen Gegenständen. Halbschatten sind zweierlei Art; theils nennt man die Mitteltinte zwischen dem Licht und dem Hauptschatten so, theils bezeichnet man auch zuweilen die Widerscheine mit dieser Benennung. Alle Dunkelheit in der Natur und auf den Gemälden entsteht nicht sowohl durch völlige Abwesenheit des Lichts, als vielmehr durch das Brechen und Einsaugen der Lichtstrahlen. Wer also, um Schatten zu bewirken, nur glaubt, schwarze Farbe hinmalen zu müssen, wird nimmermehr seinen

Zweck erreichen; nur durchsichtige, gebrochene Farbentöne saugen das Licht ein und bewirken tiefes Dunkel. Unter den Meistern der ital. Schule bleibt Correggio der größte Künstler in der Benutzung des Schattens und Lichts. Unter den Meistern der lombardischen u. venetianischen Schule verdient Gherardo della Notte, der von s. kunstvollen Beleuchtungen den Namen erhielt, besonders bemerkt zu werden. Die römische und florentinische Schule beschäftiget sich mehr mit der Form und ist näher mit der Plastik verwandt, dagegen zeichnen sich die Niederländer, besonders Rembrandt, van der Werff, Gerard Dow, Schalken und Mieris durch verständige Vertheilung des Schattens und Lichtes und die kunstvolle Darstellung des ersten aus. Die deutsche Schule bleibt hierin weit hinter den Italienern und Niederländern zurück; meist sind ihre Schatten trocken, grau und undurchsichtig. Die neuere deutsche wie franz. Schule aber hat auch in diesem Fache treffliche Meister. Auch auf die Musik, wie auf andere Künste, hat man den Ausdruck Schatten und Licht übergetragen und bezeichnet damit die ästhetische Anwendung der Gegensätze zur Hervorbringung wohlgefälliger Mannigfaltigkeit.

Schatulle u. Schatullengüter, s. Chatoulle.

Schatzkammerscheine (Exchequer-bills), eine Art Staatsschuldscheine in England, wo am 5. Jan. 1830 die in Umlauf befindlichen Schatzkammerscheine 5,689,514 Pfd. betrugen. Sie dienen dazu, Theile von dem künftigen Staatseinkommen zu anticipiren u. dasselbe auf den Staatscredit in Circulation zu setzen,

und vermehren daher die Umlaufsmittel auf eine wohlfeile Weise.

Schaubühne, s. Theater.

Schauer ist ein Hautkrampf, der bald durch schnelle Veränderung der äußern Temperatur, bald durch innere Ursachen veranlaßt wird. Die Haut wird blaß, kalt, gespannt, zieht sich mehr zusammen, und ein unangenehmes ziehendes Gefühl in der Haut ist damit verbunden. An ihn reihen sich die höhern Grade von Frost an, welche die Anfälle des kalten Fiebers vorzüglich auszeichnen.

Schaum, eine durch innere oder äußere Bewegung in lauter zusammenhängende Bläschen verwandelte Flüssigkeit, z. B. das geschlagene Eiweiß, das an oder auf manche Speisen kommt. Insbesondre heißt so, was sich auf dem Biere sowohl beim Gähren, als beim Einschenken bildet und im ersten Falle die Unreinigkeiten mit aus dem Biere nimmt.

Schaumünze, s. Medaillon.

Schauspiel heißt in der Umgangssprache diejenige Unterhaltung, welche Darstellungen auf dem Theater gewähren. Die Kunstlehre versteht darunter in der weitern Bedeutung das zur Darstellung bestimmte dramatische Gedicht, es sey von welchem Inhalte und welcher Form man will, in der engern aber jene Mittelgattung von Drama, welche zwischen die Komödie und die Tragödie fällt, indem sie, ohne den Eindruck des Tragisch-Erhabenen zu ihrem Endzweck zu machen, uns durch die Verwickelungen einer ernsten Handlung zu Besorgniß und Mitleid bewegt und zuletzt unser Gemüth durch einen glücklichen Ausgang erfreut (Met-

tungskomödie). Es unterscheidet sich von der Komödie durch den Ernst der Handlung, der jedoch durch komische Einzelheiten unterbrochen seyn kann; von der Tragödie mit glücklichem Ausgange hingegen dadurch, daß der Eindruck des Erhabenen wegfällt, welchen jene entweder durch die Handlung selbst, oder durch die heilbringende Peripetie (s. d.) hervorbringt. In der Sprache der Theaterpraxis wird das Schauspiel in der weitern Bedeutung gewöhnlich in das recitirende Schauspiel, in die Oper und das Ballet eingetheilt. Man versteht dann unter jenem eine theatralische Darstellung, welche ihren Gegenstand hauptsächlich durch Rede und Handlung dem Ohre und dem Auge versinnlicht, welches in der Oper vornehmlich durch Gesang und im Ballet durch Tanz (beide mit Gebärdenspiel vereinigt) geschieht. Die verschiedenen Gattungen des recitirenden Schauspiels sind: Tragödie, Komödie, historisches Schauspiel, Schauspiel in dem obigen Sinne (Rührspiel, comédie larmoyante), wohin auch das gewöhnliche Ritterstück und das Familiengemälde, ferner das dramatische Idyll, Schäferspiel, Zauberspiel, Festspiel, Vorspiel, Nachspiel ꝛc. gehören. Allen Arten gemeinsam ist die Aufgabe, ein Bild des menschlichen Lebens aufzustellen, u. zwar durch Handlung. Die dramatische Handlung wird als gegenwärtig entstehend, fortschreitend und sich entwickelnd gedacht, wo hingegen die Handlung des epischen Gedichts als vergangen vorausgesetzt wird. Die Fabel (s. d.) gibt den Stoff zur Handlung. Die erste Eigenschaft der dramatischen Handlung ist, daß das, was geschieht, aus den vorhergehenden Ursachen und unter den gesetzten Be=

dingungen, wenn auch nicht im Kreise der gemeinen Wirklichkeit, hätte erfolgen müssen. Es muß die Handlung aus dem Charakter und den Verhältnissen der Personen entspringen. Zweitens muß die Handlung interessant seyn durch Beziehung auf irgend eine der Menschheit würdige Idee, und der Geist des Zuschauers muß dadurch unaufhörlich in Spannung und Erwartung erhalten werden. Vor Allem aber ist Einheit der Handlung dem dramatischen Gedichte nothwendig. Nur Eine Haupthandlung, in welcher die zu versinnlichende Idee sich klar aussprechen soll, auf welche sich alle Nebenhandlungen beziehen, muß zum Grunde liegen, damit nicht das Interesse getheilt u. gestört werde. So muß auch die Handlung ganz und vollständig seyn. Man muß den Anfang, die Triebfedern und den Fortgang der Handlung wahrnehmen und über nichts Wesentliches in Ungewißheit bleiben. Die Beobachtung der Einheit der Zeit und des Orts, welche man ehedem strenger foderte, ist jetzt weniger nöthig, und die neuere Einrichtung unserer Bühnen verstattet dem Dichter mehre Freiheiten, sobald die Beibehaltung der nämlichen Scene und eine zu strenge Beschränkung der Zeit größern Schönheiten im Wege stehen würde. Doch darf die Scene auch nicht zu oft verändert werden, und jedenfalls darf dieß nicht so plötzlich und unwahrscheinlich geschehen, daß die Täuschung der Zuschauer gestört und ihr Interesse vermindert werden könnte. Aus den Hindernissen, welche sich der Haupthandlung des Drama entgegenstellen, entspringt die Verwickelung oder Schürzung des Knotens, welche in jedem Schauspiele nothwen-

dig ist, falls es die Aufmerksamkeit der Zuschauer erregen soll. Die Auflösung oder die Wegräumung u. Hebung der Hindernisse darf nie gewaltsam geschehen durch einen bloßen Theatercoup, sondern ihr Keim muß gleichsam schon in der Haupthandlung selbst, in dem Character der Personen und in ihren Verhältnissen liegen. Eine Auflösung von fremder Hand, ein Deus ex machina, ist am wenigsten im strengen Drama zulässig. Die Zahl der Personen wird durch ihre Nothwendigkeit zur Ausführung der Haupthandlung bestimmt u. soll nicht ohne Noth gehäuft werden. In den Charakteren vorzüglich muß der Dichter, der in dem Schauspiele ein poetisches Bild des Lebens aufstellen soll, der Natur folgen und die Reden und Handlungen der Personen ihren Gesinnungen genau anpassen, vor Allem aber nach jener dramatischen Objectivität streben, die uns nur die angeführten Personen nach ihren Gesinnungen und Verhältnissen, nicht aber bloß den Dichter sehen und hören läßt. Hat der Dramatiker die Personen aus der wahren Geschichte genommen, so ertheilt er ihnen ihren historischen Character. Doch steht es ihm frei, insofern es seinem Zwecke entspricht, ihnen einige von dem Geschichtlichen abweichende Züge beizulegen. Von den Verhältnissen oder Situationen, in welche der Dichter seine Personen versetzt, hängt auch besonders die Aeußerung und Entwickelung ihrer Charaktere ab. Deßhalb müssen die Situationen auf eine kräftige, wahre und dringende Weise angelegt seyn. Nicht der Contrast allein, worin die verschiedenartigen Charaktere gegen einander stehen, sondern besonders auch

derjenige, in dem sie zu ihren Situationen sich befinden, macht eine dramatische Dichtung so anziehend. Sowie der dramatische Dichter sorgfältig auf richtige Zeichnung und Haltung des Charakters der dargestellten Personen achten muß, so ist auch die Beobachtung des Kostums (s. d.) seine Pflicht, besonders dann, wenn der Stoff aus der wahren Geschichte genommen ist. Die äußere wesentliche Form jedes Schauspiels ist dramatisches Gespräch (s. Dialog), d. i. ein solches, wo während und mittelst der Unterredung selbst zwischen den sprechenden Personen eine Handlung oder Veränderung ihres Zustandes entsteht und ausgeführt wird. Es muß die Denkart und den Gemüthszustand der redenden Personen richtig darstellen, natürlich u. einfach seyn, im richtigen Verhältnisse zur Handlung, zu dem höhern oder geringern Grade der Leidenschaft und zu dem äußern und innern Zustande der Personen stehen. Monologe (vgl. d.) oder Selbstgespräche darf der Dichter nur da einmischen, wo die eingeführte redende Person in einen so leidenschaftlichen Gemüthszustand oder in ein so vertieftes Nachdenken über sich u. ihre Lage gerathen ist, daß der Ausbruch ihrer Empfindungen in Worte, die eigentlich Niemand vernimmt, wahrscheinlich wird. Um so größer ist der Werth der Selbstgespräche, wenn sie zum Fortgange der Handlung oder zur Entwickelung der Leidenschaft des Redenden mitwirken. Durch die Mimik, welche Gebärden, Bewegung und Thätigkeit mit der Rede verknüpft, wird die dramatische Vorstellung lebhafter, wahrer und eindrücklicher. Sie muß daher dem Schauspieldichter immer vorschweben, der auf der Bühne Wirkung zu machen

wünscht. Uebrigens wird Gespräch und Handlung jedes Schauspiels in Aufzüge oder Acte, und diese wieder in Auftritte oder Scenen vertheilt. Im Lustspiele sind der Aufzüge gewöhnlich 5, 3 oder 1; das Trauerspiel hat gewöhnlich 5, die ernsthafte Oper 2 oder 3, und die scherzhafte so viel wie das Lustspiel. Die Anzahl und Länge der Scenen und Auftritte jedes Aufzugs richtet sich nach der Beschaffenheit der Handlung und der Schicklichkeit des Aufschubs oder Stillstandes derselben, worin die Abtheilung der Aufzüge immer gegründet seyn muß. Jeder Aufzug oder Act ferner hat, wenn das Schauspiel deren mehre enthält, seinen bestimmten Antheil an dem Ganzen. Der erste Aufzug macht den Zuschauer mit dem Inhalte des Stückes, den theilnehmenden Personen und den Mitteln, wodurch die Handlung ausgeführt werden soll, bekannt, u. beginnt die Verwickelung. Diese nimmt im folgenden zu, die Handlung wird immer lebhafter, die Aufmerksamkeit und Erwartung der Zuschauer immer gespannter, bis sie durch die Auflösung, welche erst am Schluße des letzten Acts erfolgen darf, befriedigt werden. — Was nun die wichtigsten Arten dramatischer Dichtung insbesondre betrifft, so ist das Trauerspiel oder die Tragödie die dramatische Bearbeitung einer erhabenen Handlung, welche in dem Kampfe einer oder mehrer theilnehmenden Personen mit dem durch Leidenschaften oder Verkettung der Umstände herbeigeführten Schicksale ihren Grund hat; denn nur darin kann der Mensch seine Kraft und Sittlichkeit bewähren. Und dieser Kampf ist um so erhabener, je mehr, je größer und sittlicher die kämpfenden Mächte sind.

Das Gemüth des Zuschauers fühlt sich erhoben durch die Kraft, welche der Mensch in dem Streite mit dem Schicksale oder der Leidenschaft beweist, und ermuthigt, in gleichem Falle mit gleicher Kraft gegen die äußere Nothwendigkeit anzukämpfen. Ein unglücklicher Ausgang ist kein wesentliches Erfoderniß des Trauerspiels; aber ein ernster Ausgang ist durchaus nothwendig, damit nicht die in dem Zuschauer erregten Gefühle der Besorgniß, des Mitleidens und besonders die Erhebung des Gemüths wiederum zerstört werden. Hieraus ergibt sich, daß die Wahl des Gegenstandes von der größten Wichtigkeit ist. Der Trauerspieldichter kann seinen Stoff aus der Geschichte nehmen oder ihn selbst erfinden, jedoch ist ein historischer Stoff wegen des höhern Interesses und der größern Wahrscheinlichkeit der vortheilhafteste. Das Trauerspiel ist in Hinsicht auf den Gegenstand am nächsten mit dem Heldengedichte verwandt. Beide erfodern Handlungen von Wichtigkeit; allein das Heldengedicht erzählt sie als vergangen, das Trauerspiel stellt sie als gegenwärtig und wirklich dar, wodurch es einen höhern Grad von Stärke erhält. Das Heldengedicht umfaßt einen aus mehren Begebenheiten und Umständen zusammengesetzten Stoff; das Trauerspiel ist mehr auf Eine Handlung beschränkt u. diese muß ein abgeschlossenes Ganzes ausmachen, dessen Theile mit einander in genauer Verbindung und in solchem Verhältnisse stehen, daß keiner derselben ohne Veränderung und Störung des Ganzen wegfallen kann. Wesentliche Theile des Trauerspieles sind die Exposition, welche den Zuschauer mit den Personen,

der Veranlassung u. Wichtigkeit der Handlung, ihren Mitteln u. Hindernissen bekannt macht, die Peripetie (s. d.) oder Glücksveränderung und die Katastrophe, welche zum Ende führt. Was die Personen anlangt, so sind weder vollkommen tugendhafte, noch durchaus lasterhafte Personen für das Trauerspiel geeignet; den erstern fehlt es an Wahrscheinlichkeit, sie erregen bloß kalte Bewunderung, aber keine Theilnahme; die ganz bösartigen hingegen können uns nur mit Unwillen und Abscheu erfüllen. Auch muß die Würde u. Größe der tragischen Personen mit der Wichtigkeit der Handlung im Verhältnisse stehen. Die handelnden Personen müssen Menschen der ersten Gattung seyn, d. h. sie müssen eine vorzügliche Kraft der Seele besitzen. Der Ausdruck und die Sprache des Trauerspieles müssen dem Stande, dem Charakter und dem Gemüthszustande der tragischen Personen gemäß seyn. Für das heroische Trauerspiel ist die metrische Form am vortheilhaften und die fünffüßigen Jamben von verschiedener Länge, wenigstens bei uns Deutschen, die gewöhnlichste Versart. Ursprünglich waren die Tragödien gemischte lyrische und erzählende Gesänge zur Ehre des Bacchus bei dem Feste der Weinlese. Die Erfindung der eigentlichen Tragödie bei den Griechen schreibt man gewöhnlich dem Thespis zu. Der wirkliche Schöpfer der Tragödie war indeß erst Aeschylus (s. d.). Ihm folgten Sophokles (s. d.), ein vorzüglicher Meister der tragischen Kunst, welcher Größe und Schönheit zu vereinigen und die Leidenschaften der Theilnahme, des Mitleidens und des Bedauerns auf das Innigste zu erregen wußte, und Euripides (s. d.). Beiden folgten sehr

viele andre griech. Dichter, von denen uns aber nichts übrig geblieben ist. Die Römer haben nur einen einzigen Trauerspieldichter, den Seneca (s. d.), dessen uns erhaltene Producte aber nichts weniger als ausgezeichnet sind. Zahlreich sind dagegen die classischen Tragödiendichter der Deutschen, wie J. E. Schlegel, Weiße, v. Cronegk, v. Brawe, Lessing, v. Gerstenberg, Leisewitz, Klinger, v. Göthe, v. Schiller, v. Collin, Oehlenschläger, Werner, Müllner, Grillparzer, Houwald, Raupach u. A. — Das Lustspiel oder die Komödie ist die dramatische Darstellung einer komischen Handlung, deren Vorfälle sowohl, als die Sitten und Charaktere der handelnd dargestellten Personen zur Belustigung und sinnvollen Unterhaltung der Zuschauer dienen sollen. Der Scherz erreicht hier s. höchsten Gipfel, er hat es aber vornehmlich mit den endlichen Zwecken des Menschen zu thun u. stellt das Streben der Menschen nach denselben bald mit gemüthlicher Laune, bald mit verspottender Ironie als etwas sich selbst Aufhebendes dar. Der Gegenstand dieser Schauspielgattung ist das Privatleben der Menschen, sowohl der höchsten, wie der niedrigsten, mit allen sich dort äußernden Thorheiten, Fehlern, Vorurtheilen und Tugenden. Nicht bloß das Lächerliche, Einseitige und Hassenswürdige, auch das Edle, Liebenswürdige und Gefällige in den menschlichen Lebensweisen liegt in dem Gebiete der Komödie, und oft werden in derselben Charaktere und Vorfälle verschiedener Art und Wirkung dargestellt. Der Dichter kann die Handlung des Lustspiels entweder ganz erfinden, oder auch aus der Wirklichkeit einen Stoff zur Bearbeitung wählen. Jedes Volk und jede Zeit haben

ihre Sitten, ihre Gebräuche und Meinungen vom Anständigen und Unanständigen; daher kann der Lustspieldichter nur gewinnen, wenn die Haupthandlung, die Personen und die Scene seines Stückes einheimisch sind. Durch zu großes Anschließen an den gesellschaftlichen Geschmack der Zeit entsteht jedoch das zwar feine, aber auch unpoetischere Conversations-Lustspiel, in welchem Alles auf Gewandtheit der Intrigue, Charakterwahrheit und Witz im Einzelnen beruht. Das Komische des Lustspiels wird entweder durch die Charaktere, oder durch die Situationen, oder durch beide zugleich erzeugt. Man theilt übrigens das Komische in das hohe und niedere ein, eine Eintheilung, die nicht nach dem Stande der vorgestellten Personen, sondern nach der Beschaffenheit des Stoffes und seiner Behandlungsart zu bestimmen ist. Doch fallen die Gränzen oft zusammen. Wenn das Niedrigkomische, welches aber nicht in das Gemeine und Widerliche fallen darf, in einem Lustspiele herrschend ist, so heißt es eine Posse oder eine Farce (s. d.). Ein Charakterstück nennt man hingegen ein solches Schauspiel, wo der Dichter hauptsächlich seinen Fleiß auf Darstellung und Entwickelung eines Hauptcharakters verwandte. Wenn der Dichter die Anhäufung, Verwickelung wichtiger Schwierigkeiten und Vorfälle mehr, als die Schilderung der Charaktere der handelnden Personen sein Geschäft seyn läßt, so entsteht das Intriguenstück. Die Verwickelung (der Knoten) oder die Intrigue des Lustspiels entspringt aus der Anordnung und Verflechtung der einzelnen Vorfälle u. Begebenheiten, woraus die ganze dramatische Handlung besteht, durch die Spannung und Erregung der Unge-

duld des Zuschauers in Hinsicht des Ausgangs. Durch Mitwirkung der verschiedenen Situationen und Charaktere und durch die allmälige Hebung der gegen die Haupthandlung erregten Schwierigkeiten, aber nicht auf eine gewaltsame Weise, muß die Auflösung des Knotens erfolgen. Die Verwickelung sowohl, als die Auflösung müssen nicht bloß im Reiche der Möglichkeit liegen, sie müssen auch als ein natürliches und wahrscheinliches Ergebniß aus dem Bau des Ganzen, aus den Charakteren, Begebenheiten und Situationen hervorgehen. Der Dialog des Lustspiels muß den Charakteren, den Verhältnissen und Leidenschaften der redenden Personen, ihrer jedesmaligen Lage und der Sprache des gesellschaftlichen Lebens gemäß, dabei lebhaft abgerundet und natürlich seyn. Bei den Griechen und Römern waren die Lustspiele durchgehends metrisch, die Neuern ahmten diese Form nach; jetzt wendet man gewöhnlich nur bei kleinern, feinen Lustspielen die metrische Form (des Alexandriners) an. Uebrigens hängt die Wirkung des Lustspiels bei der theatralischen Vorstellung hauptsächlich von der mimischen Darstellung ab. Hierauf muß der Lustspieldichter Rücksicht nehmen und durch Andeutung des mit der Unterredung zu verbindenden Spieles dem Leser sowohl, als dem Schauspieler zu Hilfe kommen. Der Schauspieler kann abrr die Wahrheit und Täuschung des Stückes durch eine leichte, lebhafte und natürliche Darstellung, die durchaus keine Kunst ahnen lassen darf, sehr heben. Den rohen Anfang der Komödie bei den Griechen findet man um 580 v. Chr. bei Thespis Zeitgenossen Susarion, der auf einem Brettergerüste die Thorheiten und Laster seiner

Zeit schildernd durchzog. Die ursprüngliche Form des Lustspiels unterscheidet sich von der gegenwärtigen gar sehr, denn die alte Komödie der Griechen bestand aus dramatisch-epischen Gesängen, die mit Tanz verbunden waren, womit umherziehende Lustigmacher die Leute in Dörfern unterhielten. Endlich wurde eine ordentliche Gesellschaft von Komödianten zu Athen errichtet und mehre Veränderungen der Komödie wurden von der bereits ausgebildeten Tragödie entlehnt. Eine Hauptperson, ein tanzender und singender Chor, mehre Schauspieler und eine schickliche Bühne wurden für die Komödie eingeführt; auch suchte man durch Masken die persönliche Satyre, welche in der alten Komödie vorherrschte, zu mildern. Epicharmus um 485 v. Chr. führte die Einheit der Handlung ein und bildete seine Stücke nach der Form des Trauerspieles. Seine Komödien wurden in Griechenland, besonders in Athen, mit Beifall aufgenommen, und unter seinen Nachfolgern zeichneten sich Phormes, Magnes, Krates, Kratinus, Eupolis, Pherekrates und Aristophanes, der einzige uns erhaltene griech. Lustspieldichter, aus. Indessen blieb persönliche Satyre der Hauptgegenstand, und sowohl obrigkeitliche, als Privatpersonen wurden mit Namen genannt und angeführt. Erst mit dem Ende des peloponnesischen Krieges erhielt die Komödie in Griechenland eine neue Gestalt. Es begann nun die sogen. mittlere Komödie. Die neuen Oligarchen nahmen dem Volke die Freiheit, die Maßregeln der Regierung ferner zum Gegenstande des Spottes zu machen. Es ward durchaus verboten, lebende Personen namentlich auf die Bühne zu bringen, der Chor, der bis jetzt der

Haupturheber der Schmähungen gewesen war, wurde abgeschafft; so trat an die Stelle der vormaligen Zügellosigkeit mehr Anstand und Sitte und die Schilderungen des Sonderbaren, Thörichten und Lächerlichen enthielten mehr allgemeine, als individuelle Züge. Nur selten kam der Chor wieder zum Vorschein, und alsdann wurden, wie früher, Zwischenspiele und Gesang unter die Declamationen gemischt. Zu der neuern Komödie der Griechen gehört (300 J. v. Ch.) Menander, der durch die Feinheit seines Witzes, durch seine Laune und die Regelmäßigkeit seiner Stücke eine neue Periode des griech. Lustspiels herbeiführte. Von ihm und dem Philemon sind uns nur Bruchstücke übrig geblieben. Nicht viel glücklicher wären wir in Hinsicht der nachahmenden römischen Lustspieldichter, unter denen Plautus (st. 184 v. Chr.) und Terentius (st. 161 v. Chr.) die einzigen sind, von welchen wir vollständige Werke dieser Art erhalten haben. Dagegen besitzen alle gebildeten neuern Nationen eine mehr oder minder große Zahl guter Lustspieldichter.

Schauspielkunst ist die Kunst, dramatische Werke durch theatralische Darstellung dem Ohre und dem Auge zu versinnlichen. Der Schauspieler muß die Person, welche er scheinen will, sich zuvörderst im Geiste vorstellen, und sie sodann durch seine wirkliche Person, so weit es deren Beschaffenheit zuläßt, versinnlichend darstellen. Jenes heißt die Auffassung der Rolle, dieses das Spiel. Der höchste Zweck der Auffassung ist die Vorstellung des Dichters von der darzustellenden Person mit der Phantasie zu erreichen. Das höchste Ziel des Spieles soll seyn, durch die Ver-

sinnlichung der Auffassung (der eigenen Vorstellung von der darzustellenden Person) zu entsprechen. Weniger die zweite, als die erste dieser beiden Fähigkeiten ist es, welche den Schauspieler zum Künstler macht. Das Geschäft der Auffassung ist es, welches vom Schauspieler fodert, was die Erfindung und geistige Gestaltung vom Dichter heischt: Streben nach möglichster Ausbildung seiner geistigen Kräfte. Das Geschäft des Spieles dagegen richtet seinen Anspruch mehr auf Uebung und Ausbildung der physischen Kräfte und Fähigkeiten, damit es der Einbildungskraft um so leichter werde, die physische Person zu dem, was dargestellt werden soll, zu bestimmen. Studium der Declamation in Verbindung mit Mimik (s. beide) oder Gebärdensprache ist das Wesentlichste, weil beide die Grundbestandtheile der Schauspielkunst sind. So wenig die Schauspielkunst als eine selbstständige angesehen werden kann, da sie nur in Verbindung mit der dramatischen Poesie denkbar ist und überdieß ihre volle Wirkung nur in Verbindung mit denjenigen Hilfskünsten und Handwerksfertigkeiten erreichen kann, welche die gesammte Theaterkunst ausmachen (z. B. Decorirkunst, Maschinerie, Costumirung, Gesichtsmalerei u. s. f.), so gewiß ist sie unter allen schönen Künsten die wirksamste, weil eben als Kunstwerk nichts mehr auf den Menschen wirken kann, als der Mensch, lebend durch den Menschen dargestellt. Diese Wirksamkeit erklärt den Hang zu ihr, den wir bei allen gebildeten Völkern finden. Das Theater soll übrigens so wenig eine Schule der Moralität seyn als eine bloß sinnliche Lustbarkeit; es soll das mensch=

liche Leben in einem geistigen Spiegel darstellen, aus welchem sich der Zuschauer die Lehre selbst abziehen mag. Nur Gebildete können eigentlich mit Nutzen Zuschauer seyn, und die Bildung, die aus dem Gedichte durch den Schauspieler spricht, wird sie noch höher heben. Weil das Theater aber nicht immer ist und leistet, was es soll, deßhalb ist sein Werth oft in Zweifel gezogen worden. Die Theorie der Schauspielkunst liefert die leider noch zu wenig bearbeitete Dramaturgie (s. d.).

Schwal, der feinste unter allen bis jetzt bekannten wollenen Zeuchen, welcher im Orient verfertigt wird. Die Wolle dazu wird in Tibet von einer daselbst einheimischen Ziegenart gewonnen und ist sanfter und feiner, als das beste Biberhaar. In Europa heißen überhaupt alle großen Umschlagetücher der Damen Schwals. Diese werden aus Seide, Wolle und Baumwolle von verschieden Farben und Größen verfertigt, am vollkommensten in Frankreich und England.

Scheeren heißen die Seeklippen auf den Küsten von Schweden und Finnland, vorzüglich vor Stockholm, welche sich 16 — 17 Meilen weit ins Meer erstrecken und die Einfahrt in die Häfen unsicher machen. Daher die Scheerenflotte, die zur Deckung des Eingangs in die Scheeren dient und aus Fahrzeugen besteht, die auch in dem seichten Wasser sicher fortkommen.

Scheffel, das in Deutschland verbreitetste Getreidmaß, aber von höchst verschiedenem Umfange, im Allgemeinen jedoch so viel, als ein Mann auf einmal fort-

tragen kann, daher meist der 4te Theil einer Tonne, der 12te eines Malters und der 30 bis 60ste einer Last, wird gewöhnlich wieder in Metzen, Vierlinge u. s. w. abgetheilt.

Scheidemünze, Münze von geringem Gewicht und Werth, die bei den im Binnenverkehr vorkommenden kleinern Ausgleichungen von Waaren und Diensten gebraucht wird und sowohl in Kupfer- als Silbergeld besteht. (Vergl. Münzwesen.)

Scheiden heißt in der Chemie die Bestandtheile eines zusammengesetzten Körpers von einander trennen; die Chemie selbst wird von dieser in ihr Gebiet gehörenden Operation Scheidekunst genannt.

Scheidewasser ist Salpetersäure mit mehr oder weniger Wasser verdünnt, dient als das vorzüglichste Auflösungsmittel der mehrsten Metalle und färbt Haut und Seide dauerhaft gelb. Königswasser oder Goldscheidewasser, das Auflösungsmittel des Goldes und des Platins, wird aus Scheidewasser und ½ Salzsäure bereitet, auch dient statt letzterer Kochsalz oder Salmiak.

Scheidung, s. Ehescheidung.

Scheikh, Schech (arab.), so viel als Alter oder Aeltester, heißen die Befehlshaber arabischer Stämme oder Horden. Scheikh von Mekka heißt der Fürst von Mekka, welcher sich für einen ächten Nachkömmling Mohammed's ausgibt und von den Karavanen Geschenke fodert. Auch nennen die Mohammedaner die Vorsteher ihrer Klöster Scheikhs, und der türkische Mufti wird zuweilen Scheikh Ulislam (Oberhaupt der Rechtgläubigen) genannt.

Schein, in psychologischer Hinsicht, ist dasjenige an der Erscheinung, wodurch wir zum Irrthume (s. d.) verleitet werden, und findet statt, wenn die Erscheinungen so beschaffen sind, daß einerlei Gegenstände verschiedene, oder verschiedene Gegenstände einerlei Vorstellungen erwecken, so daß dadurch der Urtheilende leicht verleitet wird, jene für verschieden, diese für einerlei zu halten. Der Schein verschwindet entweder, sobald er aufgedeckt wird, dann nennen wir ihn Blendwerk, bei den Sinnesgegenständen Betrug der Sinne, oder er bleibt, und wir überlassen uns ihm gern, dann wird er Täuschung genannt, vorzüglich wenn wir uns ihm gern und absichtlich hingeben. Einen solchen bewirkt die Kunst. In physischer Bedeutung heißt Schein die Empfindung einer Lichtmasse und diese Lichtmasse selbst in ihrer Beziehung auf das Sehen.

Scheintod ist der Zustand eines Menschen, da alle Aeußerungen des Lebens, welche von andern Menschen bemerkt werden können, fehlen, und doch im Innersten des Körpers noch Leben vorhanden ist. Manche haben dabei ihr volles Bewußtseyn, manche gar nicht. Unter denjenigen, welche sich bewußt sind, haben auch manche noch eine Wahrnehmung von der Außenwelt durch das Gehör, welches unter allen Sinnen einzig und allein empfänglich bleibt. Wenn aber auch nicht alle Scheintodte das Bewußtseyn und das Gehör behalten, so bleibt doch bei allen die Möglichkeit, aus diesem Zustande wieder in das Leben mit Bewußtseyn zurückzukommen, und selbst im Grabe kann dies noch geschehen, da zumal das bei uns üb-

liche Begraben der Leichen in Särgen es begünstigt. Personen, von welchen man vermuthet, daß sie nur scheintodt sind, dürfen daher durchaus nicht von einem bequemen und zweckmäßigen Lager weggebracht werden, bis man alle möglichen Versuche zu ihrer Wiederbelebung gemacht hat, und nicht früher in das Grab gelegt werden, als bis ein Sachverständiger von der Unmöglichkeit, daß noch Leben in ihnen verborgen seyn könne, Gewißheit gegeben hat.

Scheitelkreis und Scheitelpunkt, s. Nadir.

Schelde, ein Fluß, welcher in dem franz. Depart. Aisne auf dem Berge St. Martin entspringt, bei Condé schiffbar wird und bei St. Antring in die Niederlande tritt, erhält bei Gent eine beträchtliche Erweiterung, theils durch 2 große Canäle, theils durch die schiffbare Lys, wird bei Antwerpen zu einem sehr beträchtlichen Strome und theilt sich 4 Meilen nördlich von dieser Stadt in die Ost- und Westschelde. Die letztere ist der Hauptfluß, fließt zwischen Nordflandern und den seeländischen Inseln und verliert sich bei Vliessingen in die See. Die erstere windet sich durch die seeländischen Inseln gleichfalls in das deutsche Meer. Die vornehmsten an der Schelde gelegenen Städte sind Cambray, Valenciennes, Condé, Tournay oder Doornik, Oudenarde, Gent, Dendermonde, Antwerpen und Vliessingen.

Scheller (Immanuel Johann Gerhard), geb. den 22. März 1735 zu Ihlow in Sachsen, erhielt 1772 das Rectorat am Gymnasium zu Brieg in Schlesien, das er 31 Jahre bis an seinen Tod (1803) verwaltete, und hat sich als Schulmann auszeichnet, insbesondere aber

als Philolog um ein gründliches Studium der lat. Sprache die größten Verdienste erworben. Der Werth seines „Lat.-deutschen und deutsch-lat. Wörterbuchs", 7 Bde., und seines „Handwörterbuchs", 3 Bde., ist allgemein anerkannt. Letzteres, dessen neueste Ausg. Lünemann besorgt hat, ist zum Schulgebrauche von allen vorhandenen das empfehlungswertheste.

Schellfisch (Gadus Aeglefinus), ein fußlanger, oben brauner, unten silberglänzender Fisch der Nordsee, lebt schaarenweise auf dem Grunde, wird geangelt, eingesalzen und so in den Handel gebracht.

Schelling (Friedrich Wilhelm Joseph v.), geh. Hofrath und Vorstand der k. Akad. der Wissenschaften zu München, den 27. Jan. 1775 zu Leonberg im Würtembergischen geb., studirte in Leipzig und Jena, wo er Fichtes Schüler gewesen und diesem als Lehrer der Philosophie mit großem Beifalle nachgefolgt ist. Später erhielt er die Stelle eines Secretairs der k. Akademie der bildenden Künste in München und wurde von dem Könige von Bayern geadelt. Im Winter 1820 nahm er seiner Gesundheit wegen Urlaub und hielt seitdem in Erlangen philosophische Vorlesungen. 1823 wurde er auf sein Ansuchen seiner Stelle bei der Akad. der Künste entlassen, 1827 aber an die neuerrichtete Universität München berufen und zum Vorstande der neuorganisirten Akad. d. Wiss. ernannt. Die Einseitigkeit des Fichte'schen Idealismus, welcher das Objective aus dem Subjectiven (dem Ich) herleitete, veranlaßte ihn, nachdem er die Kant'sche Kritik u. die Wissenschaftslehre mit philosophischem Ernst bearbeitet hatte (seine erste Schrift ist „Ueber die Möglichkeit

einer Form der Philosophie überhaupt", Tüb. 1795), derselben eine Naturphilosophie entgegenzustellen, in welcher er „das Ideelle aus dem Reellen zu erklären" versuchte. Hierher gehören seine „Ideen zu einer Philosophie der Natur" (Tüb. 1795, später in der 3. Aufl.); „Von der Weltseele, eine Hypothese der höhern Physik zur Erläuterung des allgemeinen Organismus" (Hamburg 1798); „Erster Entwurf der Naturphilosophie" (Jena 1799). Dieser setzte er seinen transscendentalen Idealismus zur Seite, welcher die Aufgabe haben sollte, „das Reelle dem Ideellen unterzuordnen". (Hierher gehört sein „System des transscendentalen Idealismus", Tüb. 1800.) Beide Wissenschaften aber sind ihm Eine nur durch die entgegengesetzten Richtungen ihrer Aufgaben sich unterscheidende Wissenschaft, und beiden kommt im Systeme des Wissens gleiche Nothwendigkeit zu. Ihren höhern Vereinigungspunkt sollten beide dadurch finden, daß das Ideale und Reale als in der Idee des Absoluten eins (identisch) sei; daher die Schelling'sche Philosophie den Namen Identitätssystem oder Philosophie des Absoluten empfing, indem sie von dieser Idee ausgeht. Die Grundlehren derselben lassen sich auf Folgendes zurückführen: Das Absolute, Gott, ist das Seyn und Wissen in der Einheit ohne Gegensatz (absolute Identität), aus welcher Alles durch den Gegensatz hervorgegangen, und in welche Alles durch seine Wiedervereinigung zurückkehrt. Hierin liegt: 1) Das Absolute, Gott, ist das eine und ewige Wesen aller Dinge. Alles wahre Seyn ist mithin göttlich und lebendig (mithin auch die Natur); kein Seyn,

das nicht göttlich wäre oder an dem göttlichen Seyn Antheil nähme. Die Dinge sind daher nicht nach ihrem wahren Wesen, sondern nur quantitativ verschieden, womit die Substantialität und specifische Verschiedenheit der Dinge nicht aufgehoben wird. 2) Das Absolute hat sich in der ewigen Erzeugung der Dinge auf unendliche Weise selbst geoffenbart in Raum und Zeit. Das Absolute ist die Ursache alles Seyenden. Seine Offenbarung aber ist eine lebendige Entwickelung unendlicher selbstständiger Dinge durch wirkende Gegensätze (daher auch Selbstentzweiung genannt). Diese Gegensätze sind im Allgemeinen das Reale und Ideale. 3) Diese Gegensätze streben sich auf verschiedenen Stufen (wo sie verschiedene Benennung erhalten) mit verschiedenem Uebergewicht des Idealen oder Realen (Polarität) zu vereinigen, und die Dinge sind um so vollkommener, je mehr die Gegensätze in ihnen vereinigt, und sie dadurch Abbilder des Absoluten sind. Ihre völlige Vereinigung (absolute Indifferenz) findet statt in dem universellen Organismus (Universum), und diese Wiedervereinigung ist die vollendete Selbstoffenbarung Gottes. Der Mensch ist ein Abbild des Universums (Mikrokosmus), insofern er die Gegensätze des Reellen und Ideellen auf seine Weise wieder vereinigt. Die erste allgemeine Darstellung seines Systems, welche Schelling in der „Zeitschr. für speculative Physik" (2 Bde., Jena 1800 und 1801) gegeben hat, ist wegen äußerer Umstände nicht fortgesetzt worden. Er hat sich seitdem mehr auf naturphilosophische Untersuchungen beschränkt und nur einzelne Hauptpunkte aus dem

Gebiete der Philosophie theils dialogisch (wie im „Bruno, oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge", Berlin 1802, auch wieder aufgelegt), theils in einer dieser Darstellungsweise verwandten und weniger systematischen Form, in der kleinen Schrift „Philosophie und Religion" (Tüb. 1804) u. in seiner Abhandl.: „Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände", im 1. und bis jetzt einzigen Bde. seiner gesammelten „Philosoph. Schriften" (Landsh. 1809), worin auch seine schätzbaren früheren Abhandl. „Vom Ich, als Princip der Philosophie, oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen" (ehemals Tüb. 1795), ferner die „Philosophischen Briefe über Dogmatismus u. Kriticismus", ehemals im Niethammer'schen „Phil. Journal" (Jena 1796), die Abhandl. „Zur Erläuterung des Idealismus der Wissenschaftslehre", ebenfalls daselbst, und die 1807 zum Namensfeste des Königs von Bayern gehaltene meisterhafte Rede „Ueber das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur" enthalten sind, schriftlich behandelt. Jacobi's Behauptungen über die neuern Philosophien in der Schrift „Von den göttlichen Dingen" bewogen S. zu einer Schrift: „Schellings Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen des Hrn. F. H. Jacobi und der ihm in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus" (Tüb. 1812). In seiner „Allgemeinen Zeitschrift von und für Deutsche" (von welcher nur 3 Hefte erschienen sind, Nürnberg 1813) befindet sich seine Antwort auf ein Schrei-

ben Eschenmayer's über die vorhin genannte Abhandl. über die Freiheit, welche diesen Gegenstand noch etwas genauer beleuchtet. In einer frühern Schrift gab er eine „Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichte'schen Lehre" (Tüb. 1806). Uebrigens liegt s. unter dem vorzüglichen Einflusse Plato's u. Spinoza's entwickeltes System noch nicht fertig und geschlossen, sondern nur in Bruchstücken vor den Augen der Welt, ist daher auch mehr, als andere, Mißverständnissen und voreiligem Tadel ausgesetzt gewesen. Zu s. Gegnern gehörten besonders Fr. Köppen, Weiller, Fries und Eschenmayer, welchen auch Jakob Wagner, früher Anhänger der Schelling'schen Philosophie, beitrat; dagegen sind aus Schellings Schule eine Menge der bedeutendsten u. geistreichsten Männer hervorgegangen; als Bearbeiter der eigentlichen Naturphilosophie Steffens, Troxler, Oken, Kielmayer, Windischmann, Schelver, Baader, Kieser, C. E. Schelling, Schubert, Fr. von Walther, Weber, Nasse, Burdach; in andern Fächern Ast, Thanner, Rixner, Creuzer, Solger, Görres, Luden, Daub, Zimmer, Krause, Kanne, Hegel (s. d.), welcher nachher einen eigenen Weg gegangen ist und eine dialektische Methode für die Philosophie gefodert hat. Vorzüglich aber hat S.'s Lehre zu einer tiefen, eifrigen und geistreichen Forschung der Natur, vermöge deren man dieselbe mehr als organisches und lebendiges Ganze betrachtet und den innern Zusammenhang ihrer Erscheinungen erforscht hat, sowie zu vielen Entdeckungen in der Physiologie und Medicin mächtig beigetragen. Als philosoph. Ansicht schließt

sie keines der Probleme aus, welche von jeher die Philosophie aufzulösen versucht hat, und verbindet die philosoph. Wissenschaften auf's innigste. Doch ist ihr schwächerer und bis jetzt am wenigsten ausgebildeter Theil der der ethischen Philosophie, der stärkste die Naturphilosophie. In der letzten Zeit hat Schelling sich auch mit mythologischen Untersuchungen beschäftigt und eine Probe derselben in der Schrift: „Ueber die Gottheiten von Samothrake" (Tüb. 1816) aufgestellt.

Schema (griech.), ursprünglich eine Figur, wird besonders in der Methodik, Logik und Grammatik von einer abstracten oder concreten Form gebraucht, die man als Muster oder Zeichen bei der gesetzlichen Betrachtung und Entdeckung eines Gegenstandes anwendet, um die in jener enthaltenen Entwickelungsmomente auf den Gegenstand überzutragen. In der Rhetorik heißen Schemata auch Figuren und Wendungen, welche bei der Rede angewendet werden, um sie mannigfaltiger zu machen. Im gemeinen Leben auch ein Entwurf, nach welchem man etwas, z. B. einen schriftlichen Aufsatz, ausführt.

Schemnitz, ungar. Freistadt in der Gespanschaft Honth, liegt 2172 Fuß über der Meeresfläche in einem tiefen und schmalen bewaldeten Felsenthale und ist die größte und wichtigste unter den ungarischen Bergstädten mit 1486 Häusern und 17,000 E., größtentheils Bergknappen, Gewerkschaften, welche sich mit dem Bergbau und Zubehör abgeben, und Handel und Handwerke treibende Bürger, wozu noch das ansehnliche montanistische Unterpersonale kommt. Hier ist der Sitz des obersten Kammergrafenamts für das nördliche Ungarn, eines

Bergdistrictualgerichts und einer sonst mehr als jetzt blühenden Bergakademie, welche 75 Studirende oder sogen. Praktikanten zählt. Der auf einer Bergspitze ostwärts außer der Stadt durch die Jesuiten errichtete Calvarienberg ist mehr zierlich als schön. Der Bergbau, die Seele des Verkehrs in der Stadt und Umgegend, ist jetzt von abnehmendem Segen, und nur wenige Gruben werden ohne Zubuße gebaut; dennoch zählt man 18 gangbare wichtige Gruben, welche nebst den Poch-, Schlämm- und Waschwerken über 8000 Arbeiter beschäftigen und jährlich über 2 Mill. Gld. Conv.-Münze Ausbeute an Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Arsenik und Schwefel liefern.

Schenkung (donatio), im Allgemeinen jede Handlung, wodurch Jemand einem Andern freiwillig und unentgeldlich etwas, sei es ein Recht oder eine Sache, eigenthümlich überträgt. Die Schenkungen unter Lebenden (donationes inter vivos) erhalten, sobald die Annahme des Beschenkten (donatarius) durch Wort oder That erfolgt ist, ihre Gültigkeit; nur müssen sie, wenn sie über 500 Solidos (1000 Speziesthaler) betragen, in der Regel gerichtlich protokollirt werden, wenn darauf soll geklagt werden können. Schenkungen, welche in der Absicht, die Notherben in ihrem Pflichttheile zu verletzen, gemacht sind, können binnen 5 Jahren, nachdem diese die pflichtwidrige Schenkung erfahren haben, mit der Beschwerde wegen pflichtwidriger Schenkung gerichtlich angefochten werden. Schenkungen unter Eheleuten sind bis an den Tod des Schenkers widerruflich, durch seinen Tod aber werden sie bestätigt. Der Schenker kann endlich die Schenkung auch wegen grober Un-

dankbarkeit widerrufen. Schenkungen von Todes wegen (donationes mortis causa) sind solche, die nach der Absicht des Schenkers erst durch seinen Tod unwiderruflich werden, und wobei die Sache oder das Recht erst nach seinem Tode übertragen werden sollen. Zu solchen Schenkungen wird in Rücksicht des Schenkers verlangt, daß er alle zur giltigen Testamentserrichtung erfoderlichen Eigenschaften besitze, daß der Geschenknehmer den Schenker überlebe, daß die Schenkung vor 5 Zeugen gemacht werde, und endlich auch die Annahme des Beschenkten, welcher übrigens alle die Rechte hat, die den Legatarien oder den mit Vermächtnissen bedachten Personen zukommen.

Scherbengericht, s. Ostracismus.

Scherif (arab. edel, heilig) bedeutet bei den Türken einen Mann von hoher Würde und ist besonders ein Titel der Nachkommen Mohammed's von seiner Tochter Fatime und ihrem Gatten Ali, die auch Emirn genannt werden. Deßgleichen heißt Scherif eine türkische Goldmünze, 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 fl. werth. (S. auch Sheriff.)

Scherzo. Dies ital. Wort, welches den Scherz bezeichnet, wird jetzt gemeiniglich von einem scherzenden und neckenden Satze eines größern Instrumentalmusikstückes gebraucht, welcher seit Beethoven einen gewöhnlichen Theil der Symphonie ausmacht und an die Stelle der Menuet getreten ist. In dem humoristischen Scherzo ist Beethoven unübertrefflich.

Scheuffelin oder Scheuffelein (Hans), ein geschätzter altdeutscher Maler aus Nürnberg u. Dürers Schüler, erhielt 1515 wegen seiner Kunst das Bürger-

recht in Nördlingen, wo sich einige schöne Werke von ihm finden. Die münchner Galerie besitzt eine Grablegung des h. Johannes von ihm. Er starb zu Nördlingen zwischen 1539 und 1540. Sein Name ist auch in der Kunst der Holzschnitte berühmt.

Schiavone (Andrea), eigentlich Andrea Medola, ein ausgezeichneter Maler der venetianischen Schule, gebürtig aus Sebenico in Dalmatien 1522, studirte die Werke des Giorgione und Tizian, suchte die Grazie des Einen mit dem Colorit des Andern zu vereinigen und starb zu Venedig 1582. In Venedig und dem übrigen Italien, Frankreich, sowie in einigen deutschen Galerien, sind Werke von ihm zu sehen.

Schiboleth, ein Wort oder Ausdruck, wodurch man verräth, daß man zu einer gewissen Partei gehöre; Losungswort.

Schicht (Johann Gottfried), Cantor und Musikdirector in Leipzig, einer der größten musikalischen Theoretiker und gründlichsten Kirchencomponisten Deutschlands, 1753 zu Reichenau bei Zittau geb., starb 1823 an der Wassersucht. Unter seinen theoretischen Schriften sind die „Grundregeln der Harmonie, nach dem Verwechselungssysteme" (Leipzig bei Härtel) und die Zusätze zu Pleyel's und Clementi's „Clavierschule" (Leipzig, Bureau de musique) bekannt. Bei der gründlichen Theorie der Musik, welche er besaß, und bei seiner vielseitigen Bekanntschaft mit der ältesten und neuesten musikalischen Literatur, von welcher auch seine seltene Bibliothek zeugt, mußten sich auch seine Compositionen durch Gründlichkeit und Reinheit des Satzes, gehörige Oekonomie und Kenntniß der Instrumentirung

auszeichnen. Außer 2 frühern Oratorien von Rost: „Die Feier der Christen auf Golgatha“ und: „Die Gesetzgebung auf Sinai“, ferner 2 Cantaten von v. Nostitz-Jänkendorf: „Preis der Dichtkunst“ u. „Häusliches Glück“, nebst einigen Chören, die er früher für das Concert geschrieben, ist aus seiner frühern Zeit wenig bekannt geworden. Aus den spätern Jahren seines Lebens aber stammt sein treffliches „Te Deum“ nach Klopstock, zur Jubelfeier der neuen Kirche, und ein andres mit deutscher Parodie, zur Jubelfeier der Universität Leipzig (1809) geschrieben, ferner sein bestes Werk, was ihn als Oratoriencomponist unsterblich macht: „Das Ende des Gerechten“ (von Rochlitz gedichtet und nach seinem Tode in Partitur und im Clavierauszug erschienen), das er vergebens in zu weit vorgerücktem Alter durch ein anderes (von Kunath gedichtetes) Oratorium, „Die letzten Stunden des Erlösers“, an Kraft und Glanz zu überbieten suchte. Außer noch einigen Compositionen des „Te Deum“, mehren Missen mit u. ohne Orchesterbegleitung, hat er gegen 42 Motetten, unter welchen 3 zweichörige, geschrieben. Nicht minder bekannt ist sein allgemeines Choralbuch, welches unter 1285 Choralmelodien auch 306 von ihm selbst componirte enthält (bei Härtel), und die schöne musikalische Begleitung des Vaterunsers und der Einsetzungsworte (bei Peters).

Schicksal oder Fatum war den Alten eine gewisse unvermeidliche Nothwendigkeit der Ereignisse und Begebenheiten in der Welt, die sie sich selbst über dem Willen der Götter erhaben dachten, und die auch die Philosophen, namentlich die Stoiker, annahmen,

dadurch aber freilich in die größten Widersprüche mit der Lehre von der menschlichen Freiheit und der Natur der Gottheit verwickelt werden mußten. Eine ähnliche, allerdings trostlose Ansicht ist auch bei den Türken herrschend, vermöge der sie zwar den Einfluß der Gottheit auf die Begebenheiten anerkennen, aber glauben, daß diese ein für alle Male alles so voraus bestimmt habe, daß der menschliche Wille dabei in gar keine Berücksichtigung komme. (Vergl. Fatalismus.) Im Sinne der Alten haben manche neuere Trauerspieldichter, besonders Grillparzer in der Ahnfrau und Müllner in seinen meisten Werken, das Schicksal aufgefaßt und sind dadurch die Schöpfer eines eigenen Zweiges des deutschen Trauerspiels geworden, der den Namen Schicksalstragödie erhalten hat, und dessen Aufgabe es ist, den Kampf des Menschen mit dem Schicksale, das, unabwendbar, seines Seyns beste Blüthen, ja ihn selbst zerdrückt, durch eine gegebene Handlung zu versinnlichen und somit das Walten jener dunklen Macht in einem bestimmten Bilde vor die Augen zu bringen. Obwohl nun aber bei den Alten eigentlich die Tragödie überhaupt diesen Charakter hatte, so hat doch die Erneuerung desselben um deßwillen wohl mit Recht vielfache Anfechtung erlitten, weil die fatalistische Ansicht der Dinge weder rein vernünftig, noch christlich, und daher auch die Zurückführung derselben in die Kunst einer in religiöser Hinsicht besser unterrichteten Zeit unwürdig ist. Der christliche Philosoph erkennt zwar wohl ein höheres Walten über sich; er fühlt, daß die Umstände und Begebenheiten, die Einfluß auf seine Lage üben,

nicht von ihm allein abhängen, er schreibt dieselben aber weder einem blinden Fatum zu, noch glaubt er seine Willensthätigkeit von der Einwirkung darauf gänzlich ausgeschlossen; sondern er sieht vielmehr in Allem die Leitung eines höhern Wesens, die er Vorsehung nennt, und der er sich ruhig und vertrauensvoll überläßt, weil er überzeugt ist, daß dasselbe die Kette aller Ursachen und Wirkungen in der Welt nicht nur so angelegt habe, wie es zur Ausführung seines großen Weltplanes und zum Wohle aller seiner Geschöpfe am besten war, sondern daß es auch ihn nach Verhältniß seines sittlichen Verhaltens, nach Beschaffenheit und Maß seiner Kräfte in diesen Plan mit aufgenommen und an die Stelle in der Welt durch den Zusammenfluß der ihm oft undurchdringlichen, unbegreiflichen Ursachen gesetzt habe, wo er nach seinen Kräften für das Ganze wirken und an der sittlichen Ordnung Antheil nehmen kann; daß daher die Begebenheiten und Umstände keineswegs gänzlich unabhängig von seinem Handeln, sondern vielmehr auf dasselbe schon mitberechnet sind. Wenn auch unsere Handlungen durch vorhergehende Begebenheiten veranlaßt werden, so ist es doch Sache unseres freien Willens, diese Veranlassung dazu zu benützen, und sie selbst werden wieder die Veranlassung neuer Begebenheiten; nur ist freilich der Erfolg nicht immer derselbe, den wir beabsichtiget hatten, und oft ein ganz anderer; darum sind sie aber nicht minder ein nothwendiges Glied in der Kette des Ganzen, und wir können uns mit der Ueberzeugung trösten, daß die Vorsehung diesen Erfolg deßhalb nicht zugelassen habe, weil er nicht nütz-

lich, sondern schädlich war, müssen ihr also danken, daß sie unsere Thätigkeit zu besseren Zwecken benützte. Der Fatalismus führt zur Gleichgültigkeit und Trägheit, der Glaube an eine allwaltende Vorsehung zu dem Streben nach beständiger Wirksamkeit und zu einer dieses Streben nicht aufhebenden Ruhe und Ergebung, wenn auch alle unsere Hoffnungen fehlschlagen, all' unsere Arbeit vergeblich zu seyn scheint. Wo der Fatalist blinden Zufall sieht und verzweifelt, erblickt der Christ unendliche Weisheit, der er sich willig unterwirft und aus dem Becher des Glaubens und der Hoffnung neue Lebens- und Thatkraft schöpft.

Schiedsmann heißt ein Vermittler, dessen Ausspruch von den Parteien nicht angenommen zu werden braucht, indem die Annahme bloß von ihrem Belieben abhängt. Schiedsrichter (compromissarius) hingegen ist ein Vermittler, der von den streitenden Parteien zur Entscheidung ihrer Sache unter der Bedingung, daß sie sich seinem Ausspruche (laudum) unterwerfen wollen, gewählt ist.

Schiefe der Ekliptik ist der Winkel, unter welchem ihre Richtung oder Fläche die des Aequators durchschneidet. Sie nimmt alljährlich um eine Kleinigkeit ab, was jedoch nur bis zu einem gewissen Maximum gehen kann, so daß die Ab- und Zunahme fast 1⁴/₅ Grad ausmacht; die Ursache liegt in der Störung, welche die Erde durch andere Planeten erleidet. Ferner erleidet sie eine von jener verschiedene, vom Monde abhängige Ab- und Zunahme, so daß sie 9½ Jahre lang um 18 Secunden ab- und dann 9½ Jahre lang eben so viel wieder zunimmt.

Schiefer, ein in dünnen ebenen Platten brechendes Gestein von hinlänglicher Härte, Festigkeit und Ausdauer in Luft und Wasser, Feuer und Frost, um als Deckstein zum Decken der Dächer, Plattformen, Fußböden, Altane u. dgl., sowie auch als Schreibtafeln benutzt werden zu können. Ein guter Dachschiefer muß sich leicht in ebene, dünne und große Platten spalten lassen, darf das Wasser nicht zu stark einsaugen, muß frei von fremdartigen Einmengungen, die seine Verwitterung herbeiführen, und hinlänglich fest und spröde, auch feuerfest seyn. Vorzügliche Schieferbrüche sind bei Goslar und Hüttenrode am Harz, im Kalenbergischen, Saalfeldischen, Baireuthischen &c. vorhanden. Zu Schiefer- oder Schreibtafeln werden sehr reine, harte und schwarze Abänderungen des Thonschiefers verarbeitet, und bekannt sind in dieser Hinsicht besonders die Brüche bei Probstzelle im Saalfeldischen. Griffelschiefer nennt man diejenigen Abänderungen des Thonschiefers, welche beim Zerschlagen und Spalten in längliche Bruchstücke springen und so weich und mild sind, daß sie auf Schiefertafeln schreiben, ohne dieselben anzugreifen. Am ausgezeichnetsten kommen sie zu Sonnenberg in Meiningen vor.

Schienenwege, Riegelwege, Eisenbahnen (engl. railways), sind Straßen, welche auf ihrer ganzen Länge aus 2 parallellaufenden Schienen oder Straßbäumen bestehen, welche einige Zoll über den Weg hervorragen, und auf welche die Räder der dazu eigens gehörigen Wagen passen. Auf diesen Schienenwegen ist man im Stande, mit einer geringen Kraft eine

sehr große Last zu bewegen, und die Art der Communication durch dieselben ist in jeder Hinsicht weit vortheilhafter, als durch schiffbare Canäle; denn 1 Meile von letztern kostet im Durchschnitte 40—60,000 Thlr., wogegen eine ebenso große Länge von erstern ungefähr auf 20—35,000 Thlr. zu stehen kommt. Erst in neuern Zeiten hat man angefangen, Schienenwege in größern Entfernungen anzulegen; auf kürzere Strecken sind sie schon längst bei Fabriken und beim Bergbau, besonders beim Steinkohlenbergbau, benutzt. Jetzt findet man sie in allen Theilen Großbritanniens, in Frankreich, in den Rheinlanden, am Harz, in Schlesien, zwischen der Moldau und der Donau, in Nordamerika 2c.

Schierling (cicuta) nennt man verschiedene Giftpflanzen, vorzüglich aber das conium maculatum, ein zweijähriges Doldengewächs, welches an den meisten schattigen, feuchten Orten wild wächst. Die Blätter sind groß, glatt und gefiedert, auf der obern Fläche dunkelgrün und etwas glänzend, auf der untern blaßgrün. Gerieben geben sie einen eigenthümlichen, widrigen Geruch, der bald mit dem der Moose, bald mit dem des erwärmten Kupfers verglichen wird. Der Geschmack ist süßlich, scharf und ekelhaft. Der Stängel ist grün, rund, hohl, glatt, gefurcht und mit rothen oder bräunlichen Flecken besprengt. Die Aehnlichkeit mit der Petersilie veranlaßt oft nachtheilige Verwechselungen, und die dadurch erregten Zufälle verlaufen bisweilen, jedoch selten, tödtlich. Bei der Vergiftung mit Schierling muß man zuerst, und zwar sobald als möglich, Erbrechen zu erregen suchen. Alsdann werden

schleimig-säuerliche Mittel empfohlen. — Der Schierlingbaum (Hemlocktree) im britischen Nordamerika (auf der Prinz v. Wales-Insel) hat die merkwürdige Eigenschaft, das in sein Holz eingeschlossene Eisen selbst unter Wasser vor Rost zu schützen.

Schießpulver ist eine Mischung von Salpeter, Schwefel und Holzkohlen. Am frühesten sollen die Chinesen das Schießpulver und dessen Anwendung gekannt haben, von denen es vielleicht zu den Arabern gekommen ist. Unter den Europäern wird, wenn ihnen auch die chemische Mischung desselben wohl schon früher bekannt war, als Entdecker der Kraft des Pulvers, eingeschlossen und entzündet schwere Körper fortzutreiben, der Mönch Berthold Schwarz genannt, der zwischen 1290 und 1320 zu Mainz gelebt haben, bei alchemistischen Versuchen die Mischung in einen Mörser gethan und, als zufällig ein Funken in denselben fiel, zu seinem Erstaunen die Mörserkeule in die Luft werfen gesehen haben soll. Zum Kriegsgebrauche verwendet kommt jedoch das Pulver vor 1350 schwerlich vor; zwei Jahrzehnte nachher war es in ganz Europa bekannt. Das Verhältniß der einzelnen Bestandtheile des Pulvers bei der Mischung ist verschieden; in den preußischen Pulvermühlen werden 75 Theile Salpeter, $11\frac{1}{2}$ Theile Schwefel und $13\frac{1}{2}$ Theile Kohle genommen; in den französischen 75 Theile Salpeter, $12\frac{1}{2}$ Theile Kohlen, $12\frac{1}{2}$ Theile Schwefel. Bei der Fabrication, die auch auf sehr verschiedene Art geschieht, kommt das Meiste auf die Güte der Bestandtheile an. Gutes Pulver muß ein schieferfarbenes, gleiches, rundes, reines

Korn und zerrieben gleiche Farbe haben, auch weder auf der Hand, noch auf dem Papiere Schwärze zurücklassen. Entzündet muß es schnell zusammenbrennen, nicht prasseln und auf Papier keine Brandflecke zurücklassen. Auf der Zunge muß es stark kühlen. Bei der Aufbewahrung des Pulvers muß Feuchtigkeit und Feuer gleich sorgfältig abgehalten werden. Die Wirkungen des entzündeten Pulvers sind wahrhaft wunderbar. Im Freien aufgeschüttetes Pulver verpufft entzündet ohne Knall und Wirkung. In einem Zimmer frei niedergelegt, drückt eine gewisse Menge Pulver nur die Fenster ein, und eine nicht größere zerschmettert eben dort in einer Bombe verschlossen und entzündet das ganze Haus. Die beste Erklärung dieser Erscheinungen ist, daß bei der Entzündung aus dem Salpeter der in fester Form befindlich gewesene Stickstoff und Sauerstoff und aus den Kohlen der Kohlenstoff in Gasform verwandelt frei werden und vermöge der Ausdehnungskraft aller Gase viel mehr Raum, als früher, einnehmen. Sie streben nun, die Gegenstände, welche diese große Ausdehnung hindern, zu beseitigen, und diese Neigung wird noch durch die Glühhitze, welche die Gase erzeugten, bedeutend vermehrt. Endlich wirken noch die eingeschlossenen Dämpfe in gleicher Art, ohne jedoch die einzige Ursache der Erscheinung zu seyn.

S c h i e ß s c h a r t e n sind in die Brustwehr einer Verschanzung gemachte Einschnitte, um, dadurch gegen das feindliche Feuer gedeckt, mit Geschütz zu feuern. Sie sind so hoch von der Erde, daß das Rohr bequem in die Oeffnung gebracht werden kann, und werden an

den Seiten mit Faschinen und Flechtwerk, besser mit Rasen, verkleidet.

Schiff, der mittlere größere Theil der Kirche, von der Halle, wo der Glockenthurm steht, an bis an das Chor.

Schiffbaukunst ist die Kunst, den einzelnen Theilen eines Schiffes die gehörige Gestaltung und Verbindung zu einem zweckmäßigen Seegebäude zu geben, und ein Theil der Technologie. Um von den Theilen eines eigentlichen Schiffes einen klaren Begriff zu erhalten, ist es nöthig, ein Modell zu betrachten und z. B. hinter den weggenommenen Planken in die Spanten oder Rippen des Körpers eines Linienschiffes vom ersten Range einen Blick zu werfen. Hier enthüllt sich dem Beschauer die wundergleiche Einrichtung eines Gebäudes, das über 1200 Mann und 120 Kanonen — in der untern Lage 36 Pfündner, in der obern Stücke von leichterm Kaliber — trägt; über welchem eine Segelfläche von beinahe 6500 Q. Ellen schwebt, wo das große Marssegel allein gegen 30 Ellen tief und 25 — 40 Ellen breit ist; aus welchem Masten von 70—117 Fuß Höhe emporsteigen; welches Anker von 2—8000 Pfund an 9—10 schweren Tauen, jedes von 13,000 Pfund, ohne das Kabeltau, welches gegen 5000 Pfund wiegt, in der Tiefe festhalten, und das mit allen nöthigen Vorräthen eine sinnreich vertheilte Last von mehr als 5 Millionen Pfund, in einem Raume von 180—190 Fuß Länge und 50 Fuß Breite, bei einer Tiefe von 25 Fuß, einschließt! In einem solchen Modelle sieht man, wie der Ballast den Schwerpunkt des Schiffes nach unten zieht, um der großen

Schwere des Gebäudes über dem Wasser, nebst dem Geschütze, das Gleichgewicht zu halten; hier erkennt man die einzelnen Abtheilungen des Raumes, z. B. das Kabelgat, die Kambüsen oder Küchen, den Wasserraum und die Buttlerei, den Pumpsoo und die Kugelbacken, die Segelkoje, die Pulverkammer (Ste.-Barbe) und selbst das Geräthe in den Kajüten. 1805 kostete in England ein Kriegsschiff von 100 Kanonen zu bauen und auszurüsten gegen 80,000 Pfund Sterling oder über 480,000 Reichsthaler, dessen monatliche Unterhaltung aber wurde auf 3400 Pfund oder ungefähr 20,500 Thaler geschätzt. Ein solches Linienschiff ist 163 Fuß lang, 51 Fuß breit, geht 20½ Fuß tief im Wasser und dauert 30 Jahre. Eine andere Einrichtung haben die Handelsschiffe oder Kauffahrer, die jedoch nach der Beschaffenheit der Waaren oder der Ladung, so wie nach den Eigenschaften der zu befahrenden Meere, manche Verschiedenheit zulassen. Die Größe der Kauffahrteischiffe wird nach einem Maße des Gewichtes ihrer Ladung bestimmt, welches man Tonne (etwa 2000 Pf.) oder Last (etwa 4000 Pf.) nennt. Endlich sind auch die Packetboote, oder Fahrzeuge, die zwischen bestimmten Oertern, wie eine Post zu Lande, fahren und für Reisende bequem eingerichtet, leicht und schnell segeln, noch zu bemerken. Der zum Schiffbau eingerichtete Platz heißt Schiffswerft. Legt man den Kiel eines Schiffes bei seiner Erbauung auf Klötzen und andern Hölzern (Stapeln) zu, so sagt man, so lange es in dieser Lage bleibt, es steht auf den Stapeln.

Schiffbrücke ist eine Art von Brücken, welche

man da schlägt, wo die Breite und Gewalt des Stromes die Erbauung einer gewöhnlichen Brücke verhindert, oder wo Eile nöthig ist. (Vergl. Pontons.)

Schifffahrt. Die Geschichte der Schifffahrt ist zugleich die Geschichte des Völkerverkehres und der Ausbreitung der Civilisation. Die Phönizier werden für die Urheber der Schifffahrt gehalten, deren Ausbildung nicht allein durch die Vervollkommnung des Schiffbaues, sondern besonders auch durch die Erfindung der Magnetnadel und des Compasses befördert wurde. Im Mittelalter waren die Venetianer ausgezeichnet in der Schifffahrt. Die Entdeckung beider Indien gab Anlaß, die Schifffahrt mit immer größerm Eifer zu betreiben, und die Spanier, Portugiesen, Engländer und Holländer suchten sie von jener Zeit an zur höchsten Vollkommenheit zu bringen; auch scheint das Ziel beinahe erreicht. Die immer höher gestiegene Schiffbau- und Schifffahrtskunst haben die Gefahr, welche ehedem mit der Schifffahrt verbunden war, um Vieles vermindert, und so haben die Europäer die wichtigsten Entdeckungen und Eroberungen in den übrigen Welttheilen machen und den Handel besonders zu seinem höchsten Flor bringen können. Zur Beförderung des Handels durch die Schifffahrt suchte man in mehren Ländern durch Canäle die Flüsse und Meere mit einander zu verbinden. Jetzt sind die Engländer durch ihre vortrefflichen Häfen, durch ihre geographische Lage, ihre reichen Colonieen und ihre gut geübte Seemacht in dem Besitze der größten und einträglichsten Schifffahrt und der meisten Handlungs- und Kriegsschiffe unter allen Nationen Europas. Dagegen ist

Holland, ehemals der Nebenbuhler Britanniens, in dieser Hinsicht sehr von seiner Höhe herabgesunken. Die Franzosen aber haben das Verdienst, die ersten Schulen zur Bildung von Seeoffizieren angelegt und die Schiffkunst zuerst auf wirkliche Regeln gebracht zu haben. Die wichtigste Erweiterung der Schifffahrt hat die Erfindung des Dampfschiffs (s. d.) herbeigeführt.

Schifffahrtskunde oder Steuermannskunst ist die Kunst, den Weg auszumitteln, den ein Schiff von einem gewissen Punkt aus zurückgelegt hat, und den es nehmen muß, um an einen bestimmten Ort zu gelangen. Sie erfodert eine gute Kenntniß der Rechnenkunst, der Trigonometrie, der Astronomie, des Sonnen- und Mondlaufs insbesondere, und Fertigkeit in geometrischen Constructionen. Die dem Schiffer nöthigen Werkzeuge sind der Compaß, das Log, einige Instrumente zur Höhenmessung und das erfoderliche Reißzeug; außerdem sind ihm genaue Seecharten unentbehrlich.

Schiffgruß, der Gruß eines Schiffes gegen ein ihm begegnendes Schiff, beim Einlaufen in einen fremden Hafen, vor einer Festung u. s. w., geschieht meist durch eine vorgeschriebene Zahl Kanonenschüße, durch Einreffen, Seegeschrei, Einziehen der Flagge oder dadurch, daß es sich dem andern unter den Wind legt. Bei einerlei Nation sich begegnender Schiffen richtet sich das zuerst Grüßen nach dem Rang des Schiffsführers, bei verschiedenen nach dem Rang der beiderseitigen Regierungen.

Schiffmühle ist eine Mühle, welche auf einem

platten Fahrzeuge erbaut ist und auf den Strömen von einem Orte zum andern gefahren werden kann, damit ihr Wasserrad von dem daran schlagenden Strome gehörig herum getrieben werde.

Schiffpfund, s. Pfund.

Schiiten, Irrgläubige, werden von den Sunniten (s. d.) alle Mohammedaner genannt, welche die Sunna nicht als Gesetz annehmen. Die Schiiten glauben, daß Ali, der vierte Khalif, dem Propheten in der Würde eines hohen Priesters gefolgt, also dessen erster rechtmäßiger Nachfolger sey. Die Perser sind Anhänger des Ali oder Schiiten. Von ihnen trennte sich die Sekte der Ismaeliten (s. d.).

Schikaneder (Emanuel), der Verfasser der „Zauberflöte" und einer Menge andrer sogenannter wiener Lokal- und Zauberopern, geb. 1751, kam früh auf die Wiener Bühne, wo er sich als Komiker in der Lokalposse den Beifall der Menge erwarb, den er bald auch als Dichter zu erhalten suchte. Eine Menge Opern und Singspiele wurden nach und nach von ihm ausgearbeitet und machten, je nachdem der Componist war, dem sie in die Hände fielen, bald mehr, bald minder Glück. Mit keiner war dies aber mehr und verdienter der Fall, als mit der „Zauberflöte", die durch Mozart's unsterbliche Musik wie mit einem goldenen Rahmen eingefaßt wurde. Eine ächt poetische Grundidee schlingt sich durch das Gewebe dieser Oper hin, wenn auch ihre metrische und dialogische Ausführung so fehlerhaft und unbeholfen ist, daß man dieselbe mit einem schlecht und roh gezimmerten, aber auf einem trefflichen Grunde ruhenden

Gebäude vergleichen kann. Als Director des Theaters in Prag, dann später des leopoldstädter Theaters n Wien hatte sich Schikaneder allmälig so viel Vermögen und Credit erworben, daß er es unternehmen konnte, das große Theater an der Wien zu bauen, welches er sowohl äußerlich, als in Betreff der innern Einrichtung, der Maschinerie u. s. w. mit einem Glanze und einer Vollkommenheit ausschmückte, die seiner Kenntniß dessen, was zu einem guten Theater in dieser Hinsicht gehört, die größte Ehre machte. Später aber kam er in seinen ökonomischen Umständen zurück, mußte die Direction des von ihm gegründeten Theaters niederlegen und starb 1812 zu Wien in ziemlicher Dürftigkeit.

Schild, eine Schutzwaffe der Alten, die aus Häuten, welche über Reifen gespannt wurden, bestand. Schon im Alterthume schmückte ihn die Kunst; berühmt ist in dieser Hinsicht der Schild des Achilles.

Schilda, preußische Stadt im Torgauer Kreise, nächst dem schildischen Berge, mit königl. Gerichtsamte und 1000 Einwohnern, auf welche mit Unrecht das Wort Schildbürger bezogen wird, womit man gewöhnlich die Einwohner einer Stadt bezeichnet, die sich vor andern durch alberne Streiche auszeichnet.

Schildknappe, Schildträger, Junker, Wapener, hieß im Mittelalter derjenige, welcher unter den Befehlen und der Leitung eines wirklichen Ritters sich zum Kriegsdienste und zu den Ritterspielen vorbereitete.

Schildkröte (Chelone L.), eine vierfüßige oder kriechende Amphibie, die von allen andern Geschöpfen durch den sie oben und unten bedeckenden Schild un=

terschieden ist, durch den sie meistentheils Kopf, Füße und Schwanz willkürlich hervorstreckt und wieder zurückziehen kann. Der Schild der größten Art mißt 4 — 5 Fuß in der Länge und 3—4 Fuß in der Breite; die Dicke des Thieres beträgt an den erhabensten Stellen nicht selten 4 Fuß, und das Gewicht wohl gegen 800 Pf., wovon auf die beiden Schilde die Hälfte kommt. Die kleinsten Gattungen dagegen sind 2—3 Zoll lang und wiegen oft nicht 1 Pfund. Nach der Beschaffenheit ihres Aufenthaltes und der sich darauf beziehenden Form ihrer Füße unterscheidet man Meer=, Fluß= und Landschildkröten. Der Rückenschild ist bei diesen Thieren so fest, daß ein Lastwagen darüber hingehen kann, ohne ihn einzudrücken. Sie pflanzen sich durch Eier fort, welche sie in den Sand vergraben und durch die Sonnenwärme ausbrüten lassen. Sowohl die Eier, als die Schildkröten selbst sind eine angenehme Speise. Die gemeine Flußschildkröte oder die europäische Schildkröte bewohnt die meisten Länder Europas bis Preußen hinauf. Das Schildpatt, welches aus den Schaalen der schuppigen und der Karetschildkröte besteht, wird zu allerlei Waaren verarbeitet, welche bekannt genug sind.

Schildlaus (Coccus L.), eine Gattung der Insecten mit halben Flügeldecken; das Weibchen ist ungeflügelt, legt eine große Anzahl Eier und stirbt unbeweglich über denselben. Sie nähren sich vom Safte der Pflanzen und richten in den Gewächshäusern großen Schaden an, doch haben einige Arten, weil sie die schönsten rothen Farbestoffe abgeben, einen großen Werth, und unter diesen besonders der Kermes (s. d.).

Schill (Ferdinand von) war zu Sothof bei Pleß in Oberschlesien 1773 geboren, trat früh in ein preußisches Dragonerregiment, das zu Pasewalk in Vorpommern garnisonirte, und war beim Ausbruche des Krieges von 1806 Secondelieutenant in demselben. In der Schlacht bei Auerstädt empfing er bedeutende Kopfwunden und kam, in die allgemeine Flucht mit fortgerissen, auf dem Wege nach Preußen bis Kolberg in Pommern, wo seine Erschöpfung ihn zwang, seine Genesung abzuwarten. Von diesem festen Platze aus, der jeden Augenblick von einer französischen Belagerung bedroht war, ohne dazu vorbereitet zu seyn, machte er mit zwei versprengten Dragonern seines ehemaligen Regiments, zu denen sich andere Freiwillige gesellten, glückliche Streifereien in die Umgegend, verscheuchte durch ausgestreute Gerüchte von einer Landung rußischer Truppen die feindlichen Detachements, griff sie oft mit überlegenem Muthe an und kehrte stets mit zahlreichen Gefangenen und ansehnlicher Beute heim. In dem Maße, als der Feind ihn fürchten lernte, strömten ihm von allen Seiten kampflustige Krieger zu, deren unbegränzte Anhänglichkeit er sich durch kluges Betragen gewann. Allein der Gouverneur von Kolberg verstand sich so wenig auf den Beistand, den Schill ihm durch seine Streifereien leistete, daß er ihm dieselben auf alle Weise erschwerte und endlich ganz untersagte. Nun erwirkte sich Schill beim Könige die Autorisation zur Errichtung eines Freicorps, um in Pommern den kleinen Krieg auf eigene Hand zu führen. In weniger als einem Monate standen 4 Schwadronen Hu-

saren, eine reitende Jägercompagnie und einige leichte Fußtruppen, zusammen gegen 1000 Mann, unter tüchtigen Offizieren, völlig organisirt und nothdürftig ausgerüstet, sammt einigen kleinen Feldstücken im Felde. Mit diesen lagerte er sich unter den Kanonen des belagerten Kolberg in einem befestigten Hölzchen, die Maikuhle genannt, und dieser als der eigentliche Schlüssel zum Platze zu betrachtende Posten und die Zugänge zu demselben wurden von seinem Corps 4 Monate lang mit größter Ausdauer vertheidigt, so daß dadurch die Festung ungeachtet der Schwäche ihres Commandanten Loucadou sich hielt, bis Gneisenau (s. d.) den Befehl darin übernahm. Zum Danke dafür ward Schill nach dem bald darauf erfolgten Frieden von Tilsit zum Major befördert, seine Truppen zum Leibhusarenregimente ernannt und in Berlin garnisonirt. Im Triumphe zog er mit ihnen in der Hauptstadt ein und war fortan der Abgott des Volkes. Als 1809 Oestreich dem Kaiser Napoleon, den er, gleich vielen seiner Landsleute, glühend haßte, den Krieg erklärte, wandten sich die Unzufriedenen, die sich ärgerten, daß Preußen keinen Theil daran nehme, und die Regierung mit Gewalt in denselben verwickeln wollten, an Schill, und dieser war feurig genug, sich zu ihrem Werkzeuge herzugeben. Unter dem Vorwande, sein Regiment in größeren Feldmanövers zu üben, zog er den 28. April von Berlin mit demselben aus, ohne wiederzukehren, eröffnete, auf dem Uebungsplatze angelangt, den Offizieren seinen Plan, auf eigene Faust und im Vertrauen auf die geheime Billigung des Monarchen sich dem Kam-

pse gegen Napoleon anzuschließen, und setzte sich nun, durch noch mehre Patrioten und Abenteurer verstärkt, gegen die Elbe in Marsch, die er bei Wittenberg passirte und sich hierauf gegen Dessau, Köthen und Bernburg wandte und bis Halle hinaufstreifte, hier aber zu seinem höchsten Schrecken erfuhr, daß Napoleon bereits Oestreichs Heeresmacht in den Schlachten von Tann, Abensberg, Eckmühl und Regensburg zertrümmert habe. Er begriff nun leicht, daß Preussen sich gänzlich von seinem Unternehmen lossagen müsse, was auch sogleich geschah. Schill versammelte seine Offiziere zu einem Kriegsrathe, in welchem beschlossen wurde, gleichwohl nicht über die Elbe zurückzugehen, sondern den Zug fortzusetzen und von dem von feindlichen Truppen entblößten Ostfriesland aus, mit der Aussicht auf einen sichern Rückzug über das Meer nach England, den kleinen Krieg nach allen Seiten hinzuspielen. Aber schon bei dem Dorfe Dodendorf legte sich am 5. Mai ein Theil der nur schwachen Besatzung von Magdeburg ihnen in den Weg. In einem blutigen Gefechte verlor er mehre seiner besten Offiziere, und während er nun, statt seinen Weg auf Braunschweig zu verfolgen, sich in die Altmark wandte, ward er zu Kassel für einen Störer des Landfriedens erklärt und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Als er auch in der Altmark den gehofften Zulauf nicht fand, verließ ihn mehr und mehr der Muth, und Unschlüßigkeit offenbarte sich immer mehr in seinen Operationen. Doch gelang es ihm, bis Stralsund vorzudringen, das er ohne großen Widerstand nahm, sich darin in Vertheidigungszustand setzte und seine bewaffnete Macht

durch einen Theil der schwedisch-pommerschen Landwehr bis auf 2000 Mann verstärkte. Allein schon am 31. Mai erschienen die ihn verfolgenden Feinde, 5—6000 M. stark, vor Stralsund u. drangen nach einer heftigen Kanonade troß des verzweifeltsten Widerstandes in die Stadt ein, wo noch in den Straßen das Gefecht von den Weichenden wüthend fortgesetzt wurde, an deren Spitze Schill den Tod fand. Von Flintenschüßen getroffen, sank er zu Boden und wurde nun von holländischen Jägern vollends in Stücken gehauen. Sein Tod war nicht sobald bekannt, als auch die fernere Gegenwehr ein Ende hatte. Nur etwa 150 Reiter sammt einigen Jägern schlugen sich durch und erhielten freien Abzug nach der nächsten preußischen Gränze, u. 500 Mann, die zu Warnemünde zu Schiffe gegangen waren, um in Stralsund wieder mit Schill zusammenzutreffen, erhielten noch früh genug Kunde von der Katastrophe, um sich nach Swinemünde in Sicherheit zu begeben. Die preußische Regierung schickte die heimgekehrten Truppen nach Preußen und stellte die Offiziere vor ein Kriegsgericht, das sie zu Festungsarrest und Cassation verurtheilte; die gefangen genommenen Offiziere und Soldaten aber wurden theils von den Franzosen in Wesel erschoßen, theils in's innere Frankreich gebracht, wo sie bis zu Napoleon's Sturz auf den Galeeren schmachteten. Schill's Leichnam ward nur mit Mühe auf der Wahlstatt erkannt und in Stralsund begraben. Seine Biographie hat Haken (Leipzig 1824, 2 Bde.) herausgegeben. War er auch in seinem letzten Unternehmen unglücklich u. vielleicht zu tollkühn, so bleibt ihm doch der Ruhm,

den Patriotismus seiner Landsleute neu belebt und den preußischen Militärcharakter zu einer Zeit, wo das Vertrauen zu demselben fast zu verschwinden schien, zuerst wieder zu Ehren gebracht zu haben.

Schiller (Johann Christoph Friedrich von), einer der größten Dichter, Denker und Geschichtschreiber unserer Nation, war am 10. November 1759 zu Marbach in Würtemberg geboren und der einzige Sohn eines zwar einfachen und nicht vielseitig ausgebildeten, aber kraftvollen, gewandten und für das praktische Leben thätigen, biedern und frommen Mannes, der früher Wundarzt in einem bayerischen Husarenregimente, damals aber Fähnrich und Adjutant bei einem würtembergischen Corps war und nach dem Ende des Krieges mit dem Charakter eines Hauptmannes zum Inspector der auf dem herzoglichen Lustschloße Solitude angelegten Baumschule bestellt wurde. Von ihm und einer trefflichen Mutter, der Tochter eines Bäckers aus Kodweis, erhielt der junge Schiller eine liebevolle Erziehung, während ihm der Pfarrer Moser in Lorch, wo seine Aeltern seit 1765 drei Jahre lang sich aufhielten, den ersten Unterricht ertheilte. Darauf besuchte er die öffentliche lateinische Schule zu Ludwigsburg, wo er sich durch Munterkeit, aber auch durch Fleiß und edle Denkart auszeichnete und die Aufmerksamkeit des Herzogs auf sich zog, der ihn 1773 in die neuerrichtete militärische Pflanzschule zu Solitude und nachherige Karlsschule zu Stuttgart aufnahm. Hier sollte er sich nach dem Willen seiner Aeltern zum Juristen bilden, ging jedoch 1775, als an dem Institute eine neue Lehranstalt für künftige Aerzte

errichtet worden war, von dem ihm keineswegs zusagenden juristischen Studium zur Medizin über, neben der er sich mit Geschichte und lateinischer Sprache beschäftigte und neben Homer und Virgil auch einige deutsche Dichter, besonders Klopstock, Uz, Lessing, Goethe und von Gerstenberg, las. Später wurde er auf Shakespeare aufmerksam. Zugleich fing er auch schon auf der Karlsschule selbst zu dichten an. Ein episches Gedicht, Moses, kam 1773 und bald darauf ein Trauerspiel, Cosmus von Medicis, aus seiner Feder, doch hat sich aus seinen Producten vor 1780 nur wenig erhalten. Für das Studium der Philosophie und Geschichte waren Plutarch, Herder und Garve seine Lieblinge, und deutsche Sprache studierte er vorzüglich aus Luthers Bibelübersetzung, welche und Klopstocks Werke seine Religiosität beständig neu belebten. Um sich ganz der Medizin zu widmen, entsagte er zwei Jahre lang allen poetischen Arbeiten und schrieb während dieser Zeit eine ungedruckt gebliebene „Philosophie der Physiologie", so wie 1780 eine Probeschrift „über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen", welche ihm eine baldige Anstellung als Regimentsmedicus verschaffte. Mit erneuter Liebe kehrte er nun zur Poesie zurück und schuf sein Trauerspiel: „Die Räuber", ein gigantisches Werk voll ungebändigter Kraft, das die Kritik zwar als völlig unkünstlerisch zu tadeln, dem sie aber die Bewunderung der Leser und Zuschauer nicht zu rauben vermocht hat. Durch sie, in denen sich bereits sein dramatisches Genie unverkennbar ankündigte, kam er mit dem Director des Manheimer Theaters,

dem Freiherrn v. Dalberg, in Verbindung, mit dem er einen interessanten Briefwechsel unterhielt, der besonders gedruckt ist. Während in Manheim die Räuber besonders durch Ifflands Mitwirkung meisterhaft gegeben wurden, verbot man in Stuttgart Schillern, dessen Beiseitsetzung aller Kunstregeln dem Herzog mißfiel, ferner irgend etwas ausser dem medizinischen Fache drucken zu lassen, was ihm so unerträglich war, daß er im October 1782 aus Würtemberg nach Franken flüchtete, wo er unter fremdem Namen beinahe ein Jahr in der Nähe von Meiningen zu Bauerbach, einem Gute der geheimen Räthin von Wollzogen, lebte, deren Söhne mit ihm in Stuttgart studiert hatten. Hier entstanden die beiden Trauerspiele „die Verschwörung des Fiesco" und „Kabale und Liebe", wovon das erstere 1783 und letzteres 1784 erschien, und die beide bei aller schroffen Größe, die sie auszeichnet, doch schon ein besonneneres Streben, sowie eine bessere Kenntniß der dem Dichter zu Gebote stehenden Mittel zeigen und daher seinen Ruf nur befestigen konnten. Im September 1783 verließ er Bauerbach, um sich nach Manheim zu begeben, wo er mit dem dortigen, damals vortrefflichen Theater in genauere Verbindung trat, dem er durch eine dramaturgische Gesellschaft eine noch größere Vollkommenheit zu geben wünschte. Dieser Gedanke kam nicht zur Ausführung, aber Schiller versuchte wenigstens allein für diesen Zweck etwas zu leisten und bestimmte dazu einen Theil der periodischen Schrift, die er im Jahre 1784 unter dem Titel „Rheinische Thalia" unternahm. Neben diese setzte er seine Arbeiten

als dramatischer Dichter fort, und in Manheim und Leipzig, wohin er im März 1785 kam, kam der größte Theil seines „Don Carlos“ zu Stande, den er zu Dresden beendigte, wo er vom Ende des Sommers 1785 bis zum Julius 1787 sich aufhielt. Die historischen Vorarbeiten zu jenem Meisterwerke der dramatischen Dichtkunst lieferten unserm Schiller, der inzwischen dem edlen Großherzoge von Weimar persönlich bekannt und von diesem zum Rath ernannt worden war, zugleich Materialien zu einer Geschichte des Abfalls der Niederlande unter Philipp dem Zweiten, mit der er 1788 auch als Geschichtschreiber auftrat. Im folgenden Jahre erschien der durch Cagliostro's Treiben veranlaßte, aber unvollendet gebliebene Roman, „der Geisterseher“, welchem übrigens durchaus keine wahre Geschichte zu Grunde liegt. Inzwischen war er 1787 von Dresden nach Weimar gekommen, wo er Wieland und Herder (Göthe war damals in Italien) befreundet wurde u. mehre Gedichte u. prosaische Aufsätze in den deutschen Merkur lieferte. Den Sommer 1788 über hielt er sich in Rudolstadt auf, wo ihn ein Fräulein von Lengefeld fesselte, das nachher seine Gattin wurde. Während dieses Aufenthaltes lernte er auch Göthe zuerst kennen, der eben von seiner italienischen Reise zurückgekommen war, und den er so für sich einnahm, daß er seine Ernennung zum Professor der Geschichte in Jena bewirkte, wohin er im Frühjahre 1789 abging und sein Lehramt mit der Rede antrat: „Was heißt und zu welchem Zwecke studirt man Universalgeschichte?“ Er lehrte hier, wo er sich 1790 verheirathete, Geschichte und

in der Folge auch Aesthetik mit großem Beifalle und fuhr daneben fort, als Dichter u. Schriftsteller thätig zu seyn. Aus dem Studium der Griechen, das ihn jetzt besonders beschäftigte, gingen die Uebersetzungen der „Iphigenia in Aulis“ und eines Theils der Phönizierinnen des Euripides, dann später die zweiter Gesänge der Aeneis hervor; daneben beschäftigte ihn die Herausgabe der „Historischen Memoiren vom 12. Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten“ (1790) u. die „Geschichte des dreißigjährigen Kriegs“, die zuerst im „Taschenkalender für Damen“ (1790—93) erschien, während die durch Reinhold erlangte Bekanntschaft mit der Kantischen Philosophie die Veranlassung zu mehren Abhandlungen über philosophische und ästhetische Materien wurde. Immer mehr hob sich durch diese Arbeiten sein Ruf; der Herzog von Meiningen ernannte ihn zum Hofrath und der deutsche Kaiser erhob ihn in der Folge in den Reichsadelstand, aber anhaltende nächtliche Studien, mit dem häufigen Genusse geistiger Reizmittel verbunden, hatten auch bereits seine Gesundheit untergraben. Schiller ließ sich jedoch dadurch von weitern Arbeiten nicht abhalten; um 1793 nahm er eine neue Revision seiner Gedichte vor, bei welcher er eben so strenge gegen sich, als in der diesen tief kränkenden Recension der Gedichte Bürgers gegen einen Lieblingssänger der Nation verfuhr, dessen Poesie freilich der seinigen, wie Natur- der Kunstpoesie, entgegengesetzt war. 1793 reiste er in seine Heimath nach Schwaben und lebte dort bis zum Mai des folgenden Jahres in den Armen seiner Aeltern und Freunde; von hier aus schrieb

er die „Briefe über ästhetische Erziehung" und die geistreiche Recension über Matthisons Gedichte. Nach Jena zurückgekehrt begann er, da die „Thalia" 1795 aufgehört hatte, die Herausgabe der „Horen", an welcher Zeitschrift die vorzüglichsten Schriftsteller Theil nahmen, und eines Musenalmanachs, der seit 1796 erschien. In beiden sind die schönsten seiner lyrischen Gedichte zuerst gedruckt. In demselben Jahre 1796 gab er in Verbindung mit Göthe die „Xenien," eine Sammlung kritischer Epigramme, die zum Theile in s. Gedichte übergegangen sind, heraus und lieferte 1797, durch einen Wetteifer mit Göthe veranlaßt, seine ersten Balladen. Doch kehrte er bald zur dramatischen Laufbahn zurück und vollendete 1799 seinen „Wallenstein", welcher durch gleichmäßige Haltung u. stete Sicherheit noch über dem Carlos steht. Göthe und das Theater zog ihn nach Beendigung dieses Werkes immer fester nach Weimar. Hier lebte er seit 1799 im Umgange der geistreichsten und herzlichsten Freunde, glücklich als Gatte und Vater und von seinem Fürsten sehr geehrt, und gewann neue Kraft und Heiterkeit des Geistes, die er zu neuen dramatischen Schöpfungen: „Maria Stuart" und „die Jungfrau von Orleans" benützte, die 1800 u. 1801 erschienen und den Gipfel s. dramatischen Poesie zu bezeichnen scheinen. Ruhe, Klarheit und Zusammenhang, glückliches Streben nach dem Ganzen und nach poetischer Wahrheit zeichnen Maria Stuart aus, während in der Jungfrau ein romantischer Geist herrscht. Weniger gelungen ist die 1803 vollendete „Braut von Messina", die mehr als ein Versuch betrachtet

werden muß, das Antike und Romantische zu verbinden, und in die er den griechischen Chor wieder aufgenommen hat. So sehr in diesem tragischen Intriguenstücke die Charakterzeichnung gelitten hat, so kräftig ist sie wieder in seinem letzten großen Stücke: „Wilhelm Tell.“ Als ein Seher der Zukunft hinterließ er dieses Werk zum kostbaren Erbe seinem Volke, dessen Erniedrigung durch Napoleon er nicht schauen sollte. In demselben Jahre 1804, in welchem Wilhelm Tell erschien, feierte er die Ankunft der russischen Großfürstin, die sich mit dem Erbprinzen von Sachsen-Weimar vermählte, durch die „Huldigung der Künste.“ Alle diese Werke ließen ihm noch Zeit übrig, Shakespeare's Makbeth und Gozzi's Turandot für das deutsche Theater zu bearbeiten. Später wurden noch Racine's Phädra und zwei französische Lustspiele („der Neffe als Onkel“ und „der Parasit“) von ihm übersetzt und ein neues dramatisches Gedicht begonnen, wovon die Geschichte des falschen Demetrius der Stoff war. Bei diesem Werke jedoch, mitten im Vollgefühle seiner geistigen Kraft, ergriff ihn der Tod. Ein heftiger Rückfall seiner seit Jahren chronisch gewordenen Brustkrankheit endigte sein Leben am 9ten Mai 1805. Er hinterließ eine Wittwe, zwei Söhne und zwei Töchter; seine unsterblichen Werke aber haben ihn zum Lieblingsdichter der Nation gemacht, deren Gemeingut sie mehr, als die irgend eines andern Deutschen, geworden sind. Groß, wie durch seinen Geist, war er auch durch die Gaben seines Herzens. Haß gegen alles Falsche und Rechtswidrige, reiner Ernst und Eifer für das Wahre und Schöne und eine

tiefe Ehrfurcht vor dem Heiligen erfüllten sein Gemüth. Zutraulich und offen, redlich in Worten und Handlungen, gewann er schnell eines Jeden Vertrauen; kein Stolz, kein Geltendmachen einer Ueberlegenheit, keine vornehme Zurückhaltung entfernten von ihm. Eine lange Statur, ein hageres, bleiches Gesicht, das die Spuren der Kränklichkeit trug, würden vielleicht im ersten Augenblicke gleichgiltig gelassen haben, wenn nicht ein geistvolles Feuer aus seinen blauen Augen geleuchtet und unbeschreibliche Anmuth sich über s. ganzes Gesicht verbreitet hätte, sobald er die Lippe zur Rede öffnete. Das Beste über sein Leben enthält der Aufsatz des Appellationsrathes Körner im ersten Bande der sämmtlichen Schriften Schillers, die in 12 Octavbänden und in einer Taschenausgabe von 18 Bänden bei Cotta in Tübingen erschienen sind.

Schilling ist eine deutsche, theils wirkliche, theils Rechnungsmünze, welche theils in Gold als Gulden, theils in Silber als Schilling vorkommt; ehemals war ein alter Schilling von feinem Silber 20 — 24 Groschen werth, die gegenwärtigen aber sind hiervon sehr verschieden. Von den schweren machen gemeiniglich 6 Stück einen Reichsthaler; von den leichten hingegen hält das Stück 12, wohl auch nur 6 Pfennige. In Ansehung der ausländischen Schillinge rechnet man den brabanter Schilling (Schilling flämisch, Escalin) ungefähr $3^1/_2$ Groschen sächs., den englischen (12 Pence haltend) etwa $7^1/_3$ — $^1/_2$ Groschen.

Schilling (Friedrich Gustav), einer unserer berühmtesten und fruchtbarsten erzählenden Schriftsteller, zu Dresden 1766 geb., ward Artillerieoffizier, machte

von 1781 bis 1807 im sächsischen Heere die meisten Feldzüge mit, rückte zum Hauptmanne vor, trat aber 1807 nach erfolgtem Frieden wegen eines chronischen Nervenübels in den Privatstand zurück und ließ sich später in Dresden nieder. Bei Arnold in Dresden kommen seit 1810 seine sämmtlichen Schriften heraus. Sie bilden 2 Sammlungen, die erste von 50, die zweite (bis 1827) von 44 Bdn.

Schimmelpennink (Rütger Jan), der letzte Oberbeamte der Republik der Vereinigten Niederlande, oder Großpensionnair der batavischen Republik, aber mit fast monarchischer Gewalt bekleidet, geb. 1761 zu Deventer aus einer angesehenen Familie, studirte in Leyden die Rechte und begab sich, nachdem er die Doctorwürde erhalten, nach Amsterdam, wo er als Advocat practicirte. Beim Ausbruche der Revolution (nach Pichegru's Einrücken) wurde er zum ersten Magistrat der Stadt Amsterdam und dann zum Mitgliede in die batavische Nationalversammlung gewählt; später (1798) übertrug man ihm die damals besonders wichtige Stelle als Gesandter in Paris. Nach dem Frieden von Amiens, an dessen Unterhandlung er zum Besten seines Vaterlandes Theil genommen, wurde er zum batavischen Ambassadeur am engl. Hofe ernannt, ging aber 1803, nachdem er einige Zeit privatisirt hatte, von Neuem als Gesandter nach Paris. Hier gewann er bald Bonaparte's ganzes Vertrauen, und als nach des Letztern Verlangen mehr Einheit in die Staatsform Hollands durch eine neue Constitution gebracht wurde, trat er (im März 1805) als Großpensionair (Präsident) an die Spitze der Regierung. Er

bediente sich seiner bedeutenden Gewalt zur Einführung vieler nützlichen Einrichtungen. Insbesondere gründete er ein neues Abgaben- und Finanzsystem, wodurch er den nahen Bankerutt des Staates vermied und den völlig gesunkenen Credit auf's Neue hob. 1806 aber, nach kaum einjähriger, den Umständen nach glücklicher Regierungsverwaltung, verschlimmerte sich seine vieljährige Augenkrankheit so sehr, daß er fast gänzlich erblindete und sich keinem Geschäfte mehr unterziehen konnte. Bonaparte benutzte diesen Umstand, seinen Bruder Louis als König vorzuschlagen, und vergebens suchte S. diesem gewaltsamen Aufdringen eines Fremdlings entgegenzuwirken. Auch erwartete er die Ankunft Louis nicht, sondern zog sich auf seine Güter zurück. Als Holland förmlich mit Frankreich vereiniget wurde, rief ihn Napoleon auf's Neue zu den Geschäften zurück und ernannte ihn zum Grafen, Ritter des Vließes und Senator. Nach des Kaisers erster Abdankung (1814) entzog sich auch S. den Geschäften wieder; indeß wurde er bei der Bildung des Königreiches der Niederlande als Repräsentant in die erste Kammer gewählt. Er starb zu Amsterdam den 15. Febr. 1825.

Schink (Johann Friedrich), ein geachteter Dichter und Dramaturg, geb. zu Magdeburg am 29. April 1755, lebte beständig im Privatstande, eine Zeit lang als Dichter des hanöverischen, dann des hamburger Theaters, und ward 1819 der Herzogin von Kurland bekannt, die ihm einen Jahrgehalt gab, und nach deren Tode ihn ihre Tochter, die Herzogin von Sagan, zu sich rief, unter deren Schutze er seitdem frei

und unabhängig zu Sagan lebt. Wir erwähnen sein Trauerspiel „Gianetti Montaldi“ (Hamb. 1784 und 1795), s. „Dramaturgische Fragmente“, s. „Dramaturgischen Monate“, s. „Johann Faust“, die „Gesänge der Religion“ (N. A., Berlin 1817), s. „Moralischen Dichtungen“ (2 Bde., Berlin 1799 fg.) u. s. neueste Schrift: „Friedr. Schiller's Don Carlos rc., ästhet., krit. und psychol. entwickelt; oder Schiller's dramat. Genius, gerechtfertigt gegen den Miß- und Unverstand des Zeitalters“ (Dresden 1827). Seine Darstellung des Lebens und Charakters Lessing's zu der neuen Auflage von dessen Schriften ward 1825 auf den Wunsch der Freunde Lessing's besonders gedruckt.

Schinkel (Karl Friedrich), königl. preuß. Geh. Oberbaurath, Professor an der Akademie der Künste zu Berlin und Mitglied ihres Senats, Ritter des rothen Adlerordens rc., am 13. März 1781 zu Neuruppin geb., ist einer der größten deutschen Architekten unserer Zeit, dem namentlich Berlin die meisten seiner neuern Prachtgebäude verdankt. Auch als Landschaftsmaler hat er sich Ruhm erworben.

Schirach (Gottlob Benedict von), königl. dän. Etatsrath, ein Mann von vielseitiger gelehrter Wirksamkeit, war geb. 1743 zu Tieffenfurth in der Oberlausitz und seit 1769 Professor an der philosophischen Facultät zu Helmstädt, wo er s. „Biographien der Deutschen“ (6 Bde., 1770 flg.), s. „Pragmatisches Leben Kaiser Karls VI.“ (1776), seine Uebers. der Biographien des Plutarch (8 Bde.), das „Magazin der deutschen Kritik“, s. „Ephemerides literariae Helmstadienses“ (6 Bde.) u. a. Schriften mehr herausgab. 1780 legte

er sein Lehramt nieder, um einem Rufe der dän. Regierung als Legationsrath nach Altona zu folgen. Hier begann er 1781 das noch bestehende „Politische Journal", dem er bis an seinen Tod (7. Dec. 1804) seine Zeit, Kraft und Thätigkeit widmete.

Schiras, die ehemals blühende, jetzt aber, in Folge der Unruhen, welche das ganze Land zerrüttet haben, tief gesunkene Hauptstadt der persischen Provinz Farsistan, von 1755—1796 die Haupt- und Residenzstadt der persischen Regenten, liegt in einem reizenden und fruchtbaren, von schützenden Bergen umgebenen Thale, 7 Stunden von den muthmaßlichen Ruinen des alten berühmten Persepolis. Sie hatte vor dem Erdbeben am 25. Juni 1824 7780 Häuser und 52,000 Einwohner, welche Leder-, Seiden-, Wollen-, Glas- und Rosenessenzfabriken unterhalten. In der Umgegend wachsen ungewöhnlich große und schöne Granatäpfel und der unter dem Namen Wein von Schiras bekannte Rothwein, den man für den besten im ganzen Morgenlande hält. In der Nähe sind die Gräber der Dichter Hafiz und Sadi.

Schirin, eine armenische Prinzessin, gewann als Sklavin eines vornehmen Persers die Liebe des Prinzen Parviz; ihr Herr ließ sie in den Euphrat werfen, sie rettete sich und flüchtete in ein Kloster, von wo sie, als Parviz (am Ende des 6. Jahrhunderts) unter dem Namen Khosru den persischen Thron bestiegen hatte, demselben von sich Nachricht gab. Sie wurde seine zweite Gemahlin und ist bis auf heute durch ganz Vorderasien als Musterbild aller 40 weiblichen Vollkommenheiten gefeiert; sie kann die weibliche Blüthe des per-

sischen Heldenthums genannt werden. Die Sage von ihr hat v. Hammer nach persischen und türkischen Quellen in 14 Gesängen unter dem Titel: „Schirin, ein persisches romantisches Gedicht" (Leipzig 1809) bearbeitet.

Schischkoff (Alexander), geb. 1754, kaiserl. russ. Admiral, von 1824—1828 Minister des öffentl. Unterrichts und Generaldirector der geistl. Angelegenheiten aller in Rußland tolerirten fremden Confessionen, hat sich auch als Schriftsteller durch Uebersetzung von Geßner's „Idyllen" und Tasso's „befreitem Jerusalem", dann durch s. technischen Werke: „Die Marinewissenschaft" (2 Thle.), ein „Marinewörterbuch" (engl., franz. und russ., 2 Thle.), eine Sammlung von Seetagebüchern (2 Thle.), ferner durch s. „Betrachtungen über den alten und neuen Styl in der russ. Sprache" ausgezeichnet.

Schisma, Kirchenspaltung, wird derjenige Zustand der katholischen Kirche genannt, wo die oberste Kirchengewalt durch die Wahl mehrer Gegenpäpste, deren jeder von einzelnen Staaten anerkannt wird, getheilt und dadurch die Einheit der Kirche aufgehoben ist. Das Beispiel der längsten Spaltung dieser Art war das sogenannte große Schisma, welches 1378 durch die Wahl zweier Gegenpäpste begann und erst durch die Kirchenversammlung zu Konstanz, welche die allgemeine Anerkennung des (von ihr 1417 erwählten alleinigen) Papstes Martin V. bewirkte, völlig aufhörte.

Schismatiker, diejenigen, welche in Ansehung der kirchlichen Form anders denken, als die Mitglieder der Kirche. So werden die nichtunirten griechischen

und armenischen Christen von den Katholiken Schismatiker genannt.

Schlacht. Der Kriegszweck kann im Felde auf zweifache Art erreicht werden. Entweder die eine Partei nöthiget den Gegner durch strategische Operationen, Märsche, Stellungen, Demonstrationen, das Feld zu räumen und auf seine Vortheile zu verzichten, oder die gegeneinanderwogenden Streitmassen nähern sich so, daß (beabsichtigt oder zufällig) ein Anstoß unvermeidlich wird. Nun muß durch Kampf sich entscheiden, wer im Vortheil, wer im Nachtheil bleiben soll, und den Moment der Entscheidung führt die Schlacht herbei. Man wog sonst häufiger die Worte und suchte den Unterschied zwischen Schlacht, Gefecht, Treffen, Scharmützel u. dgl. bald nach der Anzahl der in Thätigkeit gesetzten Kräfte, bald nach dem Zwecke, nach dem Resultate oder sonstigen Zufälligkeiten zu bestimmen; allein diese Begriffe lassen sich ihrer Natur nach nicht streng sondern. Wo nicht ein zufälliges Begegnen oder Aufeinandertreffen der Streitkräfte (Rencontre) stattfindet, pflegen beide Theile ihr Schlachtfeld in ihre Berechnungen zu ziehen, suchen einander die vortheilhaftere Aufstellung abzugewinnen und alle zur Verwendung möglichen Mittel in diese Gegend zusammenzuziehen. Es lassen sich dann 3 Momente jedesmal unterscheiden. Den ersten bildet der Plan oder die Anordnung. Der Feldherr faßt seinen Gegner schärfer in's Auge, er recognoscirt, um dessen Stärke, Stellung, Absicht, die Oertlichkeiten des Schlachtfeldes zu erkennen, erwägt und ordnet, nach den Ergebnissen der Recognoscirung, seine eignen

Kräfte und Mittel, entwirft aus seinem Genie oder nach Erfahrungen und gewissen Regeln den Hauptplan, vertheilt die Rollen an seine Unterfeldherrn, die Befehlshaber der Armeecorps und die besondern Waffengattungen, belehrt diejenigen, denen er Entsendungen oder andere wichtige Manoeuvres und Operationen anvertraut. Der Plan und die Umstände bestimmen die Schlachtordnung oder die Hauptform der Stellung und Bewegung zu Angriff oder Vertheidigung, die entweder parallel mit der feindlichen Stellung oder diese umfassend ist, wo man an Streitmitteln überlegen ist oder der Gegner seine Kräfte nicht genugsam entwickeln kann, oder endlich gegen seine Flanke gerichtet wird, wobei indeß doch immer ein Theil seiner Fronte beschäftigt und sein Rücken mit bedroht wird. Die letztere Schlachtordnung heißt bisweilen auch die schräge, unrichtiger die schiefe. Ist nun jeder Heeresabtheilung ihre Stellung, ihr Wirkungskreis angewiesen, sind schwächere Punkte, wenn es die Zeit erlaubt, verschanzt, ist das Geschütz auf die günstigsten Orte geführt und die Verbindung der einzelnen Theile durch Hinwegräumung von Hindernissen oder Einrichtung von Brücken, Wegnahme von Dörfern, Gehölzen, was oft nicht ohne Gefechte geschehen kann, hergestellt, ist zuletzt noch für den Fall eines Mißgeschickes ein Wink im Allgemeinen gegeben, so hebt der 2. Moment an, der in dem Kampfe selbst besteht. Auf ein verabredetes Signal oder aus einzelnen Operationen, gewöhnlich der leichten Truppen, entspinnt sich der Kampf. Das Geschütz, entweder vor den Linien aufgefahren oder aus andern günstigen

Positionen fängt an, die Reihen oder Colonnen, die Verschanzungen und besonders das Geschütz des Gegners zu bearbeiten, es bahnt den vorrückenden Truppen den Weg, unterstützt ihre Manoeuvres. Die Anführer geben ihren Abtheilungen die erfoderliche Richtung im Sinne des Schlachtplanes und wirken, wie es die Umstände, die Gunst des Augenblickes oder andere Weisungen des Feldherrn gebieten. Dieser leitet von einem Punkte, auf dem er nach allen Seiten hin die beste Uebersicht hat, das Ganze, welches nun in einer Reihe von Treffen und Gefechten besteht. Er empfängt hier die Berichte von den entfernter wirkenden Unterfeldherren, er verfolgt des Gegners Plan, Haltung, Rück- oder Fortschritte, ordnet hiernach, wo es nöthig wird, Maßregeln an, vornehmlich wann und wie die noch unthätig gebliebenen Streitmittel (vgl. Reserve) verwendet werden sollen, um etwa erschütterten Punkten Unterstützung, schwankenden bessere Haltung zu geben, oder um durch eine kühne, kräftige oder auch wohl nur scheinbare Bewegung den 3. Moment, den der Entscheidung, herbeizuführen, welcher aber freilich nicht immer das Ergebniß der Combinationen des Feldherrn seyn kann. Sieg oder Niederlage hängen oft an einem Augenblicke, an einem glücklichen Gedanken. Es gilt vielleicht mit aller Kraft das feindliche Centrum zu sprengen, oder durch einen großartigen Stoß der ganzen Reitermasse seine Reihen, Colonnen, Quarrées niederzuwerfen, oder durch Anhäufung von Geschütz mit zerschmetternder Wirkung seinen Widerstand zu überwältigen, wo er sich bietet, ja sogar ihm den errungenen Vortheil etwa wieder zu

entreißen. Weicht nun der Gegner auf eine oder die andre Weise, löst sich seine Ordnung in wilde Flucht auf, oder zieht er sich besonnen, Schritt vor Schritt, vom Schlachtfelde zurück, immer muß die letzte Kraft aufgeboten werden, um den Sieg so weit als möglich zu verfolgen. — Zur Darstellung von Kriegsereignissen und Manoeuvres hat man ein sinnreiches Kriegsspiel zusammengesetzt, nach welchem auf Situationsplänen mit Truppenzeichen von Blei, in der Gestalt von kleinen Parallelepipeden, manoeuvrirt werden kann, und bei dem das moralische Element, die Wirkungen der Waffen, die Zufälligkeiten, kurz Alles, was bei Friedensmanoeuvres unbeachtet gelassen wird und doch im Kriege von so entscheidender Wichtigkeit ist, durch Würfel dargestellt und ausgemittelt wird.

Schlachtenmalerei ist eine besondere Gattung der Malerei, in welcher die Aufgabe ist, den physischen Kampf der Menschen mit einander in großen Gruppen zu schildern. Durch das Letztere sondert sich dieselbe von dem eigentlichen historischen Gemälde ab, bei welchem es mehr auf handelnde Individuen ankommt. Zu den größten Schlachtbildern gehört die Schlacht des Konstantin, von Rafael entworfen, von Giulio Romano ausgeführt, Lebrun's Schlachten des Alexander und die Amazonenschlachten von Rubens.

Schlacken sind Producte und Abgänge hüttenmännischer Processe, welche, je nachdem sie besser oder schlechter geschmolzen, mehr oder weniger vollkommne Gläser sind. Sie werden theils wiederum benutzt, theils als unbrauchbar weggeworfen.

Schlaf ist derjenige Zustand, in welchem die Sinne,

die willkürliche Bewegung und die Seelenthätigkeiten nach Außen hin unthätig scheinen und sich neue Kräfte für das wachende Leben sammeln, während das Geschäft des Herzens und der Lungen, nämlich das Athemholen und der Blutumlauf, auch während des Schlafes ununterbrochen, nur ruhiger und gleichmäßiger, vor sich gehen, und ebenso auch die Ernährung der Theile, der Stoffwechsel, die Ab- und Aussonderung der Säfte rc. ungestörter und vollständiger vollzogen werden, als im Wachen. Der Mensch bedarf um so mehr Schlaf, je jünger er ist; für das mittlere Lebensalter scheinen 2 Stunden vor Mitternacht und 5 Stunden nach Mitternacht hinzureichen; Uebermoß oder Entziehung des Schlafes haben bald sehr nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit. Das Schlafzimmer sei den Tag über gelüftet und nicht bewohnt, kühl, dunkel, ruhig, ohne Blumenduft oder ähnliche starke Gerüche, das Bett mehr hart als weich, nicht mit Bedeckungen überlastet, der Schlafende möglichst frei von anliegenden Kleidungsstücken.

Schlagfluß nennt man den meistens plötzlich eintretenden Zufall bei dem Menschen, welcher im Verluste des Bewußtseyns, des Gefühls und aller willkürlichen Bewegung besteht, während das Athmen, der Herz- und Arterienschlag fortdauern. Ein von vollkommenem Schlagfluß befallener Mensch fällt plötzlich, wie von einer unsichtbaren Macht getroffen, zusammen, ist unfähig, seine Glieder selbst zu bewegen, unfähig zu sprechen, hört auf keinen Zuruf, hat kein Gefühl, sieht nicht, wenn gleich seine Augen offen stehen, athmet stark und zuweilen mit Schnar-

den, wie ein im tiefsten Schlafe Liegender. Bei einem weniger vollkommenen Schlagflusse sind manche Zufälle gelinder. Deßhalb theilen die Aerzte den Schlagfluß, nach seiner Verschiedenheit in der äußern Form, in den Halbschlag (Hemiplexie), wo der Kopf und die Hälfte des Körpers gelähmt ist, in die Paraplexie, wo der Kopf, das Bewußtseyn und die Sprache frei und unverletzt geblieben sind, aber der ganze Rumpf gelähmt ist, und in den vollkommenen Schlagfluß, wo der oben beschriebene Zustand eintritt. Die wesentliche Ursache des Schlagflusses ist eine Lähmung des Gehirns, wahrscheinlich auch des Rückenmarks, entweder in seinem ganzen Umfange, welches den vollkommenen Schlagfluß bewirkt, oder nur in einer Hälfte des Gehirns, wodurch Hemiplexie entsteht, oder nur im Rückenmark, wodurch wahrscheinlich Paraplexie entsteht. Obgleich die Erhaltung des Organismus nicht von diesen Nervenpartien abhängt, so kann doch eine so bedeutende Verletzung desselben in seinem Innersten nicht lange bestehen, ohne daß das Leben darüber zerstört werde. Daher ist der Ausgang des Schlagflusses verschieden; entweder er ist, jedoch in den seltenern Fällen, mit bald darauf folgendem Tode verbunden, oder der Anfall tödtet erst in 2 — 3 Tagen, während welcher Zeit man oft einen fieberhaften Gang bemerkt, oder es folgt zuweilen Genesung, doch bleibt meistens Lähmung irgend eines Gliedes oder mehrer Glieder zurück. Was aber diese plötzliche Lähmung jener wichtigen Theile selbst verursacht, ist eben so schwer aufzuhellen, als der Schlagfluß selbst schwer zu heilen.

Zeichen, welche bei Personen, die schon Anlage dazu haben, baldigen Schlagfluß befürchten lassen, sind beständige hohe Röthe des ganzen Gesichts, Schwindel, Ohrenbrausen, Uebelkeit bei nüchternem Zustande, plötzliche Abnahme des Gedächtnisses, einzelne kleine Lähmungen, besonders im Gesichte. Wer Anlage zum Schlagflusse hat oder Vorboten davon merkt, muß in allen sinnlichen Genüssen sich der größten Mäßigkeit befleißigen, nie den Magen überladen, besonders Abends nicht viel und nur leichte Speisen genießen, sich der erhitzenden Getränke enthalten, nach dem Essen keine anstrengende Kopfarbeit vornehmen, vor Erhitzung überhaupt sich hüten, besonders aber schnelle Erkältung, Zugluft bei schwitzendem Körper oder Erkältung des Kopfes, wenn er schwitzt, vermeiden. Dagegen muß ein Solcher mäßige Bewegung vornehmen und stets auf gehörige, regelmäßige und leichte Leibesöffnung halten.

Schlaglicht (coup de jour) heißt in der Malerei ein lebhafter, wirksam angebrachter Lichtstrahl, durch welchen man einen Gegenstand vorzüglich hell und leuchtend hervortreten läßt.

Schlagschatten, s. Schatten.

Schlagschatz, s. Münzen und Münzwesen.

Schlangen, Amphibien, so benannt, weil sie sich vermöge ihres langen, wurmförmigen, äußerst biegsamen und geschmeidigen Körpers auf mancherlei Art um sich selbst und um andere Körper schlingen oder winden können. Ihr Körper, der gänzliche Mangel aller äußern Gliedmaßen zur Bewegung, sowohl der Beine als der Flossen, zeichnen sie hinlänglich vor den

übrigen Amphibien aus. Trotz des letztern Mangels bewegen sie sich mit ungemeiner Geschwindigkeit. Sie haben auch keine äußeren Ohren, wohl aber innere Gehörorgane, und hören ziemlich gut. Das Verhältniß des Kopfes zum Rumpfe, sowie die Gestalt desselben, ist sehr verschieden; die Augen sind schön u. feurig, die Mundöffnung ist ungemein weit und der Rachen kann stark erweitert werden, da die Kinnladen nur mittelst elastischer Bänder zusammenhängen. Die Zunge ist in einer Scheide verborgen, lang und gespalten, und bewegt sich pfeilschnell im Rachen, besonders wenn man das Thier zum Zorne reizt. Viele Schlangen führen ein so scharfes Gift bei sich, daß es in kurzer Zeit, ja selbst auf der Stelle, tödtet. In Ansehung der äußern Bekleidung halten sie das Mittel zwischen den Fischen und Eidechsen. Das Knochengerüst der Schlangen ist höchst einfach und besteht außer dem Schädel in einer vom Kopfe bis zum Schwanze reichenden Reihe von Wirbelbeinen, an deren Seiten die Rippen stehen. Einige Schlangengattungen erreichen eine Länge von 30 u. mehr Fuß, dagegen messen andere nur wenige Zolle. Dabei sind die Zeichnungen und Farben ungemein mannigfaltig und bei einigen so prächtig, daß man sie zu den schönsten Thieren rechnen kann. Die Schlangen finden sich nur in der heißen u. in den gemäßigten Zonen, nicht jenseits des Polarkreises. In den heißen Ländern innerhalb der Wendekreise gibt es die meisten, die größten, die schönsten und die gefährlichsten. Fast alle Schlangen lieben feuchte, dumpfige, aber zugleich warme Oerter. In der Hitze des hohen Sommers

sind sie am lebhaftesten und thätigsten, die giftigen aber auch am gefährlichsten; in kalten Wintern dagegen erstarren viele und halten einen Winterschlaf. Alle Schlangen können im Wasser leben und suchen zum Theile ihren Fraß dort; aber sie müssen beständig Luft schöpfen, wenn sie nicht ersticken sollen. Ihre Nahrung beschränkt sich auf das Thierreich. Die kleinern Gattungen fangen Insecten und Gewürme, die großen aber stellen auch den größten Säugethieren nach, und selbst Panther und Leoparden werden ihnen öfters zur Beute. Sie zerkauen ihren Fraß nicht, sondern verschlucken ihn ganz. Ist ihre Beute dazu zu groß, so zermalmen sie sie durch ihre Windungen. Sie gehören sämmtlich zu den eierlegenden Thieren, doch brüten einige ihre Eier im Leibe selbst durch ihre eigene Wärme aus; diese pflegt man daher auch lebendig gebärende oder Vipern (Viviparae) zu nennen. Für den Menschen haben die Schlangen keinen bedeutenden Nutzen. Einige dienen zu Arzneimitteln, andre, selbst die giftigsten, zur Nahrung. Man kennt jetzt 9 Geschlechter der Schlangen, welche in ungefähr 104 Gattungen zerfallen. Bei den Alten hatten sie eine heilige Bedeutung.

Schlangenbad u. Langenschwalbach (s. Schwalbach), in der vorm. kurhessischen Grafschaft Niederkatzenellnbogen, in der Nähe des schönen Rheingaues, gehören jetzt zum Herzogthume Nassau und liegen in einer romantischen Waldgegend. Die Alleen und Spaziergänge sind, sowie die mit den schönsten Zimmern versehenen Gebäude, geschmackvoll angelegt. Die 3 Quellen geben in 24 Stunden 3500 Ohm Wasser, das 21—22°

Réaumur hat und Thon und Kalkerde enthält. Es verjüngt gleichsam das Alter, indem es als seifenartiges Wasser u. durch seine milde Wärme geschmeidig macht, die straff gewordenen Hautfasern erweicht und stärkt und Steifigkeit und Contracturen hebt. Zwischen Schwalbach und Schlangenbad ist ein immerwährender Verkehr, so daß die Gäste beider Bäder sich fast täglich besuchen. Das schwalbacher Wasser wird auch täglich in der Kühle des Morgens nach Schlangenbad gebracht und dort gebraucht.

Schlegel (Johann Elias), geb. den 28. Jan. 1718 zu Meißen, starb als ausserordentl. Professor an der neuerrichteten Ritterakademie zu Soroe 1749 und war nach Andr. Gryphius der erste deutsche dramatische Schriftsteller, der genannt zu werden verdient. Für sein bestes Trauerspiel wird „Hermann" gehalten. Er behandelt den Alexandriner mit Leichtigkeit, kann sich jedoch von dem franz. Geschmacke u. der Gottsched'schen Schule noch nicht recht losreißen. Seine Werke (herausg. von Joh. Heinr. Schlegel, Kopenh. und Leipz. 1761 — 70, 5 Bde.) enthalten außer den dramatischen Stücken andere Gedichte und prosaische Ausarbeitungen, namentlich auch die Wochenschrift: „Der Fremde."

Schlegel (Johann Adolf), Bruder des Vorigen, Dichter und Kanzelredner, geb. zu Meißen 1721, bezog mit seinem Bruder die Universität zu Leipzig. Hier entstand zwischen ihnen, Gellert, Rabener, Cramer, Ebert u. A. jener Freundschaftsbund, der auf die Ausbildung des deutschen Geschmacks so vortheilhaft wirkte. Die „Bremischen Beiträge" waren die

erste Frucht dieses Bündnisses. Späterhin gaben dieselben Verf., von denen er einer der eifrigsten war, unter dem Titel: „Vermischte Schriften" eine Monatsschrift heraus, die als Fortsetz. jener Beiträge zu betrachten ist. Nachher arbeitete er mit an der von Cramer herausgeg. Wochenschrift: „Der Jüngling." In ästhetischer Rücksicht erwarb ihm jedoch s. Uebers. von Batteur's Zurückführung der schönen Künste auf Einen Grundsatz („Les beaux arts reduits à un même principe"), welche er mit eigenen Abhdl. u. Anmerk. begleitete (1751, 3. Aufl. 1770), den meisten Ruf. 1754 ward er als Prediger und Prof. der Philosophie am Gymnasium zu Zerbst angestellt und starb als Consistorialrath zu Hanover 1793. — Obgleich der größere Theil von seinen dichterischen Werken für unsere Zeiten keinen Werth mehr hat, so verdienen doch seine Bemühungen um die deutsche schöne Literatur Achtung, und selbst seine Fabeln (Lpz. 1769) und seine geistlichen Lieder („Vermischte Gedichte", Th. 1, Hanov. 1786) gehören zu dem Bessern, was wir Deutsche in diesen Dichtungsarten aufzuweisen haben. Als aufgeklärter Kanzelredner sicherte er sich gleichfalls einen dauernden Ruhm durch mehre Sammlungen von Predigten, unter denen die zu Leipzig 1757 in 3 Bdn. erschienene, eine der vorzüglichern ist.

Schlegel (August Wilhelm und Friedrich von), Söhne des Vorigen, welche durch ihre kritischen Bestrebungen, durch eigene poetische Erzeugnisse, so wie durch Nachbildungen und Uebersetzungen auf deutsche Kunst und Wissenschaft heilsam und befruchtend eingewirkt haben. Ersterer ist den 8. Sept. 1767 zu

Hanover geb. und studirte Philologie in Göttingen, von wo er als Hofmeister nach Amsterdam in das Haus des Banquiers Mullman ging, nach einem dreijährigen Aufenthalte daselbst aber in sein Vaterland zurückkehrte. Er nahm an den „Horen", sowie später an den Musenalmanachen von Schiller lebhaften Antheil u. war einer der fleißigsten Mitarbeiter an der „Allg. Lit.-Zeit.". 1797 begann er die Uebersetzung des Shakespeare und lebte jetzt mit dem Titel eines Raths als Prof. in Jena, wo er ästhetische Vorlesungen hielt u. sich von 1798—1800 mit s. Bruder zur Herausgabe des „Athenäums" verband, einer ästhetisch-krit. Zeitschrift, die bei aller kritischen Strenge die Keime lebendiger Bildung in empfänglichen Gemüthern zu entfalten suchte. Noch erschien während seines Aufenthalts in Jena die erste Ausgabe seiner Gedichte 1800, unter welchen besonders die Sonette, namentlich die geistlichen und Kunstsonette, einen Chor von Nachahmern erweckt haben. Beide Brüder gaben auch die „Europa" und „Rostorf's Dichtergarten" heraus. In die letzten Jahre seiner polem. Periode in Jena fällt noch das „Leben Nicolai's, von Fichte", welches er mit einer Vorrede herausgab, und die „Ehrenpforte für den Theaterpräsidenten von Kotzebue" (1800), durch den „Hyperboreischen Esel" von K. veranlaßt. 1801 erschienen die „Charakteristiken und Kritiken" in 2 Thln., von beiden Brüdern herausgeg., und bald darauf der „Musenalmanach auf das J. 1802", welchen er mit L. Tieck gemeinschaftlich herausgab. Um diese Zeit trennte er sich von seiner Gattin, einer geb. Michaelis, und wandte sich hierauf nach Berlin,

wo er Ende 1802 Vorlesungen über Literatur, Kunst und Geist des Zeitalters hielt, die im 3. Bde. der „Europa“ s. Bruders abgedruckt sind. 1803 erschien der „Jon“, ein antikes Trauerspiel, und 1803 der 1. Bd. des spanischen Theaters, welcher 3 Stücke des Calderon enthielt; der 2. Bd. folgte 1809. Er behauptet darin, wie in s. andern Uebersetzungsarbeiten einen ausgezeichneten Rang unter allen Uebersetzern, und gab in den „Blumensträußen der italienischen, span. und portug. Poesie“ 1804 einen neuen Beweis dieser Kunstfertigkeit. Sein Leben in Berlin gewann einen neuen Wendepunkt durch seine Bekanntschaft mit Frau v. Staël; mit ihr ging er 1805 auf Reisen und lebte bald in Copet, bald in Italien, Frankreich, Wien, Stockholm ꝛc. Einige treffliche Recensionen von ihm aus diesem Zeitpunkte finden wir in der „Jenaischen Lit.-Zeit.“, späterhin in den „Heidelberger Jahrbüchern.“ In franz. Sprache schrieb er 1807 eine „Vergleichung der Phädra des Euripides mit der des Racine“, welche unter den pariser Literatoren ungewöhnliches Aufsehen machte. Im Frühlinge 1808 hielt er in Wien Vorlesungen über dramat. Kunst und Literatur, die 1809 — 11 in 3 Thln. erschienen sind (2. Ausg. 1817). Eben so besorgte er 1811 eine neue Sammlung seiner poetischen Werke (2. Aufl. 1820). In diesen Gedichten, worin zugleich die Sprache in glänzend reinen Farben spielt, findet sich der größte Reichthum poetischer Formen. Die großen Ereignisse der Zeit bemächtigten sich s. Gemüths; er ward im verhängnißvollen J. 1813 politischer Schriftsteller in franz. u. deutscher Sprache u.

begleitete den Kronprinzen v. Schweden, welchen er 1812 in Stockholm kennen gelernt hatte, als Secretair; auch hat er zur Anerkennung seines Verdienstes mehre Orden und den Adelsrang erhalten. Nach Napoleons Sturz kehrte er zu Mad. Staël zurück u. erhielt nach dem Tode s. Gönnerin 1818 einen Ruf als Prof. an die Universität Bonn, den er annahm. Er trug hier die Geschichte der schönen Künste und Wissenschaften alter und neuer Zeit vor und wandte sich mit besonderm Eifer dem Studium der oriental. Literatur u. namentlich des Sanskrit zu. Demzufolge gab er seit 1820 die „Indische Bibliothek" heraus. In der von ihm eingerichteten indischen Druckerei erschien von ihm der „Ramâyana" in Sanskrit, mit einer lat. Uebers. u. krit. Anmerk., Bonn 1829, nachdem er bereits 1823 eine Episode aus dem Epos „Maha-Bharata", „Bhagavad-Gita", mit latein. Uebers. herausgegeben hatte. Seine oriental. Studien führten ihn nach Frankreich und 1823 nach England; nach seiner Rückkehr übernahm er in Bonn auch die Aufsicht über das Museum vaterländischer Alterthümer. Noch schrieb er einen Aufsatz über Necker, im 3. Stücke der „Zeitgenossen", mehre Abhandlungen über Kunstgegenstände, auch einige gehaltvolle Recensionen. 1827 reiste er nach Berlin und hielt dort vor einem gemischten Publicum Vorlesungen über die schönen Künste, 1828 vertheidigte er sich in der „Berichtigung einiger Mißdeutungen" (Berlin) gegen die ihm gemachte Beschuldigung des Kryptokatholicismus. Er ist Ritter des rothen Adlerordens u. wurde 1830 Mitgl. der literar. Societät in Bombay. — Sein

Bruder, Friedrich v. S., war Anfangs zur Kaufmannschaft bestimmt, widmete sich aber bald gleichfalls der Philologie, studirte ein Jahr in Göttingen, dann in Leipzig, und durfte nach Vollendung s. akadem. Studien sich rühmen, jeden uns übrig gebliebenen griech. und röm. Schriftsteller von einiger Bedeutung aus eigenem Studium zu kennen. Nachdem er längere Zeit bloß für Zeitschriften gearbeitet hatte, erschien seine erste Schrift von größerem Umfange, die „Griechen und Römer" (1797), welcher ein Aufsatz über die Platonische Diotima und über die Darstellung der Weiblichkeit in den griech. Dichtern angehängt war. Sie ist nicht fortgesetzt worden; man kann aber die „Poesie der Griechen und Römer" (1798) als den 2. Th. derselben ansehen, wiewohl auch diese Geschichte nur Bruchstück geblieben ist. Im „Athenäum", welches er mit s. Bruder gemeinschaftlich herausgab, befinden sich gediegene Aufsätze von ihm. 1799 erschien der 1. Thl. der „Lucinde", die gleichfalls unvollendet geblieben ist. Schwerlich haben sich je über ein Werk verschiedenere Stimmen erhoben, jedoch schien der Verf. selbst durch das Aufgeben der Fortsetzung desselben die Gerechtigkeit der Urtheile anerkannt zu haben, die in ihm eine gefährliche Verklärung der Wollust wahrzunehmen meinten. Damals lebte er in Berlin. 1800 ließ er sich als Privatdocent in Jena nieder, wo er mit Beifall philosophische Vorlesungen hielt. In dieser Periode trat er zuerst im „Athenäum" als Dichter auf; 1801 erschien im 2. Bd. der „Charakteristiken und Kritiken" ein größeres Gedicht im elegischen Sylbenmaße: „Herkules

Musagetes", welchem 1802 ein seltsam originelles Trauerspiel „Alarkos" folgte, in dem er die Assonanz bei größern Gedichten zuerst angewandt hat. 1802 lebte er einige Zeit in Dresden und reiste dann mit seiner Gattin (einer T. Mendelssohn's) nach Paris, wo er Vorlesungen über Philosophie hielt, die Monatsschrift „Europa" herausgab und sich außer der Kunst und den südlichen Sprachen besonders mit der indischen Sprache und Literatur beschäftigte. Die Früchte dieses Studiums legte er 1808 in der Schrift: „Ueber die Sprache und Weisheit der Indier" nieder. Einseitig, obwohl consequent ist s. Kritik der italien., niederländ. und altdeutschen Schule in 4 Sendungen aus Paris und den Niederlanden, 1802—4. Während s. Aufenthalts in Paris las er die altfranz. Ritterromane und gab 1804 eine Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters aus gedruckten und handschriftl. Quellen in 2 Thln. heraus, sowie 1805 den Lother und Maller. Endlich verdanken wir ihm diplomatische Aufklärungen über die „Geschichte der Jungfrau von Orleans", die er aus den „Notices et extraits" zog. Er ging nun nach Deutschland zurück und trat in Köln mit seiner Gattin zur katholischen Kirche über. Ein noch ungedrucktes historisches Drama: „Karl V." durch Benutzung historischer Urkunden zu vollenden, ging er 1808 nach Wien. Als kaiserl. Hoffecretair im Hauptquartier des Erzherzogs Karl wirkte er 1809 durch kraftvolle Proclamationen auf den Geist der Nation. Bei der unglücklichen Wendung der Dinge kehrte er zur literarischen Thätigkeit zurück und hielt zu Wien

Vorlesungen über die neuere Geschichte u. die Geschichte der Literatur aller Völker, welche 1811 u. 1812 im Druck erschienen sind. In Verbindung mit Hrn. v. Pilat hatte er den östreich. Beobachter begründet, jenem aber bald die Redaction ganz überlassen. 1812 gab er das „Deutsche Museum" in 2 Jahrgängen heraus, erwarb sich Metternich's Vertrauen durch manche diplomatische Schrift und wurde Legationsrath der östr. Gesandtschaft bei dem deutschen Bundestage zu Frankfurt a. M., welche Stelle er im Anfange 1818 verließ, um nach Wien zurückzukehren, wo er, von Geschäften frei, als Hofsecretair und k. k. Legationsrath einen ansehnl. Gehalt bezog. Dort gab er eine Darstellung der jetzigen Staatenverhältnisse und seine sämmtlichen Schriften heraus. 1827 hielt er in Wien 15 (seitdem gedruckte) Vorlesungen über die Philosophie des Lebens. 1828 hielt er 18 Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte (2 Bde., Wien 1828). In den letzten Jahren beschäftigten ihn mystische Ideen, wie man aus den Vorlesungen erkannte, welche er über die Philosophie des Lebens zu Dresden hielt, wo er, noch ehe er sie vollendet hatte, den 12. Jan. 1829 am Schlage starb.

Schlehdorn (Prunus spinosa), der allbekannte, wilde, stachliche und knotige Strauch, dessen Blüthe das sichere Kennzeichen des Frühjahrs ist, und dessen herbe, runde, übrigens pflaumenartige Früchte Schlehen heißen.

Schleichfieber heißt ein Fieber, das anfänglich gefahrlos scheint, aber, indem es nicht weicht, allmälig die Kräfte bis zum Sterben aufreibt.

Schleiermacher (Friedrich Daniel Ernst), einer

der gelehrtesten und geistreichsten Theologen und Philologen neuerer Zeit, geb. zu Breslau 1768, studirte Theologie zu Halle, ward 1794 zum Predigtamt ordinirt und zuerst Hilfsprediger in Landsberg a. d. Warte, dann von 1796 — 1802 Prediger am Charitéhause in Berlin. Hier trat er zuerst als Schriftsteller durch Uebersetzungen und durch seine Theilnahme an dem „Athenäum" der Brüder Schlegel auf und schrieb die herrlichen „Reden über die Religion" und die „Monologen" (4. Aufl. 1829), auch noch bei Gelegenheit des Sendschreibens jüdischer Hausväter an Teller „Briefe eines Predigers außerhalb Berlin." 1804 begann er seine Uebersetzung des Plato, von der jedoch nur 5 Bde. erschienen sind, die aber zu den fruchtbarsten Arbeiten gehört, die über den griechischen Philosophen unternommen worden sind. Bereits 1802 gab er die erste Sammlung seiner Predigten heraus, der 2 andre gefolgt sind. In dems. Jahre ging er als Hofprediger nach Stolpe, wo er die „Kritik der Sittenlehre" und die „Zwei unvorgreiflichen Gutachten in Sachen des protest. Kirchenwesens" verfaßte, und ward noch in dems. J. als Universitätsprediger und außerordentl. Prof. der Theologie und Philosophie nach Halle berufen. In Folge der Kriegsereignisse ging er 1807, erst nur auf einen Sommer, nach Berlin zurück, begab sich dann, als Halle abgetreten worden, ganz dahin und hielt Vorlesungen vor einem gemischten Publicum. Zugleich nahm er den lebhaftesten Antheil an den politischen Verhältnissen, unter welchen s. Vaterland schmachtete, und sprach unaufhörlich von der Kanzel für König und Vaterland. In dieser Zeit erschienen auch seine kleine

Schrift: „Ueber Universitäten", das „Sendschreiben über den ersten Brief an den Timotheus" und der Aufsatz über Heraklit im Wolf'schen „Museum der Alterthumswissenschaften", und früher „Die Weihnachtsfeier." 1809 ward er Prediger an der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin und verheirathete sich. Als 1810 die neue Universität eröffnet wurde, trat er bei selbiger als ordentl. Professor auf und ward 1811 auch Mitglied der Akad. der Wissenschaften und 1814 Secretair der philos. Classe, bei welcher Gelegenheit er von dem Antheile, den er seit 1810 an den Arbeiten in der Abtheilung für den öffentlichen Unterricht im Ministerium des Innern gehabt hatte, wieder freigesprochen ward. Seit 1811 kommen in den „Denkschriften der Akademie" mehre Abhandl., besonders die Geschichte der alten Philosophie betreffend, von ihm vor. Auch fällt in diese Zeit noch s. „Darstellung des theolog. Studiums." Von s. neuesten Werke: „Der christliche Glaube, nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt", 2 Bde., erschien die 2. umgearb. Ausg. Berlin 1830. Er starb, als Schriftsteller, Lehrer und Kanzelredner gleich ausgezeichnet und allgemein betrauert, 1834 zu Berlin.

Schleifen heißt in der Musik, 2 oder mehre unmittelbar nacheinanderfolgende Töne unabgesetzt vortragen. Die Bezeichnung dafür ist ein bogenförmiger Strich, welcher alle zu schleifenden Noten umfaßt. — Schleifer, ein deutscher Nationaltanz, dessen Charakter hüpfende Freude ist. Er ist im Dreiachteltakt gesetzt und besteht aus 2 Reprisen von 8 Takten.

Schleißheim, ein königl. Lustschloß, 3 Stunden

von München, zu dem man auch zu Wasser gelangen kann, mit einer landwirthschaftlichen Lehranstalt und einer ausgezeichneten Gemäldegalerie, deren vorzüglichste Kunstschätze jedoch in die Pinakothek (s. d.) nach München gebracht werden sollen, sobald diese ausgebaut seyn wird.

Schlemmen, das zarte Pulver von den gröbern Theilen eines gepulverten Körpers durch öfters aufgegossenes und ablaufendes Wasser in Gestalt eines Schlammes absondern; insbesondre im Bergbau von den gepochten Gängen das gute Erz vom tauben Gesteine mittelst des Wassers scheiden.

Schlesien, ein ehemals zu Böhmen gehöriges Herzogthum, wird geographisch in Ober- und Niederschlesien, politisch aber in Preußisch- und Oestreichisch-Schlesien getheilt. Die preuß. Provinz Schlesien, mit 743⅓ Q. M. und 2,397,000 Einw., gränzt gegen O. an die Prov. Posen, das Königreich Polen und den Freistaat Krakau, gegen S. an das östreich. Schlesien, Mähren und Böhmen, gegen W. an Böhmen, Sachsen und Brandenburg, und gegen N. an Brandenburg und Posen, und ist die wichtigste Provinz des preuß. Staats, welche ⅕ der ganzen Volksmenge enthält und über ⅕ zu den Bedürfnissen des Staates beiträgt. Der westl. und südl. Theil des Landes ist gebirgig, weil hier die Sudeten mit ihren Abzweigungen liegen. Gegen Brandenburg und Posen zu ist das Land ohne Gebirge und eben, aber zum Theile sandig und sumpfig, doch zum Ackerbau durchaus brauchbar. Der Hauptfluß, die Oder (s. d.), ist von der größten Wichtigkeit für den Handel Schlesiens. Die südöstl. Gränze

berührt die hier noch unbedeutende Weichsel. Das Land ist im Ganzen genommen sehr fruchtbar, reich an Getreide jeder Art, Gartengewächsen, Obst, Wein, Holz, Flachs und Färberröthe, deren Anbau hier von einem niederländ. Kaufmanne im 16. Jahrh. eingeführt ward, und die einen beträchtlichen Ausfuhrartikel bildet. Auch wird viel Hopfen gebaut und ausgeführt u. Tabacksbau ist sehr in Aufnahme gekommen. Rindvieh- und Pferdezucht reichen nicht zu dem Bedarf hin, die Wolle der schlesischen veredelten Schafe gehört zu den feinsten Sorten, welche die Provinzen des preuß. Staates liefern. Ziegen gibt es viele im Gebirge, u. die Bienenzucht ist besonders in Oberschlesien wichtig. Wildpret und Fische sind reichlich vorhanden. Das Steinreich ist sehr ergiebig an Eisen, Kupfer, Blei, etwas Silber, Arsenik, Galmei, Vitriol, Schwefel, Steinkohlen an vielen Orten, Kalk, Gyps, Mergel, Marmor, Schiefer, Mühl- und Schleifsteinen, Jaspis, Achat, Topasen, Karniolen, Onyx, Amethyst ꝛc. Mineralwasser sind zu Warmbrunn, Flinsberg, Reinerz, Landeck, Altwasser, Charlottenbrunn ꝛc. Die Leinwandmanufacturen und die dazu gehörigen Spinnereien und Bleichen sind sehr berühmt, ebenso die Baumwollen-, Wolle- und Ledermanufactur bedeutend. Unter den Metallfabriken sind nur die in Eisen von Bedeutung. Auch gibt es Papier-, Tabacks-, Fayence- und Irdengeschirrfabriken. Die vorzüglichsten Ausfuhrartikel sind Garn, Leinwand, Tuch, Baumwollenwaaren u. Krapp. Die Ausfuhr übersteigt im Allgemeinen die Einfuhr. Schlesien ist in 3 Regierungsbezirke, Breslau, Liegnitz und Oppeln, getheilt. Die höchste Gerichtspflege besorgen

die königl. Oberlandesgerichte zu Breslau, Liegnitz u. Ratibor. Ein großer Theil der Fürstenthümer, Standes- und Minderherrschaften, in die es zerfällt, wird von mittelbaren Fürsten, Standes- und Minderherrn besessen, die zwar zum Theile auch ihre eignen Regierungen und Justizkanzleien, aber keine landesherrl. Gewalt haben und der Aufsicht der k. Oberlandscollegien untergeordnet sind. Die meisten Einw. sind Evangelische (1,264,786) und Katholiken (1,077,107). Zu Breslau, der Hauptst. von ganz Schlesien, ist eine Universität, ferner finden sich Gymnasien in den wichtigsten Städten, als Breslau, Oels, Brieg, Glogau, Hirschberg, Jauer, Liegnitz, Schweidnitz, Görlitz, Lauban, Glatz, Oppeln, Leobschütz und Grüssau. Auf dem Lande ist ebenfalls für den öffentlichen Unterricht auf das Beste gesorgt. Ueberhaupt hat Schlesien, besonders in frühern Zeiten, vorzügliche Dichter und Gelehrte hervorgebracht. — Unter Oestreichisch-Schlesien versteht man denjenigen Theil, welcher im hubertsburger Frieden 1763 dem Hause Oestreich verblieb. Er gränzt an Preußisch-Schlesien, Galizien, Ungarn und Mähren, zu welch letzterm er 1784, unter dem Gubernium zu Brünn, geschlagen wurde und auf 119 Q. M. 27 Städte, 4 Marktfl., 646 Dörfer und 393,000 Einw. enthält. Das Land ist sehr gebirgig und der Boden nur theilweise fruchtbar zu nennen. Die Einw., welche durch mühsamere Bearbeitung und bessere Düngung den Ertrag ihrer Ackerfelder zu erhöhen suchen, treiben außer dem Getreide-, Obst- und Gartenbau auch starken Flachsbau. Die Waldungen sind ansehnlich, besonders von Nadelholz. Die Rind-

vieh= und Pferdezucht könnte bedeutender seyn, Schaf= und Bienenzucht aber sind nicht unwichtig. Es werden Eisen= und Steinkohlenbergwerke bearbeitet. Die Einw. zeichnen sich durch Gewerbfleiß aus, indem sie besonders wichtige Tuch= und Wollenzeuchfabriken unterhalten und viel Leinwand verfertigen. Die herrschende Religion ist die katholische, Gymnasien findet man zu Troppau, Teschen und Weißwasser. — In ältern Zeiten wurde Schlesien von den Lygiern und Quaden bewohnt, welche im 6. Jahrhunderte durch die Slawen verdrängt wurden, wodurch das Land an Polen kam, unter dessen Herrschaft die christliche Religion eingeführt wurde. Zur Befestigung derselben ward 966 zu Schmoger ein Bisthum errichtet, welches später nach Breslau verlegt wurde. Wladislaus II. Söhne theilten sich in Schlesien 1163 und wurden die Stammväter der schles. Herzoge aus dem plastischen Geschlechte, die sich durch weitere Theilungen sehr vermehrten, woher die vielen kleinen Fürstenthümer entstanden, aus denen Schlesien besteht. Johann, König von Böhmen, verschaffte sich seit 1327 die Lehenshoheit fast über ganz Schlesien, das sein Sohn und Nachfolger, Kaiser Karl IV., nachdem er die noch übrigen Theile durch Erbschaft erworben hatte, 1355 der böhmischen Krone völlig einverleibte. Mit Böhmen kam es an Oestreich, welches aber in Folge der Kriege zwischen Friedrich II. und Maria Theresia (s. beide) den größten Theil davon an Preußen abtreten mußte. S. Mich. Morgenbesser's „Geschichte Schlesiens" (Breslau 1829).

Schleswig, dänisches Herzogthum (163½ Q. Meilen, 323,000 Einwohner, in 13 Städten, 14 Markt=

flecken, 1500 Dörfern), macht den südlichen Theil von Jütland aus. Es gränzt gegen Norden an Nordjütland, gegen Süden an das Herzogthum Holstein (von dem es durch die Elder und den kieler Kanal getrennt wird), gegen Westen an das deutsche Meer und gegen Osten an den kleinen Belt. Das Land ist eben; es gibt blos Hügel und Anhöhen. Auf der Westküste liegen niedrige und fette Marschländer, die durch 20 Fuß hohe Dämme gegen das Meer geschützt werden müssen. Durch die Mitte des Landes zieht sich eine sandige Heide mit Torfmooren abwechselnd hin. Die Ostküste ist nicht so niedrig, als die Westküste, aber auch nicht minder fruchtbar. Das Klima ist im Ganzen gemäßigt und gesund, nur an der Westküste feuchter und weniger gesund. Das Land ist reich an Getreide, an Rindvieh, Pferden, Fischen, was alles Ausfuhrartikel bildet; dagegen ist Mangel an Bau- und Brennholz. Die Einwohner, welche sich zur lutherischen Kirche bekennen, sind theils vom deutschen, theils vom friesischen Volksstamme und reden meistens plattdeutsch; doch hört man auch hier und da dänisch. Sie treiben hauptsächlich Ackerbau, Viehzucht und Fischerei. Schleswig war von jeher ein Bestandtheil Dänemarks und nur kurze Zeit eine deutsche Markgrafschaft (durch König Heinrich I.) von 931—1026, wo Konrad II. die Eider als Gränze herstellte. Später hat das Land fast immer den nachgeborenen dänischen Prinzen als Apanage gedient und verschiedentlich zu Familienstreitigkeiten Anlaß gegeben. Seit 1720 ist Dänemark im unbestrittenen Besitze Schleswigs, doch steht das Land noch in ge-

wisser Verbindung mit Holstein, wird mit demselben durch einen gemeinschaftlichen königlichen Statthalter nach gleichen Gesetzen regiert und die Streitigkeiten der Unterthanen beider Lande werden nach einerlei Rechten beurtheilt und geschlichtet. Die Hauptstadt Schleswig liegt an der Schley, besteht aus der Altstadt, dem Lollfuß und dem Friedrichsberg und hat 1280 meist gut gebaute Häuser mit 9000 Einwohnern, ohne das Militär. Sehenswerth sind das Rathhaus und der Dom. Die Schifffahrt ist, da die versandete Schleymündung durch einen Canal fahrbar gemacht worden, ziemlich lebhaft. Nahe bei der Stadt liegt das Schloß Gottorp, auf einer Insel des Meerbusens Schley, vormals die Residenz der Herzoge v. Schleswig-Holstein, jetzt der Sitz des königlichen Statthalters und der höchsten Behörden von Schleswig und Holstein.

Schleuse nennt man einen solchen Bau (von Holz, Erde oder Steinen), der bestimmt ist, das Wasser eines Sees, Flusses u. s. w. aufzuhalten und zu erhöhen, um es zu beliebiger Zeit fließen lassen zu können. Wenn zwei schiffbare Ströme, von denen der eine höher, als der andere, liegt, zur Beförderung der Schifffahrt durch einen Canal in Verbindung mit einander gebracht sind, und ein Theil des höher liegenden Stromwassers in den niedrigern geleitet worden, oder wenn die Schifffahrt auf dem Strome durch eingebaute Mühlwehre unterbrochen wird und letztere durch Canäle umgangen werden, so legt man darin Schleusen an, mittelst deren man an einem Punkte das Wasser des niedrigern Stromes dem höhern gleich bringen kann. Ebenso dienen Schleusen dazu, das Was-

ser von Flüssen zu höhen und zu sammeln, um es in größerer Fülle zum Betriebe der Mühlräder laufen zu lassen, um das Wasser von dem niedrig gelegenen Lande zurückzuhalten, und letzteres unter Wasser zu setzen u. s. w.

Schlez (Johann Ferdinand), seit 1800 Inspector und Oberprediger zu Schlitz, auch großherzoglicher Kirchenrath, vorher Pfarrer zu Ippesheim in Franken, wo er am 27. Juni 1759 geb. ward, ein helldenkender und beliebter Schriftsteller, dessen zahlreiche Schriften vorzüglich die Bildung des Volkes, der Jugend und ihrer Lehrer bezwecken. Wir erwähnen seine „Landwirthschaftspredigten" (1783), „Vorlesungen gegen Irrthümer, Aberglauben, Fehler und Mißbräuche" (1786), „Fliegende Volksblätter, zur Verdrängung schädlicher und geschmackloser Volkslesereien" (1. Bd., 1797 und 1798) und deren Fortsetzung: „Der Volksfreund" (1798—1800), „Geschichte des Dörfleins Traubenheim" (3. Aufl., 1817), den „Hessischen Hausfreund" u. s. w.

Schlichtegroll (Adolf Heinrich Friedrich), königlich bayerischer Director und Generalsecretär der Akademie der Wissenschaften, ein als Bibliothekar, Numismatiker und Gelehrter höchst ausgezeichneter Mann, war geboren zu Waltershausen im Herzogthume Gotha 1765 und starb 1822. Von seinen zahlreichen Schriften ist besonders sein „Nekrolog merkwürdiger von 1790—1805 verst. Deutschen" (Gotha 1791—1806, 28 Bde.) zu erwähnen. Er war einer von den Stiftern des münchner polytechnischen Vereins und Theilnehmer an Vorherr's Institut für Landesverschönerung.

Kajet. von Weiller, s. Nachfolger im Directorium der Akademie, schilderte sein Leben und Wirken am 29. März 1823 bei der Stiftungsfeier der Akademie der Wissenschaften (München 1823).

Schlittschuhfahren, nach Heinsius richtiger, als Schrittschuhfahren, weil man mit diesen Schuhen nicht Schritte macht, sondern wie auf Schlittenkufen fortgleitet. Dieser Art des Eislaufes ward schon vor 800 Jahren in der „Edda" gedacht. Jetzt veranlaßt diese gymnastische Kunst des Nordens an mehren Orten Volksfeste, nicht allein in Holland, sondern selbst in London, Paris, Berlin und Wien; doch ist sie noch nicht zur schönen Kunst ausgebildet. Klopstock besang sie in mehren Oden; auch Göthe, Herder, Cramer, Krummacher und Andere haben sie besungen. Vergl. Aloys Mayer: „Das Schlittschuhfahren; ein Taschenbuch" (Salzburg 1814), und Christoph Sigm. Zindel: „Der Eislauf, oder das Schlittschuhfahren" (mit Kupfern, Nürnberg 1825). — Schneeschuhe sind von den Schlittschuhen dadurch verschieden, daß sie 6—7 Fuß lang und ganz von Holz sind. Man bedient sich ihrer in Norwegen u. andern Ländern, um über dem Schnee der Gebirge, besonders wenn er nicht mehr locker, sondern hart geworden ist, schnell hinwegzukommen und gebraucht dabei einen langen und, um nicht einzusinken, unten mit einer Scheibe versehenen Stock.

Schlözer (August Ludwig v.), einer unserer gründlichsten und umfassendsten Geschichtsforscher, geb. den 5. Juli 1737 zu Jagstadt an der Jart im Hohen-

lohe-Kirchbergischen, begab sich 1761 als Hauslehrer und Gehilfe des berühmten rußischen Reichshistoriographen Müller nach Petersburg, ward hier 1765 zum Professor bei der Akademie mit 860 Rubel Gehalt ernannt, wobei alte rußische Geschichte ihm zur Hauptbeschäftigung angewiesen ward, kehrte aber 1767 nach Deutschland zurück und ward nun in Göttingen zum ordentlichen Professor der Politik ernannt. Mit dieser Anstellung beginnt seine gemeinnützige Thätigkeit, die sich über einen weiten Wirkungskreis verbreitete. Die vorzüglichste Ausbeute seiner historischen Forschungen in Rußland waren seine „Allgemeine nordische Geschichte" (zuerst 1772) und sein „Nestor", den er bis zum Jahre 980 übersetzte (1802 — 9). Mit nicht minderm Eifer bearbeitete er die Statistik, deren Begriff und Umfang er zuerst genauer bestimmt und eine vollständige Theorie derselben entworfen hat. Nächstdem verdankte ihm die Universalgeschichte neues Licht und Leben; dies beweisen seine „Weltgeschichte im Auszuge und Zusammenhange" (1792), so wie eine Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder. Noch nicht zufrieden mit diesen Leistungen, umfaßte sein Streben die gesammte Staatswissenschaft, die er nach ihren Hauptheilen in kurzen Abrissen auszuarbeiten sich vornahm; leider erschienen davon nur zwei Hefte. Einen besondern Einfluß auf Deutschland erhielt er als politischer Schriftsteller durch seinen „Briefwechsel" (1776—82) und seine „Staatsanzeigen" (1782—93), deren Hauptzweck war, ohne Furcht und Scheu Mißbräuche und Mängel zu rügen. Mit seinem 70. Jahre zog er sich

jedoch von allen Geschäften zurück und starb den 9. September 1809 als Geheimer-Justizrath und Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften, auch seit 1804 vom Kaiser Alexander geadelt und mit dem Wladimirorden 4. Classe beschenkt. — Seine Tochter, Dorothea, verehel. Rodde zu Lübeck, wußte die gründlichen Kenntnisse eines Gelehrten mit aller Liebenswürdigkeit ihres Geschlechtes zu vereinen, bearbeitete die russische Münzgeschichte in den trockensten Reductionen und Münzberechnungen, erhielt 1787 die Doctorwürde und trat mit ihrer Verheirathung anspruchlos in den reinen Kreis der weiblichen Wirksamkeit zurück. Sie starb auf der Rückreise aus dem südl. Frankreich zu Avignon den 12. Juli 1825, 55 Jahre alt. — Ihr Bruder, Christian v. Schlözer, seit 1828 Professor zu Bonn, hat sich durch seine „Staatswirthschaft" (Halle 1804—6) und durch kleine Schriften über die Statistik in lateinischer und französischer Sprache bekannt gemacht. Er gab zu Leipzig 1828 „L. A. v. Schlözer's öffentliches und Privatleben aus Originalurkunden" heraus.

Schlosser (Johann Georg), geb 1739 in Frankfurt a. M., Göthe's Jugendfreund, studirte zu Altdorf die Rechtswissenschaften und erhielt daselbst die Doctorwürde. Darauf ging er in die Dienste des Herzogs Friedrich von Würtemberg nach Mömpelgard, von da nach Karlsruhe, wo er 1790 wirklicher Geheimerath und Director des Hofgerichtes wurde, jedoch 1794 seinen Abschied nahm und darauf privatisirte, bis ihn seine Vaterstadt zu ihrem Syndikus wählte, wo er sich auf's Neue als einen

vielfach thätigen und nützlichen Geschäftsmann zeigte, aber schon 1799 im 61. Jahre starb. Sein „Seuthes, oder der Monarch", und andere Schriften über Gegenstände des Staats- und bürgerlichen Rechts zeugen von seinem hellen Kopfe und warmen Eifer für Wahrheit und Recht. Gewohnt, Alles auf praktische Wirksamkeit zurückzuführen, gereichte ihm Kants kritische Philosophie mit ihren tiefsinnigen Untersuchungen zum Aergerniß, und er schrieb heftig gegen sie. Er liebte und studirte die Alten fleißig und hat den Longin „Vom Erhabenen" und Mehres aus dem Aeschylus, Plato, Aristoteles, Thucydides u. s. w. übersetzt. Außer seinen zahlreichen übrigen Schriften hat man „J. G. Schlosser's kleine Schriften" (n. Aufl., Basel 1787—94, 6 Thle.).

Schlosser (Friedrich Christoph), geb. zu Jever 1776, Dr. der Philosophie und Professor der Geschichte zu Heidelberg, seit 1824 geheimer Hofrath, ein durch innere Kraft, tiefe Studien und reiche Welterfahrung auf eigenthümliche Weise gebildeter Historiker, der selbstständig und streng, oft scharf, ja rauh in seinem Urtheil, was er gewissenhaft erforscht hat, rücksichtslos darstellt. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: „Abälard und Dulcin" (Gotha 1807), „Das Leben Bezas und Peter Martyr" (Heidelberg 1809), „Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reiches" (Frankfurt a. M. 1812), „Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung" (3 Thle. Frankfurt a. M. 1815—24), „Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur" (Frankfurt a. M. 1826, 1830) und „Geschichte des 18. Jahrhunderts in gedrängter Uebersicht, mit steter Beziehung auf

die völlige Veränderung der Denk- und Regierungsweise am Ende desselben" (2 Thle., Heidelberg 1823). Außerdem hat er auch viele Recensionen, zum Theil von bleibendem Werthe, in die Jenaer Literaturzeitung und für die Heidelberger Jahrbücher geliefert.

Schlüssel. Weil man sich in der neuern Musik eines größern Umfangs der Töne bedient, als in der alten, so hat man, um demungeachtet auf nicht mehr als 5 Linien den Umfang der Töne jeder Stimme und jedes Instrumentes mit Bequemlichkeit darstellen zu können, verschiedene Schlüssel erfunden, vermittelst welcher man den auf dem Linien-Systeme dargestellten Noten die Bezeichnung einer höhern oder tiefern Region verschaffen kann. Man bedient sich dreier solcher Schlüssel, nämlich des F-Schlüssels, wodurch nur die tiefere Hälfte der Töne unsers Tonsystems dargestellt wird, und den man daher auch den Baßschlüssel nennt; des G-Schlüssels, der für die höhere Hälfte der Töne dient und auch Violinschlüssel heißt; endlich des C-Schlüßels, welcher anzeigt, daß auf der Linie, auf welcher er steht, das eingestrichene C ist. Man braucht ihn jetzt hauptsächlich für die Discant-, Alt- und Tenorstimme. Für den Discant setzt man ihn auf die unterste Linie und nennt ihn dann Discantschlüssel; für den Alt wird er auf die mittlere Linie gesetzt und heißt Altschlüssel, und für den Tenor auf die zweite von Oben und heißt Tenorschlüssel.

Schlüsselblume (primula veris L.), eine bekannte Blume und Pflanze, welche auf Wiesen und in Wäldern wild wächst, gelb blüht und zu den frühesten Blumen des Frühlings gehört. Eine Gattung der-

selben, welche wohlriechend ist, wird in den Apotheken gebraucht (primula veris officinalis L.), die in den Gärten gezogene (primula veris elatior L.) ist von verschiedenen Farben und Größe.

Schluß, s. Syllogismus. — Schlußfall, s. Cadenz. — Schlußsatz, s. Finale.

Schmacke, ein mittleres Kauffahrteischiff, mit eigenthümlicher Einrichtung. In Holland, auf der Elbe und auf der Weser sind sie vorzüglich gebräuchlich.

Schmähschrift, s. Pasquill.

Schmalkalden, die Hauptstadt einer chursächsischen Herrschaft im ehemaligen Henneberg, hat ein Bergschloß, 5400 Einw., mehre Fabriken und ist der Geburtsort des Cellarius. Davon haben auch die Schmalkaldischen Artikel ihren Namen, ein Dogmenverzeichniß der Protestanten, das Luther auf Befehl des Kurfürsten Friedrich des Beständigen 1530 aufgesetzt hatte, und das 1537 von den hier versammelten Theologen unterzeichnet wurde und noch jetzt zu den symbolischen Büchern der Protestanten gehört.

Schmalkaldischer Bund, s. Reformation.

Schmalte, s. Kobalt.

Schmalthier, ein junges weibliches Hirschkalb, und zwar meistens im zweiten Jahre; ein solches Rehkalb heißt Schmalreh; unter Schmalvieh aber versteht man überhaupt kleines, geringes Vieh.

Schmalz, überhaupt ein thierischer öhlichter Körper, das thierische Fett; dann noch ungesalzene Butter.

Schmalz (Theodor Anton Heinrich), geb. zu Hanover 1759, ist Dr., königl. preuß. Geh.-Rath und Prof.

der Rechte auf der berliner Universität und hat sich im ganzen Gebiete der Staatswissenschaften und der Rechtslehre als ein geist- und kenntnißreicher und sehr fruchtbarer Schriftsteller bewährt, dessen Schriften jedoch zu zahlreich sind, um hier angeführt werden zu können, daher wir auf Meusels „gelehrtes Deutschland" verweisen und uns hier mit der Erwähnung s. neuesten Schrift „Handb. des deutschen Staatsrechts" (Berl. 1825, 2 Bde.) begnügen. In der von ihm vielfach bearbeiteten Nationalökonomie und Staatswirthschaft huldiget er dem physiokratischen Systeme.

Schmarotzen, unbefugter Weise sich andern als Gast darbieten, um sich ohne Kosten eine gute Mahlzeit zu verschaffen. Wenn daher Pflanzen auf oder in andern festwurzeln und aus ihnen ihre Nahrung ziehen, so heißen sie Schmarotzerpflanzen. Dergleichen sind viele Moose und Schwämme; namentlich ist die Mistel (s. d.) als Schmarotzer bekannt.

Schmauß (Johann Jakob), einer der berühmtesten deutschen Staatsrechtslehrer, geb. zu Landau im Elsaß 1690, starb 1757 als Professor zu Göttingen, wo er mit dem größten Beifalle über Geschichte und Staatsrecht gelesen hatte. Unter seinen Schriften sind zu merken: „Corpus juris publici sacri Romani Imperii academicum" (Lpz. 1745 u. 1774); „Corpus jur. gentium academicum" (Leipz. 1730, 2 Bde.); „Einleit. zu der Staatswissenschaft" (Lpzg. 1742, 2 Thle.); „Neues System des Rechts der Natur" (Göttingen 1753) u. „Neuester Staat von Portugal" (Halle 1741, 2 Thle.), eine sehr gute Geschichte dieses Staats voll vortrefflicher kritischer Bemerkungen.

Schmelzen. Sobald ein fester Körper bis zu einem gewissen Grade erwärmt wird, vermindert sich s. Cohäsion dergestalt, daß s. kleinsten Theilchen beweglich werden, ihre Lage gegen einander verändern und mit geringer mechanischer Kraft getrennt werden können. Der Körper wird dann flüssig und dieser Uebergang aus dem festen in den tropfbar-flüssigen Zustand heißt Schmelzung. Nach der Verschiedenheit der Körper wird auch eine verschiedene Temperatur zur Hervorbringung dieses Zustandes erfodert, so daß manche schon bei der gewöhnlichen mittlern Luftwärme oder noch vor dem Glühen schmelzen, wieder andre einen höhern Grad der Hitze dazu erfodern, und endlich manche selbst bei den höchsten Wärmegraden, die wir hervorzubringen im Stande sind, durchaus nicht zum Schmelzen kommen. Vermehrt man die Temperatur eines geschmolzenen Körpers noch weiter bis zu einer gewissen Höhe, so nimmt der Körper Luft- oder Gasgestalt an.

Schmelzmalerei, s. Emall.

Schmergel, s. Schmirgel.

Schmerle (Corbitis barbatula L.), ein kleiner wohlschmeckender Fisch in Bächen, Flüßen und Seen, mit Bartfäden und einer gefleckten Haut.

Schmerz nennt man eine eigenthümliche, hervorstechende und unangenehme Empfindung. Ursprünglich bezieht sich dieses Wort nur auf unangenehme körperliche Empfindungen, dann aber bezieht man es auch auf Unlustgefühle, die in der Seele selbst ihren Grund haben. Der körperliche Schmerz hat s. Sitz nicht in den Sinnesorganen, sondern entsteht von einer hefti-

gen und beschränkenden Einwirkung auf die Nerven des Gemeingefühls. Eine solche Einwirkung kann theils von Außen herkommen, nämlich von mechanischen Ursachen, von Verletzung des Zusammenhanges durch Stich, Schnitt, heftigen Stoß oder Druck, von chemischer Einwirkung zerstörender Substanzen, z. B. ätzender Mittel, oder von organisch einwirkenden, die Thätigkeit eines Theiles in seiner Ordnung störenden Dingen; theils aber kann der Schmerz von Innen selbst erzeugt werden durch die widrige Aufregung des Gemeingefühls mittelst gesetzwidriger Erhebung eines Organs in dem Körper vor den andern, wodurch die Harmonie aufgehoben wird und ein Theil der Nerven in seiner Thätigkeit eine Störung und Hemmung erfahren muß. Der körperliche Schmerz kann in seinen Folgen nachtheilig, aber auch wohltvätig seyn, indem er die Seele aufmerksamer auf das Leiden ihres Körpers macht und daher den Menschen antreibt, sich um Hilfe zu bemühen. Auch dürfen wir nicht übersehen, daß der Schmerz oft selbst ein Zeichen wiederkehrender Gesundheit ist, sowie, daß er als Zaum und Gebiß für das Uebermaß in sinnlichen Genüssen und als moralisches Zuchtmittel bei Manchen wohlthätig wirkt, deren harte Haut schon starke Schläge verlangt, wenn das moralische Selbstgefühl erwachen soll. Jeder zu hoch getriebene Genuß wird zum Schmerze, weil er als störendes Object für das Gemeingefühl wirkt und also Schmerz erregt, sowie das Aufhören eines jeden Schmerzes schon an sich als Lust empfunden wird, weil die Störung in den Nervenverrichtungen des Gemeingefühls aufhört und das Selbstgefühl wieder zur vorigen Klarheit und Ruhe zurückkehrt. — Zur Milderung des Schmerzes dienen die so=

genannten schmerzstillenden Mittel, oder Anodyna, welche aber nur da angewendet werden dürfen, wo die Ursache des Schmerzes nicht gehoben oder nicht so schnell entfernt werden kann, als es seine Heftigkeit erheischt.

Schmetterlinge (Lepidoptera) sind geflügelte Insekten (s. d.), welche die 3. Ordnung dieser Classe von Thieren einnehmen; sie charakterisiren sich durch 4 bestaubte Flügel und eine spiralförmige Zunge. Der Staub ihrer Flügel besteht aus einer Menge kleiner Schuppen, ihre Nahrung im Safte der Blumen, obgleich auch mehre nichts zu genießen scheinen. Um ihre Art fortzupflanzen und ihre vollständige Ausbildung zu erhalten, durchlaufen sie mehre unvollkommene Zustände. Das Weibchen legt Eier, aus welchen Larven (Raupen) mit nicht weniger als 8, aber nicht mehr als 16 Füßen kriechen, die sehr gefräßig sind, sich einige Male häuten und in den Zustand der Puppen übergehen, wo sie mehre Zeit ohne Nahrung fast leblos verweilen und unterdessen sich zum vollkommenen Insekt, das mit Geschlechtsunterschied versehen ist, entwickeln. Man findet Zweifalter, die des Tages umherschwärmen und beim Sitzen ihre Flügel in die Höhe halten, sie werden Tagevögel (Papilio) genannt; andre haben einen dickern und rauhern Körper, ein Theil davon schwärmt in der Dämmerung, sie heißen Dämmerungsvögel (Sphinx); ein anderer, die Nachtvögel (Phalaena), sind in der Nacht am geschäftigsten. Die Raupen der Tagevögel haben alle 16 Füße; sie verpuppen sich ohne Gespinnst; ihre Puppen sind gewöhnlich goldfarbig (Chrysaliden), hängen sich an dem Hintertheile auf und kommen in 3 Wochen aus. Zu diesen Vögeln gehören diejenigen

Weißlinge, deren Raupen unsern Obst= und Küchengewächsen oft großen Schaden zufügen. Die Dämmerungsvögel haben Raupen, die mit dem Oberleibe gewöhnlich aufrecht sitzen (daher der Name Sphinx) und sich unter der Erde ohne Gespinnst verpuppen. Die Vögel selbst schwirren beim Fliegen, weßhalb sie Schwärmer heißen, fliegen sehr schnell und legen beim Stillsitzen die Flügel dicht an den Leib. Die Wolfsmilchraupe, Lindenraupe, die des Todtenkopfes, sind die bekanntesten dieses Geschlechts. Das Geschlecht der Nachtvögel ist an Arten weit zahlreicher, als die beiden vorigen, und ihre Raupen sind weit schädlicher. Beide, Vögel und Raupen, sind des Nachts sehr munter; diese verkriechen sich oft am Tage in die Erde und gehen erst des Nachts auf Nahrung aus. Sie verpuppen sich alle, die Federmotte ausgenommen, in seidenartiges Gespinnst. Von mehren Arten, vorzüglich von der Seidenraupe (Phal. bombyx mori), sammelt man dieses Gespinnst und verarbeitet es als Seide (s. d.). Zu den schädlichen Raupen dieser Vögel zählt man die Stammraupe, die Ringelraupe, die Fichtenraupe, die Processionsraupe u. a. Ochsenheimer's treffl. Werk: „Die Schmetterlinge von Europa" hat Friedrich Treitschke fortgesetzt (Leipzig 1825 fg., 6. Bds. 1. Abtheil., 1827).

Schmid (Karl Christian Ehrhard), geb. zu Heilsberg im Weimarischen 1761, starb 1813 als Prof. der Theologie und Kirchenrath zu Jena und war ein eben so vielseitig als gründlich gebildeter Gelehrter, der durch seine Schriften viel zur Verbreitung der Kant'schen Philosophie beitrug. S. „Kritik der reinen Vernunft, im Grundrisse zu Vorlesungen, nebst einem

Wörterbuche zum leichtern Gebrauche der Kant'schen Schriften" (Jena 1786), sein „Vers. einer Moralphilosophie" (Jena 1790), „Empirische Psychologie" (Jena 1791), s. „Physiologie, philosophisch bearbeitet" (3 Bde., 1798—1801), s. „Adiaphora" (Leipz. 1809) und s. „Allgem. Encyklop. und Methodologie der Wissenschaften" (Gotha 1810) haben zum Theile mehre Auflagen erlebt.

Schmid (Karl Ernst), Dr., herzogl. sächs. Geh.-Rath u. erster Rath des Oberappellationsgerichts zu Jena, auf der nicht-akademischen Seite desselben, ist geb. 1774 zu Weimar u. als Schriftsteller durch eine ziemlich lebhafte Theilnahme an der „Jen. allgem. Literaturzeitung", der „Leipziger Literaturzeitung", dem „Lit. Conversationsbl." und am „Hermes", wie durch einige kleine Schriften „Ueber Kriegsschäden" (1808); „Deutschlands Wiedergeburt" (1814); „Ueber das Bürgerrecht der Juden" (1816); „Ueber den Nachdruck" (1823); besonders aber durch sein „Lehrbuch des Staatsrechts" (Jena 1821, 1. Abth.) verdient.

Schmidt (Michael Ignaz), einer der verdienstvollsten Geschichtschreiber Deutschlands, geb. 1736 zu Arnstein, einer Stadt im vorm. Hochstift Würzburg, trat in den geistlichen Stand und erhielt 1774 zu Würzburg eine ansehnliche Präbende und die Würde eines geistlichen Raths mit Sitz und Stimme in der bischöflichen Regierung, nachdem bereits 1772 seine „Geschichte des Selbstgefühls" erschienen war. 1778 begann er die Herausgabe seiner „Geschichte der Deutschen", welcher er s. ganzes übriges Leben widmete, und bei deren Ausarbeitung ihn besonders seine Beförderung zum

wirklichen kaiserl. Hofrath und Director des Haus- u. Staatsarchivs in Wien unterstützte, indem sie ihm alle Quellen öffnete. Der Kaiser Joseph kannte s. Werth und benutzte s. Talente auch dadurch, daß er ihn zum Mitgliede des neu organisirten Censurcollegiums und zum Lehrer in der Geschichte für seinen Neffen und Thronfolger, den jetzigen Kaiser Franz von Oestreich, ernannte. Nachdem er 14 Jahre in Wien gelebt hatte, starb er 1794. Er war der Erste, welcher eine Geschichte der deutschen Nation schrieb, denn seine Vorgänger bearbeiteten nur deutsche Kaiser-, Reichs- und reichsständische Geschichte. Seine Hauptabsicht war, zu zeigen, wie Deutschland seine gegenwärtigen Sitten, Aufklärung, Gesetze, Künste und Wissenschaften, hauptsächlich aber seine Staats- und Kirchenverfassung erhalten habe, kurz, wie es das geworden sey, was es wirklich ist. Und so war die Bildungsgeschichte der Nation sein vornehmster Gegenstand. Er konnte jedoch nur 11 Thle. (Ulm 1785 — 93) vollenden; die Fortsetzung bis zum 22. Thle. besorgte aus s. hinterlassenen Papieren Joseph Milbiller (ebenda, 1797 — 1808). Als weitere Fortsetzung ist v. Dresch's „Geschichte Deutschlands seit dem Rheinbunde", 3. Abth. (Ulm 1824 fg.) zu betrachten.

Schmidt (Johann Ernst Christian), großherzogl. hessischer Geh.-Rath und erster Prof. der Theologie an der Universität zu Gießen, ist 1772 zu Busenborn im Oberhessen geb. und der Verfasser mehrer geschätzten Schriften, unter denen besonders seine „Kirchengeschichte" (Gießen 1801—20, 6 Thle.) seinen Namen der Nachwelt überliefern wird. Auch um die hessische

Geschichtskunde hat er sich durch seine „Geschichte des Großherzogthums Hessen" (bis jetzt 2 Thle., 1818 fg.) verdient gemacht.

Schmiedeberg, preußische Stadt am und im Riesengebirge, eine Stunde lang ansteigend bis unter den Fuß der Schneekoppe, hat 4200 Einw. und starken Linnenhandel.

Schminke, ein Mittel, wodurch man die Flecken u. schlechte Farbe der Haut zu verbessern und ihr ein jugendliches, frisches Ansehen zu geben sucht, war schon bei den Griechen und Römern, ja selbst bei den Hebräern im Gebrauch. Die weiße Schminke wird meistens aus Kreide (von Briançon) und Wismuthoxyd, besser aber bloß aus Kreide bereitet, zu der ein wenig sperma ceti hinzugesetzt wird. Zur Bereitung der rothen Schminke bedient man sich theils des Zinnobers, theils bereitet man sie aus Saffran, theils wird Carmin mittelst ein wenig Schleim in Weinessig schwebend erhalten (vinaigre de rouge), oder es wird ein wollenes Läppchen (crépon) so mit der Farbe getränkt, daß es, angefeuchtet, die Haut färbt, die damit gerieben wird. Im Allgemeinen ist jede Schminke der Haut und ihrer Verrichtung nachtheilig.

Schmirgel, ein bekanntes Mineral, besteht aus unreinen, feinkörnigen, bläulich-grauen Abänderungen des Sapphirs oder Korunds und kommt am Ochsenkopfe in Sachsen, in Spanien und auf der Insel Naxos vor. Er wird gepulvert, geschlemmt und beim Schleifen, Sägen und Bohren der Edelsteine ꝛc. angewendet.

Schmöllnitz, Flecken in der ungar. Gespannschaft Zips, in einem von Bergen umgebenen, engen und

häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzten Thale gelegen, hat meist hölzerne Häuser und 5450 Einw., welche sich vom Bergbau nähren. Die schmöllnitzer Gebirge bestehen aus einem bläulichen, mit Glimmer gemischten Thonschiefer, und beläuft sich die jährliche Ausbeute auf 1200 Mark Silber und 20,000 Ctnr. Kupfer (worunter 1000 Ctnr. Cämentkupfer); auch wird Schwefel, Schwefelblumen und Kupfervitriol gewonnen. Wichtig ist die hiesige Münze.

Schmutzer (Jakob Matthäus), ein berühmter Kupferstecher, geb. 1733 zu Wien, starb 1806 als Hofkupferstecher und Director der Akademie für Zeichnung und Kupferstechkunst in seiner Vaterstadt. Unter der Menge seiner vortrefflichen Blätter zeichnen sich seine Arbeiten nach Rubens aus; auch mehre Bildnisse der Kaiserin Maria Theresia u. des Fürsten Kaunitz gehören zu den Prachtstücken jeder Sammlung.

Schnabelthier (Ornithorhynchus paradoxus), ein vor wenigen Jahrzehnten in Neuholland entdecktes Thier, welches dort in einem Landsee häufig angetroffen wird, im Ganzen einer Flußotter ähnlich sieht, dichtes, seidenweiches, meist mausefahles Wollhaar, das wieder mit längeren glänzenden Haaren besetzt ist, eine Schwimmhaut zwischen den fünf Zehen der Vorder- und Hinterfüße, einen länglichen, etwas aufwärts gebogenen Schwanz, welcher dem Biberschwanze ähnlich, aber mit Haaren besetzt ist, verhältnißmäßig kleinen Kopf, kleine Augen und Ohren und einen breiten platten Schnabel hat, welcher einem Entenschnabel völlig ähnlich ist.

Schnecken, s. Schalthiere.

Schnee, ein Erzeugniß gefrorener Wasserdünste. Die durchsichtigen elastischen Wasserdünste werden in der obern Luft durch die Kälte zu Nebel oder Wolken, d. h. zu kleinen Dunstbläschen, welcher Zustand ihrer gänzlichen Niederschlagung als Wasser vorangeht. Haben diese Bläschen durch die Kälte allen Wärmestoff verloren, so schießen sie unter gewissen Umständen in kleine Eisnadeln an, welche sich so lange in der Luft schwebend erhalten, bis die Wolke, zu der sie gehören, ihre Elektricität verloren hat. Nun fallen sie herab und verbinden sich, wenn sie unterwegs einander nahe kommen, zu einem Ganzen, welches wir Flocken nennen, die um so kleiner sind, je kälter die Luft ist. Wegen seiner großen Lockerheit fällt der Schnee sehr langsam herab, senkt sich auch, wenn er einige Zeit gelegen hat, und gibt im Verhältnisse des Raumes, welchen er füllt, nur wenig Wasser. Er ist, wie das Wasser und Eis, der Verdünstung unterworfen, besonders sobald heftige, wenn gleich kalte, Winde wehen. Um die Pole selbst schneit es fast unaufhörlich, selbst im Sommer, und die Schneemassen sammeln sich dort zu ungeheuern Höhen an. Je mehr man sich der Linie zuwendet, desto kürzer ist die Schneezeit. Hohe Berge, wie die Schweizeralpen, der Aetna, die Schneeberge in Südafrika und selbst die Andes und Cordilleras unter oder am Aequator in Südamerika haben ewigen Schnee. Der Schnee ist übrigens von wohlthätigem Einflusse. Bei dem heftigsten Froste der Polargegenden bleibt die Temperatur schon 4 Fuß unter der Oberfläche des Schnees immer die des aufthauenden Eises. Man sieht daraus, welche

Decke er dem Erdboden mit den darauf befindlichen Pflanzen gewährt, und wie warm selbst die unter dem 6—8 Ellen hohen Schnee begrabenen Hütten der Polarmenschen liegen müssen. Auch bei uns ist der Schnee in kalten Wintern eine unentbehrliche Decke; viele Gewächse gehen, wenn er fehlt, zu Grunde. Ebenso schützt er den thierischen Körper gegen die zerstörenden Wirkungen einer übermäßigen Kälte. Reisende, von der Kälte erstarrt, welche darein begraben wurden, lebten wieder auf, da sie an der freien Luft nie erwacht wären. Der Schnee auf den Gebirgen ist ein Unterhaltungsmittel der Quellen.

Schneeballe (Viburnum opulus L.), ein bekannter Gartenzierbaum, dessen kugelrunde, weisse, aus vielen einzelnen Blümchen bestehenden Blumen Aehnlichkeit mit den Schneeballen haben.

Schneeberg, wohlgebaute Bergstadt im erzgebirgischen Kreise des Königreiches Sachsen, mit 606 H. und 4800 Einw., welche vom Bergbau, von Verfertigung von Seiden- und Zwirnspitzen, Blonden, Posamentir- und Drechslerarbeit, von Arzneiwaarenbereitung u. Bierbrauerei leben u. Spitzenhandel treiben. Kobalt und Silber sind die Haupterzeugnisse des hiesigen Bergbaues; in der Gegend wird auch Wismuth, Blei, Zinn und Eisen gewonnen.

Schneekoppe ist der höchste Berg auf dem schles. Riesengebirge (s. d.) und von dem Schneekopfe, der höchsten Spitze des Thüringerwaldes, zu unterscheiden.

Schneelinie; diejenige Höhe, zu welcher sich z. B. Berge in einem Erdstriche erheben müssen, damit der Schnee dort dauernd liegen bleibt; sie ist nach

Verschiedenheit der Breiten verschieden. Humboldt setzt die Schneelinie unter dem Aequator auf 2460 Toisen; polwärts sinkt sie immer tiefer über der Meeresfläche.

Schneider (Eulogius), geb. zu Wipfeld im Würzburgischen 1756, war Priester u. Professor in Bonn, als die Revolution ausbrach, worauf er nach Strasburg auswanderte und hier einer der wüthendsten Demagogen wurde. An der Spitze eines Revolutionsheeres und begleitet von der Guillotine durchzog er von Ort zu Ort die ganze Umgegend von Strasburg. Auf die bloße Aussage seiner Gehilfen wurden Menschen jedes Geschlechts, Alters und Standes auf das Blutgerüst geschickt. Nachdem er viele Gräuelthaten verübt hatte, ließen ihn die Commissaire des Convents, St. Just und Lebas, durch seinen Hochmuth wider ihn aufgebracht, 1793 verhaften und schickten ihn nach Paris, wo er am 1. April 1794 hingerichtet wurde.

Schneider (Johann Gottlob), ein berühmter Philolog, geb. 1752 zu Kolm bei Wurzen, war lange Jahre Professor an der Universität zu Frankfurt an der Oder und dann zu Breslau, wo er zugleich die Stelle eines Oberbibliothekars versah und am 12. Jan. 1822 starb. Er hat sich ausser vielen kritischen Ausgaben alter Classiker besonders durch s. bekanntes treffliches „Griech. Wörterbuch", verdient gemacht, das bereits 3 Aufl. u. eine Umarbeitung von Passow erlebt u. nicht wenig dazu beigetragen hat, daß das Studium der griechischen Sprache in neuester Zeit einen neuen und bessern Schwung unter uns erhalten hat.

Schneider (Anton), geb. am 13. October 1777

in dem vorarlbergischen (1814 bayerisch verbliebenen) Flecken Weiler, war Advocat zu Bregenz, als 1809 Tirol und Vorarlberg für Oestreich sich erhoben, und Vorarlberg allein von seinen 91,000 Seelen 20,000 Mann unter Waffen stellte. Schneider, der bereits 1799 als Lieutenant unter den Freiwilligen die Waffen getragen hatte, wurde von den Ständen Vorarlbergs zum Generalcommissär gewählt und von seinem Schulfreunde, dem Freiherrn von Hormayr, damals bevollmächtigtem Hofcommissär in Tirol und Vorarlberg, als solcher bestätigt. Er erschuf sich mit bewundernswerther Thätigkeit Reiterei und Geschütz, machte bedeutende Ausfälle nach Schwaben und hielt den Muth aufrecht, obgleich die Unterstützung der Oestreicher kaum 400 Mann betrug und an Geld, Munition, Waffen u. a. Erfodernissen drückender Mangel herrschte. Gerade im Augenblicke der Schlacht vor Wagram war der Aufstand Tirols und Vorarlbergs am drohendsten. Ihre Unterwerfung durch die Waffen hätte Napoleon eine eigene Armee gekostet, wie denn auch bald darauf der Marschall Herzog von Danzig mit großem Verluste aus Tirol verjagt und dieses Land binnen 4 Monaten zum dritten Male befreit wurde. Aber die Vertheidigung Vorarlbergs löste sich mit dem znaimer Waffenstillstande auf, vom Kronprinzen von Würtemberg von vorne, von Beaumont im Rücken angegriffen. Schneider unterhandelte mit dem würtembergischen Vorpostencommandanten eine Capitulation für das Land, auf Sicherheit der Person und des Eigenthumes; dann lieferte er sich selbst aus. Aber die Capitulation wurde nicht gehalten; er ward geplündert, mißhandelt und sein

Leben nur dadurch gerettet, daß ihn der Kronprinz von Würtemberg auf den Hohenasperg abführen ließ und seine Auslieferung dem französischen General Beaumont verweigerte. Die im Wiener Frieden stipulirte Amnestie rettete auch Schneider Leben und Freiheit. Er war lange Gefangener in Ulm, in Lindau, in Kempten gewesen. Anfangs Februar 1811 kam er nach Wien und wurde k. k. Appellationsrath. Als 1812 die Ereignisse in Rußland neue Hoffnung zur Befreiung vom Franzosen-Joche gab, ergriff auch Tirol und Vorarlberg das ungeduldige Verlangen, jetzt zu erreichen, was 1809, trotz so großer Opfer, nicht erreicht worden war. Allein ein seltener Zusammenfluß von Umständen hemmte den Ausbruch und stellte die gute Sache bei Lützen und Bautzen noch einmal auf die äußerste Spitze. Hormayr, Schneider und die vorzüglichsten Männer von 1809 in Tirol und Vorarlberg kamen in Staatsgefangenschaft, Exil oder unter strenge Beobachtung. Nachdem Schneider mehre Jahre lang in seiner Heimath privatisirt hatte, starb er am 17. Juli 1820 im graubündtnerischen Bade zu Fidris plötzlich am gebrochenen Herzen. Der Erzherzog Johann von Oestreich setzte ihm dort ein einfaches Denkmal.

Schneider (Johann Christian Friedrich), herzogl. anhalt-dessauischer Capellmeister, Mitglied der Akademie der Musik zu Stockholm, ist den 23. Januar 1786 in dem lausitzischen Dorfe Waltersdorf an der böhmischen Gränze geb. und als Componist mehrer großen Oratorien berühmt, wie „Das Weltgericht" von Apel, „Die Todtenfeier" von Niemeyer, „Die Sündflut" von de Grote, „Das verlorene Paradies" von dem

Schuldirector de Marées und andre mehr. 1827 gab er die 2. Aufl. s. „Elementar-Handbuchs der Harmonie und Tonsetzkunst" und einen zweifachen Cursus von Gesangsübungen für Schulen heraus. Ein neues Oratorium hat er bei dem Dürersfeste in Nürnberg (7. April 1828) aufgeführt. Ueberhaupt belaufen sich seine größern Compositionen gegen 60.

Schneller (Julius Franz Borgias), Dr., geb. zu Strasburg 1777, ward Professor der Geschichte zu Linz und später zu Grätz in Steiermark (1806), von wo er 1823 einem Rufe nach Freiburg folgte, und hat sich als Historiker durch s. „Weltgeschichte" in 4 Bdn., eine „Staatengeschichte des Kaiserthumes Oestreich" in 4 Bdn. (Grätz 1820), die Preisschrift: „Geist des Jahrhunderts im Kaiserthum Oestreich", u. eine „Geschichte von Böhmen (2 Bdchn. 1828 fg.) auch durch mehre poetische Arbeiten rühmlich bekannt gemacht.

Schnellpresse, s. Buchdruckerpresse.

Schnepfe (Scolopax), ein Geschlecht aus der Ordnung der Sumpfvögel, von dem über 50 Gattungen bekannt u. 14 in Deutschland einheimisch sind. Sie halten sich meistens an der Erde auf; selten sieht man sie auf Bäumen. In den Sümpfen, Morästen und seichten Gewässern waten sie mit Bequemlichkeit umher und suchen Gewürme, Insectenlarven und Insecten, wovon sie sich nähren; doch fressen sie auch verschiedene Pflanzenblätter. Aus den kalten Ländern ziehen sie meistens im Herbste nach den südlichen. Man ißt von den Schnepfen nicht blos das Fleisch; das gesammte Eingeweide, nebst dem in den Därmen befindlichen Kothe, wird, unter alleiniger Beseitigung der Galle und mit

starker Würzung versehen, zu einer Art von Brei geklopft, auf Semmelscheiben gestrichen und in derselben Pfanne, welche bestimmt ist, die von den am Spieße befindlichen Schnepfen herabträufelnde Butter aufzunehmen, gebraten. Den Feinschmeckern gilt dieses Gericht als ein ganz besonderer Leckerbissen.

Schnepfenthal, s. Salzmann.

Schnepper, eine kleine stählerne Armbrust, so genannt wegen des schnappenden Lautes der Sehne; dann 2 wundärztliche Werkzeuge, von denen das eine zum Aderlassen, das andere beim Schröpfen gebraucht wird.

Schnorr (Veit Hans v. Karolsfeld), ein rühmlich bekannter Maler, geb. zu Schneeberg im Erzgebirge 1764, hat vielfältige Arbeiten auf Elfenbein, in Kupfer, Thon und Gyps, u. viele Staffeleibilder, unter welchen auch Portraits in Oel, geliefert, und ist seit 1816 Director und Prof. der k. Kunstakademie zu Leipzig. Sein Sohn Julius ist Professor der Historienmalerei bei der k. Akad. der Künste in München und zu Leipzig am 26. März 1794 geboren; ein anderer Sohn, Ludwig, ist in Wien verheirathet und gleichfalls als Künstler ausgezeichnet.

Schnürbrust, Schnürleib, ein Stück der weiblichen Kleidung, welches aus einer umfassenden Bedeckung des Unterleibes und der Brust sowohl als der Seiten und des Rückgrathes besteht, aber zugleich durch die Härte der dazu kommenden Stücke u. durch die Festigkeit der Anlage so beschaffen ist, daß es nicht den weichen Theilen, die es bedeckt, nachgibt und deren Form annimmt, sondern im Gegentheile dieselben in Zwang hält und seine Form ihnen aufdringt. Die

dazu kommenden Stücke, entweder von Holz oder von Fischbein, selbst von Stahl verfertigt, werden in Leinwand eingenäht, auf diese Weise in die passende Form gebracht, und das Ganze am Rücken herauf zusammengeschnürt. In so fern die Schnürbrust und der Schnürleib gehörig eingerichtet sind, kann man ihren Nutzen nicht läugnen. Beide geben dem Körper eine Bekleidung, die gut anliegt, den Unterleib gehörig warm hält u. zu einer schicklichen u. bequemen Befestigung der untern Kleidungsstücke dient, ohne den Unterleib zusammenzuschnüren, wie bei dem Binden der Röcke über den Hüften außerdem unvermeidlich ist. Durch ihre anschmiegende Form haben sie den Vortheil, daß sie die schöne Gestalt des weiblichen Körpers nicht verstecken, sondern sie bei dem Gebrauche der übrigen Kleidungsstücke noch bemerken lassen, durch welche sie außerdem zu sehr verhüllt würde. Dabei erleichtert die Festigkeit und Steifheit des Schnürleibs dem Körper die gehörige Haltung. Soll aber der Gebrauch der Schnürbrust diese Vortheile gewähren und keinen Nachtheil für die Gesundheit verursachen, so muß sie der Gestalt des weibl. Körpers überhaupt und der Person insbesondere angemessen seyn, für welche sie bestimmt ist, ohne bedeutende Abweichung weder in Ansehung der Größe noch der übrigen Form zu haben.

Schnupfen, eine Krankheit, die mit Frost und gelinder Hitze, zuweilen auch mit Kopfschmerz anfängt, mit häufigem Niesen verbunden ist und endlich in einen Schleimausfluß aus der Nase übergeht. Während der ganzen Zeit ist die Nasenhöhle verstopft und innerlich verschwollen, der Geruch fehlt, sowie auch der Ge=

schmack; beide kehren erst nach Beendigung des Schnupfens zurück, welcher übrigens nichts Andres, als eine Entzündung der Schleimhaut der Nasenhöhle ist. Alles, was Entzündung überhaupt und namentlich Entzündung der Schleimhaut der Nase hervorzubringen vermag, erregt oder befördert daher den Schnupfen. Eine häufige Veranlassung dazu ist insbesondere die Unterdrückung der Hautausdünstung, daher auch bei feuchter und kalter Luft der Schnupfen sich häufiger einfindet. Winter und Frühjahr sind besonders die Jahreszeiten, in welchen der Schnupfen herrschend ist, weil in ihnen alle Ursachen desselben, kalte und feuchte Luft, schneller Wechsel von Kälte und Wärme, Ueberfüllung des Blutes mit schleimigen rohen Stoffen von zu reichlichem Genusse der Nahrungsmittel, besonders stattfinden. Der Schnupfen ist allemal eine Krankheit, obgleich eine gelindere, die aber durch ihre Heftigkeit und Verbreitung größere Beschwerden verursachen und sogar gefährlich werden kann, wenn der entzündliche Zustand durch Vernachlässigung oder fortgesetzte Einwirkungen der Ursachen sich nach dem Gehirn oder nach den Lungen hinzieht. Kann man also den Schnupfen verhüten, so ist es in der Regel besser. Nur darf man nicht glauben, daß man ihm bloß dadurch entgehe, wenn man sich recht warm hält, im Gegentheile verzärtelt man sich dadurch und setzt sich um so leichter der Erkältung aus. Zur Verhütung des Schnupfens gehört überhaupt Stärkung der körperlichen Natur, Abhärtung des Körpers gegen die Einflüsse der Witterung, Verhütung einer Anhäufung von rohen schleimigen Nahrungsstoffen im Blute. Hierzu dient öfteres

Baden in lauem, und tägliches Waschen mit kaltem Wasser, und darauf vorzunehmendes Bürsten oder Reiben der Haut; ferner täglicher Genuß der freien Luft, Mäßigung im Essen und Trinken, besonders im Genusse fetter Speisen und hitziger Getränke. Bei erhitztem oder schwitzendem Körper vermeide man schnelle Abkühlung durch Zugluft, Entkleidung oder kaltes Waschen; man vermeide aber auch den schnellen Wechsel von Kälte und Wärme. Wer mit dem Schnupfen wirklich befallen ist, beobachte in den ersten 3—4 Tagen durchaus die kühlende Methode, halte sich in einer nur ganz mäßig erwärmten Stube auf, wasche sich einige Male des Tages mit kaltem Wasser, gurgele sich öfters mit Wasser, worin etwas Salpeter aufgelöst, oder welches mit ein wenig Weinessig vermischt ist, und setze Abends die Füße in ein laues Bad. In Ansehung der Speisen und Getränke lege man sich strenge Enthaltsamkeit auf. Das Getränk bestehe aus Limonade, Zuckerwasser, oder auch bloßem reinen Wasser; Bier, Wein und andere erhitzende Getränke vermeide man. Dabei vermeide man auch in dieser Periode nicht den Genuß der freien Luft, sondern, zumal wer schon daran gewöhnt ist, gehe täglich ins Freie. In der folgenden Periode hat man nichts zu thun, als dasselbe Verfahren, nur etwas gelinder, fortzusetzen. In den Nacken kann man jetzt ein Pechpflaster legen, als gelindes Ableitungsmittel. Abends kann man einige Tassen Thee von Fliederblumen mit Weinsteinrahm und Zucker trinken, dabei setze man die Fußbäder fort. Sollte der Schnupfen heftig werden oder mit Zufällen drohen, die sogar Verbreitung der Entzündung auf andere Theile andeuten,

so brauche man den Arzt.

Schnurrer (Christian Friedrich v.), Orientalist, Prof. und Kanzler der Universität Tübingen rc., geb. d. 28. Oct. 1742 zu Kanstadt im Würtembergischen, starb 1822 und ist besonders durch s. „Bibliotheca arabica" (neueste Aufl., Halle 1811) um die Wissenschaft verdient.

Schock, 1) eine Anzahl von 60 Stücken; 2) war es, als noch keine Gulden oder Thaler bekannt waren, in einem Theile Deutschlands eine Rechnungsmünze von 60 Groschen; 3) heißen gewisse Landsteuern in Sachsen Schocke.

Schöffer, s. Buchdruckerkunst.

Schöll (Max Samson Friedrich), geb. 1766 im Nassauischen, hat sich als Sachwalter, Schriftsteller, Buchhändler und Diplomat ausgezeichnet und ist seit 1819 in Berlin als Geheimer Oberregierungsrath angestellt. Von mehren trefflichen Werken, die er verfaßt und herausgegeben hat, nennen wir s. „Histoire de la litérature romaine" (1815, 4 Bde.), „Histoire de la litérature grecque" (2 Bde., 1813, 2. Aufl., Paris 1824, 4 Bde.), „Congrés de Vienne" (1815, 6. Umarbeitung), s. Tableau des peuples, qui habitent l'Europe" (neueste Aufl. 1823), s. Fortsetzung von Koch's „Histoire des traités de paix" (15 Bde.), s. „Archives polit." (1818—19, 3 Bde.) u. s. „Cours d'histoire des Etats Européens depuis le bouleversement de l'empire romaine d'occident jusqu'en 1789 (Berlin, 1830 folg.).

Schoen (Martin), einer der ältesten und vorzüglichsten deutschen Maler, auch Goldschmied und Kupferste=

cher, wurde zu Kolmbach geb. und starb 1486 zu Kolmar. Man kennt von ihm 121 größtentheils biblische Gemälde. Noch gegenwärtig gestehen ihm Kenner ein seltenes Genie, Reichthum an Ideen und das Verdienst zu, seinen Figuren eine natürliche Bewegung gegeben und sich fast über alle Künstler seiner Zeit emporgeschwungen zu haben.

Schön (von), ein um die Verwaltung Preußens höchst verdienter Staatsmann, ist k. preuß. wirkl. geheimer Rath und Oberpräsident der Prov. Ost- u. Westpreußen und Litthauen. Die Wiederherstellung von Marienburg (s. d.) ist hauptsächlich unter s. Mitwirkung erfolgt, so wie alles Gemeinnützige an ihm den eifrigsten Beförderer findet.

Schön, schöne Künste u. Wissenschaften, s. Schönheit.

Schönaich (Christoph Otto von), geb. auf der s. Geschlechte gehörigen Niederlausitzer Standesherrschaft Amtitz 1725, starb 1807 als sächsischer Hauptmann und war der Erste, der in Leipzig zum Dichter gekrönt wurde. Sein Heldengedicht „Hermann" ist indeß nur dadurch merkwürdig, daß es der erste epische Versuch in der neuern deutschen Literatur war.

Schönborn, Reichsgrafen von, Erbtruchsesse in den Ländern unter und ob der Ens, besaßen ehemals zwei Stimmen auf der fränkischen Grafenbank und wurden 1806 mediatisirt. Die Linie Schönborn-Buchheim oder der östreichisch-ungarische Zweig besitzt die mittelbaren Herrschaften Schönborn (Dorf, Amt, schönes Schloß u. großer Garten im Lande unter der Ens), Weierbug, Mautern und Rossatz in Oestreich

(zusammen 13,500 Einw.), b) die Herrschaft Munkacs und St. Miclos (1 Stadt, 6 Flecken, 3 Schlösser und 181 Dörfer) in Ungarn; überhaupt 300,000 Gulden Einkünfte. Die Linie Schönborn-Wiesentheid besitzt die vormals reichsunmittelbaren Güter Wiesentheid, Zeilitzheim, Pommersfelden bei Bamberg mit der ausgezeichneten Gemäldegalerie, Weiher, Krombach und Spessart (3¼ Q.M. mit 9200 Einw.), die seit 1806 unter der Landeshoheit von Bayern stehen, und die mittelbaren Herrschaften Arnsfeld in Steiermark, Waldenstein in Illyrien und 3 andere in Böhmen, überhaupt mit 28,000 Einw. Seit 1814 hat sie von Schönborn-Buchheim die Herrschaft Heusenstamm unter großh. hessischer Hoheit eingetauscht. Die Einkünfte dieser Linie werden auf 250,000 Gulden geschätzt. Dem k. bayerischen Standesherrn, Grafen Franz Erwin von Schönborn-Wiesentheid, dessen Standesherrschaft Wiesentheid (Marktflecken) im bayerischen Untermainkreise liegt, gehört das zu Gaibach befindliche Residenzschloß mit einer ausgewählten Bibliothek und einem schönen Garten, in welchem der kunstliebende Besitzer außer einer canelirten dorischen Säule auf die bayerische Verfassung 1823 auch ein Denkmal für Schiller errichten ließ, wozu Dannecker seine kolossale Büste Schillers wiederholte.